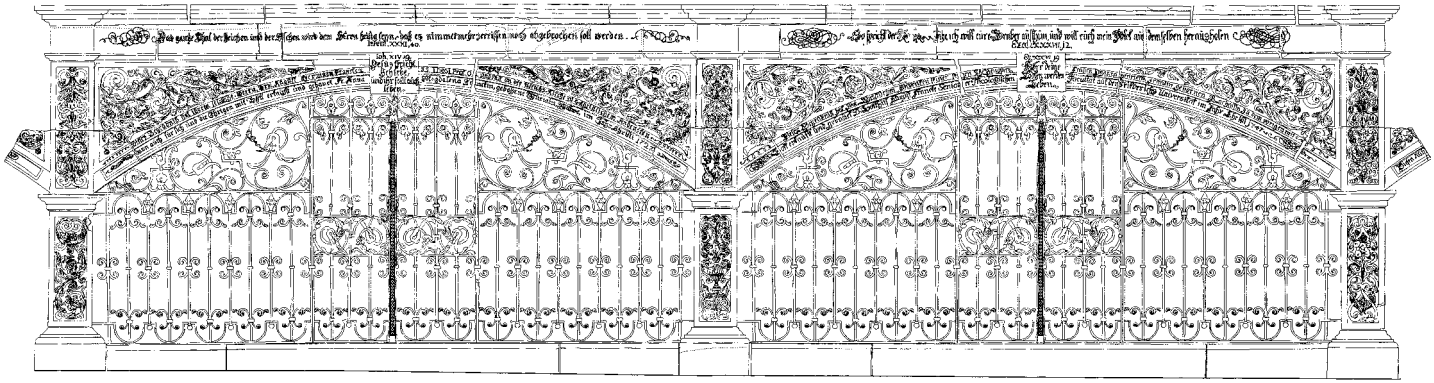
Der hallesche Stadtgottesacker

Einzigartige Friedhofsanlage der deutschen Renaissance

Der hallesche Stadtgottesacker

Einzigartige Friedhofsanlage der deutschen Renaissance

Sonderausgabe
aus Anlass des
Abschlusses
eines Jahrzehnts
der baulichen,
denkmalpflegerischen
Instandsetzung



Bogen 80/81
fotogrammetrische Bestandsaufnahme
der Gruft des August Hermann Francke
(22.03.1663 - 08.06.1727)

Abbildung linke Seite
Blick auf die restaurierte Nordseite, beginnend mit Gruft 16

Impressum

Herausgeber: Stadt Halle (Saale), Die Oberbürgermeisterin

Gesamtleitung: **E**igen**B**etrieb **Z**entrales **G**ebäude**M**anagement der Stadt Halle (Saale)
Dipl.-Ing. Bernd Nagel, Dipl.-Ing. Peter Liebau

Büro für Architektur und Denkmalpflege,
Dr.-Ing. Helmut Stelzer, Dipl.-Ing. Thomas Zaglmaier

Layout: Martina Hanke

Abbildungen: Thomas Ziegler (Stadtfotograf)
Büro für Architektur und Denkmalpflege
Franckesche Stiftungen
Gerhard Richwien
Gudrun Hensling
Peter Schöne
Landesamt für Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt
Marcus Golter
Stadt Halle (Saale), Stadtarchiv
Paul Grohs
Michael Viebig

fotogrammetrische Bestandsaufnahme: Büro für Architektur und Denkmalpflege

Herstellung: 2. Nachauflage (erweitert und aktualisiert)
2003

Mit freundlicher Unterstützung
Stadt- und Saalkreissparkasse Halle
seit 1819 in unserer Region

Inhalt

Impressum 2

Grußwort der Oberbürgermeisterin der Stadt Halle (Saale) 4

Der Stadtgottesacker - bedeutende Friedhofsanlage der Renaissance 6
Bernd Nagel, Peter Liebau, Helmut Stelzer, Thomas Zaglmaier

Zur Entstehungsgeschichte des Stadtgottesackers 8
Anja Anastasia Tietz

Ruhestätte bedeutender Persönlichkeiten der deutschen Geistes- und Wirtschaftsgeschichte 14
Ralf Jacob

Notizen eines Spaziergängers über den Stadtgottesacker - F. P. Henschel und seine Niederschriften 30
Karsten Eisenmenger, Michael Viebig

Bauliche, denkmalpflegerische Instandsetzung und Wiederherstellung 34
Helmut Stelzer, Thomas Zaglmaier

Restaurierung der Ausstattungen der Grüfte 44
Helmut Stelzer, Thomas Zaglmaier

Bauliche, denkmalpflegerische Instandsetzung und Wiederherstellung der Feierhalle und des Gärtnerhauses 48
Helmut Stelzer, Thomas Zaglmaier

Restauratorische und kunsthistorische Untersuchung der Arkatur und der Gruftmemorials 54
Gerhard Richwien

Grabfeld - Gartenarchitektonische denkmalgerechte Erhaltung und Pflege 58
Matthias Därr

Zum Wirken der Stiftung „Bauhütte Stadtgottesacker“ e. V. 62
Peter Dahlmeier

Der Stadtgottesacker - erneut Bestattungsstätte, damit bleibender Ort ewiger Ruhe und Beschaulichkeit 64
Uwe Albrecht

Auszug aus der Begräbnisordnung von 1887 65

Der Stadtgottesacker - Geschichtlicher Überblick 66

Faltblatt mit der Darstellung der Grundrisssituation und Kennzeichnung der Grabstätten
Thomas Zaglmaier

Liebe Hallenserinnen
und Hallenser,
liebe Gäste unserer Stadt!

August Hermann Francke, Christian Thomasius, Robert Franz, August Hermann Niemeyer und Ludwig Wucherer sind einige der bedeutendsten Söhne Halles, die auf dem Stadtgottesacker ihre letzte Ruhe gefunden haben.
Wer heute seinen Weg über den nahezu umfassend restaurierten Friedhof nimmt, dem erschließt sich eindrucksvoll die stolze Geschichte unserer Stadt, die vor allem vom Wirken großer Künstler und Wissenschaftler geprägt wurde.

Zugleich war und ist der Stadtgottesacker ganz im Sinne Martin Luthers ein „feiner stiller ort“ christlicher Andacht. Halle befand sich im Kernland der Reformation und der Frühaufklärung. Ein fester Glaube und der Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis schlossen sich nicht aus, sondern waren zumeist eng miteinander verbunden. Der Weg der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, deren 350-jähriges Jubiläum wir im vergangenen Jahr begingen, ist dafür ein nachhaltiger Beweis.

Wir bringen heute der architektonischen und künstlerischen Leistung des Stadtbaumeisters Nickel Hoffmann unsere große Bewunderung entgegen. All unsere Anstrengungen dienen der Erhaltung des Stadtgottesackers. Die Stadt steht dabei nicht allein.

Frau Dr. Marianne Witte hat mit ihrer privaten Stiftung gleichen Namens im Angedenken ihres Vaters, des Nobelpreisträgers für Chemie Professor Dr. Karl Ziegler, Ordinarius an der Universität Halle von 1936 bis 1945 seit 1997 für den Erhalt des Friedhofes mehr als 5 Millionen Euro aufgebracht. Ihre innige Verbundenheit mit unserer Saalestadt, in der sie einen Teil ihrer Schulzeit verbrachte, erfüllt uns mit großer Dankbarkeit.

Ebenfalls engagierten sich Bürgerinnen und Bürger aus ganz Deutschland mit Spenden über die Stiftung „Bauhütte Stadtgottesacker“ und auch die „Deutsche Stiftung Denkmalschutz“ stellte Mittel bereit, dafür sei allen herzlich gedankt.

Ich möchte Sie einladen, mit den Beiträgen dieses Heftes eines der schönsten Renaissancedenkmale der Stadt Halle kennenzulernen. Möge Sie diese Informationsschrift dazu anregen, diese Stätte der Ruhe und des Gedenkens zu besuchen.

Mit herzlichen Grüßen
Ingrid Häußler
Oberbürgermeisterin
der Stadt Halle (Saale)

Eingangssituation Stadtgottesacker

Der Stadtgottesacker - bedeutende Friedhofsanlage der Renaissance

Der Stadtgottesacker gehört zu den herausragenden Architekturleistungen der Renaissance in Halle.
Als auf Anregung des Kardinals Albrecht von Brandenburg im Jahre 1530 die beiden gotischen Kirchen St. Marien und St. Gertruden bis auf ihre Turmpaare abgerissen wurden und danach zwischen ihnen das Kirchenschiff der heutigen Marktkirche erbaut wurde, fehlte der Platz für die bis dahin bestehenden beiden Friedhöfe. Sie sollten deshalb nach dem Willen des Kardinals außerhalb der Stadtmauern auf dem Martinsberg als neue Friedhofsanlage für die Stadt errichtet werden.
Mit dem ausgehenden Mittelalter wurde so die bis dahin in der Stadt gepflegte Gemeinschaft der Toten mit den Lebenden verlassen und eine Friedhofsanlage außerhalb der Mauern geplant. Als dann wenige Jahre später mit der architektonischen Gestaltung am Stadtgottesacker begonnen wurde, fand das geistige Konzept der Reformation Berücksichtigung.
Dr. Martin Luther wollte, dass ein Friedhof ein „feiner stiller ort" sein soll, „der abgesondert were von aller orten, darauff man mit andacht gehen und stehen kuendte, den tod, das Juengste gericht und aufferstehung zu betrachten und bethen" (Schweinitz S. 92).

Die Gestaltung der Friedhofsanlage, mit der Mitte der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts nach Plänen und unter Leitung des Ratsbaumeisters Nickel Hoffmann[1)] begonnen wurde, folgte dem neuen Zeitgeist. Der Baumeister plante einen ummauerten Raum der Stille, dabei dem Stilmittel der italienischen Renaissance folgend mit der Errichtung umlaufender Arkaden und ornamentgeschmückter Gruftbögen. Im Jahre 1594 war der italienischen Camposanto-Anlagen vergleichbare Stadtgottesacker mit Torturm und 94 Arkadenbögen im Wesentlichen fertiggestellt worden. Trotz Zerstörung, einsetzendem Verfall und mangelnder Instandhaltung ist der Stadtgottesacker in seiner architektonischen Schönheit heute noch erlebbar, bereichert durch das Ergebnis einer Anfang des 19. Jahrhunderts begonnenen Grüngestaltung. Instandsetzungsarbeiten im geringen Umfang hat es seitdem immer wieder gegeben. Der schlechte Erhaltungszustand der Gruftbögen verlangt die Fortsetzung der bereits Ende der 80er Jahre dieses Jahrhunderts begonnenen denkmalpflegerischen Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen. Anfang der 90er Jahre setzten dann die systematische Vorbereitung und Planung der baulichen und restauratorischen Gesamtinstandsetzung sowie der Start kontinuierlicher Ausführungsarbeiten ein. Die Erforschung des künstlerischen und baulichen wie auch des garten- und landschaftsarchitektonischen Be-

Frau Dr. M. Witte, Herr Dr. A. Witte anlässlich eines Besuches des Stadtgottesackers während der laufenden Instandsetzungsarbeiten.

standes, seine Dokumentation, restauratorische und denkmalgerechte Planung und Ausführung der Arbeiten zur Erhaltung und Wiederherstellung, auch erneute Nutzung des Stadtgottesackers sind zu einem herausragenden und vordringlichen Anliegen der Stadt Halle geworden.

Bis 1997 konnte vorerst nur in kleineren Abschnitten, entsprechend der Haushaltslage der Kommune, begonnen werden.
Die Aufnahme des Stadtgottesackerareals als Exklave des Denkmalschutzgebietes „Historischer Altstadtkern“ im Jahre 1997 ermöglichte die kontinuierliche Fortführung der Baumaßnahmen mit Fördermitteln des Bundes, des Landes Sachsen-Anhalt und der Stadt Halle (Saale).

Allerdings hätten selbst diese verfügbaren Mittel einen Bauzeitraum von mindestens noch 10 Jahren bedingt, um den nun Anfang 2003 schon erreichten Fertigstellungsstand zu erlangen.

Möglich ist das geworden durch die großzügige private Stiftung von Frau Dr. Marianne Witte für die bauliche und restauratorische Instandsetzung der Grüfte des Stadtgottesackers und ihrer Ausstattungen.
Nach der Wende war es Frau Dr. Witte ein besonderes Anliegen, in sinnvoller Weise bei der Erhaltung verfallener, kulturell wertvoller Baudenkmäler in den neuen Ländern mitzuhelfen.
Sie hat sich schließlich mit der Wahl des Stadtgottesackers für ein Denkmalensemble in Halle an der Saale entschieden, in der Stadt, in der sie von 1936 bis 1945 einige Jahre ihrer Kindheit und Jugend verbracht hat. Ihr Vater, Prof. Dr. Karl Ziegler, hat in dieser Zeit als Ordinarius an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gewirkt. Frau Dr. Witte selbst studierte an dieser Universität nach dem Besuch des Gymnasiums 4 Semester Medizin - bis zum Physikum im Jahre 1945. Das alles bestimmte ihren besonderen Bezug zu dieser schönen Stadt mit ihrer reichen Geschichte und führte letztendlich zu ihrer großzügigen Stiftung für den Stadtgottesacker.

Diese Zuwendung von Mitteln in bisher nicht vorhandener Größenordnung erlaubte nunmehr, dass jährlich in bis zu 3 Bauabschnitten gleichzeitig restauriert und instand gesetzt werden konnte. (Der Baufortschritt wurde wesentlich erkennbarer.) Der Abschluss der Arbeiten konnte bereits für den Beginn des Jahres 2003 geplant werden.

Nicht nur die Instandsetzung der Gruftbögen wurde von der Stiftung gefördert, sondern auf Stifterinitiative wurde ab 2000 auch die Restaurierung der Innenausstattung der Grufträume - wie Epitaphien, Grabplatten, Stuckgestaltungen und Fußböden - gefördert und ausgeführt.

Mit der Stifterin, Frau Dr. Witte, engagierten sich bei dieser Aufgabe gleichermaßen mit großem persönlichen Einsatz die von ihr berufenen Stiftungsbeiräte Herr Prof. Fischer (Bamberg), Frau Dr. Starosta (Dresden) und Herr Rechtsanwalt Jacob (Essen).
Für die konstruktive, unbürokratische und vertrauensvolle Zusammenarbeit und das persönliche Interesse am Fortgang der Arbeiten möchten sich die Vertreter des für die Gesamtkoordinierung zuständigen Hochbauamtes der Stadt Halle und die mit der Planung und Bauleitung beauftragten Architekten des Büros Architektur und Denkmalpflege vornehmlich bei der Stifterin, Frau Dr. Marianne Witte, und ihrem Gatten, Herrn Dr. August Witte, herzlich bedanken.

Die denkmalpflegerische Instandsetzung des Stadtgottesackers zum Anfang des 21. Jahrhunderts, nahezu fünf Jahrhunderte nach seiner Errichtung, ist ein hervorragendes Beispiel, wie in heutiger Zeit durch privates und kommunales Engagement gebaute Geschichte wieder erlebbar wird und im speziellen Fall auch überregionale Wirkung erzielt.

So soll der Stadtgottesacker zu Halle (Saale) als der eingangs von Martin Luther zitierte „feiner stiller ort“, eine Stätte der Besinnung auf die historischen Wurzeln für die heutigen und kommenden Generationen sein.

Bernd Nagel Helmut Stelzer
Peter Liebau Thomas Zaglmaier

1) auch Hofmann oder Hofemann

Zur Entstehungsgeschichte des Stadtgottesackers

Abbildung 1

Detail des Stadtplans von Halle aus der 1667 erschienenen „Halygraphia“ des Gottfried Olearius

Die Lage des Begräbnisplatzes außerhalb der Stadt ist auch auf späteren Plänen, wie auf dem in der „Halygraphia“ des Gottfried Olearius aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, noch gut erkennbar.

Bis zum 16. Jahrhundert spielte die Fläche des heutigen Stadtgottesackers vor allem zu Pestzeiten, wie in den Jahren 1350 und 1450, eine wichtige Rolle für die Hallenser. Um weitere Ansteckungen zu vermeiden, bestatteten sie dort, auf dem außerhalb der Stadtmauern gelegenen Begräbnisplatz um die Martinskapelle, die Opfer der Seuche.
Als im Sommer des Jahres 1529 Bischof Heinrich von Halberstadt den alten Pestfriedhof zum allgemeinen Gottesacker für die Stadt Halle weihte, wurde eine jahrhundertealte Bestattungstradition aufgegeben: das Begraben der Toten bei und in den zahlreichen Gotteshäusern des Ortes. Gesundheitliche Bedenken gegenüber der Totenbestattung im unmittelbaren Wohn- und Lebensbereich der Menschen sowie der Bevölkerungsanstieg veranlassten im 16. Jahrhundert nicht nur Halle, sondern zahlreiche deutsche Städte, die Verstorbenen fortan außerhalb ihrer Mauern zu begraben. Vor allem Albrecht von Brandenburg (1490-1545), der ab 1513 Erzbischof von Magdeburg war und die Saalestadt zu einer würdigen Residenz und einem Bollwerk gegen das reformatorische Wittenberg ausbauen wollte, förderte die Schließung der innerörtlichen Begräbnisstätten (Abbildung 2). Seine Interessen deckten sich mit denen des Stadtrates, dem eine repräsentative Gestaltung des engen mittelalterlichen Marktplatzes und die Abschaffung der Totenbestattung in seiner unmittelbaren Nähe am Herzen lag. So veranlasste Albrecht den Rat am 23. Mai 1529 zu dem Beschluss: „Wollen auch einen Kirchhoff zu Begräbnuss der todten auf dem Mertensbergk, wo es am bequemesten, zurichten lassen, dohin die gemeine Burgere und Einwohnere zu Halle sollen und mugen begraben werden.“ Der Martinsberg diente damit nicht mehr nur in Notzeiten als Begräbnisplatz, sondern wurde von jetzt an ständig, zunehmend auch von allen Schichten der Bevölkerung genutzt.

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts befand sich auf dem neu geweihten Gottesacker außerhalb der Stadtmauer die kleine Martinskapelle, ein „feines wohlerbauetes Gebäude“. Sie soll sich ungefähr in der Mitte des Gräberfeldes befunden haben, vom heutigen Haupteingang aus gesehen etwas nach links versetzt. Aufgrund fehlender Archivalien ist nichts Gesichertes über die Erbauung der Kapelle bekannt. 1547, im Schmalkaldischen Krieg, wurde sie zerstört, als Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen den Martinsberg zu Kriegszwecken befestigen lassen wollte.

Genau zehn Jahre nach Abriss der Martinskapelle, im Jahr 1557, wurde mit der architektonischen Gestaltung des Stadtgottesackers begonnen, der vierflügligen Anlage aus aneinandergereihten, mit Reliefs und Inschriften reich verzierten Grabbögen. Baubeginn war auf der bei Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg zerstörten nördlichen Westseite. Ihre einstigen Inschriften, die für die Datierung der Gesamtanlage

Abbildung 2

Albrecht von Hohenzollern auf einer im halleschen Stadtarchiv aufbewahrten Medaille aus dem Jahr 1522

Die Abbildung zeigt Albrecht von Hohenzollern, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einer der einflußreichsten deutschen Kirchenmänner war. Seit 1513 war er Erzbischof von Magdeburg.

entscheidend sind, wurden jedoch durch die Beschreibung des Stadtgottesackers von Johann Gottfried Olearius aus dem Jahr 1674 überliefert. Sie ist die älteste Monografie zum Begräbnisplatz und vermittelt einen Eindruck von seiner Gestaltung rund achtzig Jahre nach der Fertigstellung der Grabbogen-Anlage. So erfahren wir, dass der heutige Bogen 11 der erste war, der errichtet wurde. Auf der Rückwand des Bogens, außerhalb des Gottesackers, befanden sich bis zum Krieg auf einer Wappentafel folgende lateinische Zeilen: „Anno Domini 1557. Nobiles Christoph. & Alb. ab Hoim Germani fratres Weglob, Pri. hoc monumentum f." (Übersetzung: „Im Jahre des Herrn 1557 haben die Edlen Christoph. und Alb. von Hoym, Brüder aus Wegeleben, dieses erste Grabmal bauen lassen.")

Nach Errichtung der ersten Grabbögen erweiterte man um 1563/64 die Fläche des Gottesackers durch Ankauf von Land, ebnete den neuen Teil des Begräbnisplatzes ein und umgab ihn mit einer steinernen Mauer. Im Laufe von über dreißig Jahren wurden „94 Schwibbogen zu Familien- und Erbbegräbnissen erbauet, die alle in einer Höhe und Bedachung rund herum gehen, und theils kostbar ausgeschmückt sind."[3] Vollendet wurde der gesamte Bau, der ein unregelmäßiges Viereck bildet, um das Jahr 1590. Er besaß ursprünglich, wie auf dem Stadtplan aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zu sehen ist, zwei Eingänge auf der Westseite (Abbildung 1). Der nördliche von beiden wurde 1822 zugemauert und seitdem auch als Beisetzungsstelle genutzt (heutiger Bogen 9a). Der Turm des südlichen Tors, der heutige Haupteingang, ist vermutlich im 18. Jahrhundert mit einer sogenannten Welschen Haube bekrönt worden.

An der Stelle des alten Pestfriedhofs war eine aufwendig gestaltete Sepulkralanlage entstanden, die immer wieder in den höchsten Tönen gelobt und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, der Zeit typengeschichtlicher Studien der sich institutionalisierenden Kunstgeschichte, gern auch „Camposanto" genannt wird. Grund für die mittlerweile sehr weit verbreitete Bezeichnung war die heute umstrittene Vermutung, dass als Vorbild für die Arkaden-Anlage des halleschen Stadtgottesackers der Pisaer Begräbnisplatz neben dem Dom diente. Dieser war bereits 1278 bis 1283 nach Plänen von Giovanni di Simone in Form eines Kreuzgangs architektonisch gestaltet worden. Den Namen „Camposanto" erhielt der Begräbnisplatz in Pisa jedoch nicht aufgrund seiner Architektur, sondern vermutlich wegen der Erde, die der Legende nach aus Jerusalem geholt worden sein soll, um den Pisanern die Möglichkeit der Bestattung in „heiliger Erde" zu geben. Die seit dem 19. Jahrhundert für den halleschen Stadtgottesacker verwendete Bezeichnung „Camposanto" ist dahingehend problematisch, weil der Begriff aus seinem ursprünglich sakralen Zusammenhang in einen architektonischen gestellt wurde. So besitzen andere als „Camposanto" bezeichnete Friedhöfe Italiens nicht zwangsläufig eine architektonische Gestaltung wie der Pisaer Begräbnisplatz.
Die Anzahl der seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland entstandenen „Camposanti" ist lange Zeit unterschätzt worden. So ging Gustav Schönermark Ende des 19. Jahrhunderts davon aus, dass die Anlage auf dem halleschen Martinsberg in Deutschland singulär sei: „Wir haben hier also die genaue Uebersetzung eines Campo santo in das Deutsche vor uns und zwar in der Formensprache des 16. Jahrhunderts. Es ist die einzige derartige Anlage auf deutschem Boden <...>."
Heute wissen wir, dass ab der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts neben der halleschen Anlage noch eine Vielzahl weiterer, ähnlicher Begräbnisplatzarchitekturen außerhalb der Ortschaften errichtet wurden, so zum Beispiel in Leipzig, in Eisleben und in Buttstädt.

Die dezentralen Bereiche sind es, die entgegen der jahrhundertelangen, eschatologisch bedingten Tradition auf diesen Begräbnisplätzen den bevorzugten Bestattungsort der Oberschicht bilden. So wird die durch den Altar und seine Wertigkeit bestimmte Zentralisierung der Kirchhöfe aufgegeben, bis hin zum völligen Wegfall des Sakralgebäudes, wie auf dem Stadtgottesacker in Halle. Aufgrund dessen wird in Fachkreisen vermutet, dass im 16. Jahrhundert die Reformation und die damit verbundenen theologi-

Abbildung 3

Bildnis Nickel Hoffmanns
über dem Eingang zum Stadtgottesacker

Abbildung 4

Steinmetzzeichen Nickel Hoffmanns
vom Bogen Nr. 17 des Stadtgottesackers

schen Veränderungen die Bedingungen für die Entstehung und Verbreitung dieses Friedhofstypus schufen. So dürfte die Errichtung und Verzierung der Arkaden-Anlage des halleschen Stadtgottesackers wohl ganz im Sinne Martin Luthers gewesen sein. In der Schrift „Ob man vor dem sterben fliehen möge“ hatte er 1527 den Zustand der Friedhöfe kritisiert und Ratschläge zu deren Verschönerung gegeben. Seiner Ansicht nach sollten die Begräbnisplätze nicht nur aus Not, sondern auch wegen der „andacht und ehrbarkeit“ aus der Stadt verlegt und würdig gestaltet werden: „Denn ein begrebnis solt ja billich ein feiner stiller ort sein, der abgesondert were von allen örten, darauff man mit andacht gehen und stehen kündte, den tod, das Jüngst gericht und aufferstehung zu betrachten und betten, also das der selbige ort gleich eine ehrliche, ja fast ein heilige stete were, das einer mit furcht und allen ehren drauff kundte wandeln, weil on zweifel etliche heiligen da liegen. Und daselbst umbher an den wenden kund man solche andechtig bilder und gemelde lassen malen.“ - Die Hallenser orientierten sich an den Vorstellungen Martin Luthers. Aus der alten Beschreibung des Stadtgottesackers von Johann Gottfried Olearius erfahren wir, wie reich die Gräber einst mit Darstellungen biblischen Inhalts geschmückt waren. Erhaltener Beleg dafür ist eines der ältesten Grabreliefs des Stadtgottesackers. Es befindet sich im 1557/58 errichteten Bogen 12 (ursprünglich Bogen 2), welcher der Familie von Selmenitz gehörte und zeigt neben den bestatteten Familienangehörigen den Tod Jesu, die Kreuzigung.

Darüber hinaus wurde auch die gesamte Fassade der Grabbogen-Anlage mit Reliefs verziert. Die Motive reichen von einfachen Pflanzen-Ranken über in mittelalterlicher Tradition stehende Tierdarstellungen bis hin zu antikisierenden Masken, Putten und Mischwesen. Es ist anzunehmen, dass ein Teil der Reliefs theologische Bedeutung besitzt und bewusst für die Gestaltung der Arkaden gewählt wurde. So kann der Vogel in den Zwickelfeldern des Bogens 56 als Phönix gedeutet werden. Über das Mittelalter hinaus war er auch im Protestantismus Symbol für Christi Tod und Auferstehung. Des Weiteren findet man auf den Fassaden-Reliefs des Stadtgottesackers auch weltlich-allegorische Abbildungen des Todes in Form von Totenschädeln, wie auf dem linken Zwickelrelief des Bogens 59 oder auf dem Zwischenpfeiler der Bögen 86 und 87.

Fünfzehn Jahre nachdem Martin Luther die Verschönerung der Friedhöfe mit „andechtig bildern und gemelden“ empfohlen hatte, gab er abermals Ratschläge zu deren Gestaltung. 1542 schrieb er in der Vorrede zum Begräbnisliederbuch: „Wenn man auch sonst die Greber wolt ehren, were es fein, an die Wende, wo sie da sind, gute Epitaphia oder Sprüche aus der Schrifft drüber zu malen oder zu schreiben, das sie fur augen weren denen, so zur Leiche oder auff den Kirchoff giengen <...>.“ In diesem Zusam-

menhang schlug der Reformator 26 Inschriften biblischen Inhalts (alle in deutscher Spache) für Grabstätten vor. Die meisten von Martin Luther empfohlenen Sprüche waren auch auf den Bögen und Epitaphien des halleschen Stadtgottesackers angebracht.

Die genaue Baugeschichte der Bogen-Architektur auf dem Martinsberg ist aufgrund fehlender Quellen bis heute teilweise ungeklärt. So wissen wir zum Beispiel nicht, ob die architektonische Gestaltung des Stadtgottesackers von vornherein so geplant war oder ob die Idee der ein Gräberfeld umgebenden Bögen erst später aufkam, als auch die Erweiterung des Begräbnisplatzes vorgenommen wurde (1563/64). Unklar ist ebenfalls, ob die Trennwände zwischen den einzelnen Bögen bauzeitlich oder sekundär eingefügt worden sind. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde die Innenfläche des Stadtgottesackers anfangs von Arkaden-Gängen umgeben, nicht von einzelnen Memorialräumen. Der zweiflüglige „Camposanto“ auf dem Eislebener Kronenfriedhof, ungefähr zur gleichen Zeit wie der in Halle entstanden, ist bis heute ohne trennende Wände geblieben.

Baumeister der Grabbogen-Anlage war Nickel Hoffamnn, dessen Bildnis sich über dem Eingang zum Stadtgottesacker auf der dem Gräberfeld zugewandten Seite befindet (Abbildung 3). Sein mehrfach auftauchendes Steinmetz-Zeichen (Abbildung 4) lässt darauf schließen,

Abbildung 5

Die östliche Empore der Marktkirche, die wie ein Ausblick auf die etwas später errichtete Grabbogen-Anlage auf dem Stadtgottesacker erscheint.

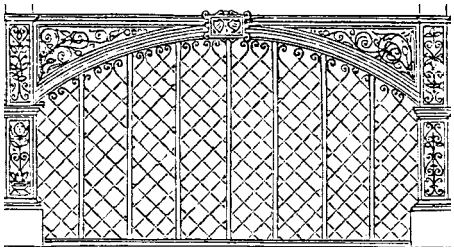


Abbildung 6

Blick auf die Grabbögen des Stadtgottesackers

dass er anfangs selbst aktiv am Bau mitarbeitete. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Hoffmann an verschiedenen großen Bauprojekten in Halle beteiligt und hatte sich einen Namen gemacht, so dass ihm durch den Rat der Stadt auch die architektonische Gestaltung des Stadtgottesackers übertragen wurde. 1550 erlangte er das Bürgerrecht und war in der Folgezeit unter anderem am Bau der Marktkirche, der Moritzkirche und der Umgestaltung des Rathauses tätig. Die Vollendung der Grabbogen-Anlage auf dem Martinsberg erfolgte wahrscheinlich nicht durch Nickel Hoffmann selbst.

Vorbild für die Grabbogen-Anlage des Stadtgottesackers waren neben dem wohl ältesten deutschen Begräbnisplatz dieser Art, dem Leipziger „Camposanto“ vor dem Grimmaischen Tor (1536/37 errichtet), die Emporen der halleschen Marktkirche St. Marien und Gertruden. Diese sind unter dem Steinmetzen und Baumeister Nickel Hoffmann, wie auf der Südempore inschriftlich festgehalten ist, 1554 vollendet worden und umgeben den Innenraum der Kirche wie die Grabbögen das Gräberfeld des Stadtgottesackers. Von besonderer Bedeutung ist die Empore im Osten der Kirche (Abbildung 5), die, im Gegensatz zu denen der Nord- und Südseite, auf einem Rundbogen ruht. Wie alle anderen Emporen-Bögen wurde sie mit vegetabilen Reliefs verziert und scheint wie ein Ausblick auf das drei Jahre später begonnene Werk Hoffmanns, den Stadtgottesacker (Abbildung 6).

Als Anregung für die ornamentale Gestaltung der Emporen der Marktkirche dienten Nickel Hoffmann und seinen Mitarbeitern unter anderem Stiche Heinrich Aldegrevers. Dieser zur Gruppe der sogenannten Kleinmeister gehörige westfälische Künstler der Frührenaissance hat von 1527 bis 1555 hundert Ornamentstiche geschaffen, die auch die Steinmetzen für die Gestaltung der Arkaden des Stadtgottesackers als Vorlage nutzten. Gustav Schönermark wies Ende des 19. Jahrhunderts erstmals darauf hin, dass die Bauabfolge der Grabbögen sich auch durch das Vergleichen der Bogen-Dekoration erschließen lässt. Er war auch derjenige, der den Bauschmuck als erster untersuchte und die Arbeiten verschiedener Meister gegeneinander abgrenzte. Die gesamte Ornamentik, in einem Zeitraum von über dreißig Jahren entstanden, teilte Schönermark in vier Gruppen und erkannte eine eindeutige Wandlung: "von der schüchternen, fast noch der Frührenaissance angehörigen Weise geht sie allmählich über zu der bombastisch-üppigen Art des Barockstils."

Die Arkaden-Anlage, die in einem Zeitraum von über dreißig Jahren in Halle entstanden war, zählt aufgrund ihrer Geschlossenheit und Gestaltung zu den herausragenden kunst- und sepulkralgeschichtlichen Zeugnissen des 16. Jahrhunderts in Mitteldeutschland.

Anja A. Tietz

A. Ω.
COEMITERIUM
SAXO-HALLENSE
Das ist/
Des wohlerbauten
Gottes-Ackers
Der löblichen Stadt
Hall in Sachsen
Beschreibung:
Darinnen/ die Fürnemsten Grabmahle und
dero meistlich/ denckwürdige Schrifften/
Welche/ so wohl in denen 94. gewölbten Schwibbögen/
als auch unterm freyen Himmel/ und mitten aufn Platze
desselben zu befinden/
GOtt und dem lieben Vaterlande zu Ehren/ ingleichen/
zu der daselbst in GOtt Ruhenden und der noch Lebenden/ guten Andencken/ wie auch den Nachkommen zum besten/
Mit fleis zusammen gebracht/ und/ sampt einem
Anhang
Der denckwürdigsten Grabmahle/ so in unterschiedlichen Kirchen
in- und außerhalb der Stadt Halle zu sehen/
Ausgefertiget von
M. JOHANN. Gottfried OLEARIO,
Prediger zu Unser L. Frauen daselbst.
1674. Wittenberg/ durch Joh. Borckardt/ Anat. Buchdr. verlag u. druck.

Literaturhinweise:

Olearius, Johann Gottfried,
Coemiterium Saxo - Hallense.
Das ist / Des wohlerbauten Gottes-Ackers Der Löblichen Stadt Hall in Sachsen Beschreibung: Darinnen / die Fürnemsten Grabmahle und dero meistlich - denckwürdige Schrifften / Welche / so wohl in denen 94. gewölbten Schwibbögen / als auch untern freyen Himmel / und mitten aufn Platze desselben zu befinden / Gott und dem lieben Vaterlande zu Ehren / ingleichen / zu der daselbst in Gott Ruhenden und der noch Lebenden / guten Andencken / wie auch den Nachkommen zum besten / Mit fleis zusammen gebracht / und sampt einem Anhang Der denckwürdigsten Grabmahle / so in unterschiedlichen Kirchen in- und außerhalb der Stadt Halle zu sehen,
Wittenberg 1674.

Dreyhaupt, Johann Christoph von,
Pagus Neletici et Nudzici,
Oder Ausführliche diplomatisch - historische Beschreibung des zum ehemaligen Primat und Ertz-Stifft, nunmehr aber durch den westphälischen Friedens-Schluß secularisirten Hertzogthum Magdeburg gehörigen Saal-Creyses,
Und aller darinnen befindlichen Städte, Schlösser, Aemter, Rittergüter, adelichen Familien, Kirchen, Clöster, Pfarren und Dörffer, Insonderheit der Städte Halle, Neumarckt, Glaucha, Wettin, Löbegün, Cönnern und Alsleben; Aus Actis publicis und glaubwürdigen Nachrichten mit Fleiß zusammen getragen, Mit vielen ungedruckten Documenten bestürcket, mit Kupferstichen und Abrißen gezieret, und mit nöthigen Registern versehen,
Halle, Erster Theil 1749,
Zweiter Theil 1750.

Dähne, Carl Gottlieb,
Neue Beschreibung des Halleschen Gottesackers nebst geschichtlichen Bemerkungen über die Gräber und Begräbnißgebräuche der Christen,
Halle 1830.

Schönermark, Gustav,
Ein deutscher Campo santo, in:
Deutsche Bauzeitung, 22/1883,
S. 126-129, S. 138-140.

Schönermark, Gustav,
Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete,
Neue Folge. Erster Band.
Die Stadt Halle und der Saalkreis, hg. v. d. Historischen Commission der Provinz Sachsen,
Halle a. d. S. 1886.

1) Dreyhaupt 1749, 262.
2) Dreyhaupt 1750, 761.
3) Ebd.
4) Schönermark 1883, 126.
5) WA, 23. Band, 1901, 375.
6) Ebd.
7) WA, 35. Band, 1923, 480.
8) Schönermark 1883, 126.

Ruhestätte bedeutender Persönlichkeiten der deutschen Geistes- und Wirtschaftsgeschichte

Bogen 10
Christian Thomasius
(01.01.1655 - 23.09.1728)

Der als „Vater der deutschen Aufklärung“ gewürdigte Jurist und Philosoph wurde am 1. Januar 1655 als Sohn des Philosophieprofessors Jacob Thomasius in Leipzig geboren. In der blühenden Messestadt nahm er zuerst philosophische Studien auf, wechselte dann zu den Juristen über und setzte diese Studien in Frankfurt/Oder fort, wo er 1679 mit der Promotion erfolgreich die Ausbildung beendete. In Leipzig ließ er sich zunächst als Advokat nieder, um 1687 erste Vorlesungen schon in deutscher Sprache zu halten. Im Jahre 1690 nahm er seine Vorlesungen in Halle auf, wo er an der Waage als erstem Universitätsgebäude wirkte. Er gilt als geistiger Vater der halleschen Universität im Sinne der Frühaufklärung. In seinen mehr als 300 akademischen Schriften wandte er sich oft seinen Studenten zu und ging auch rechtspolitisch brisante Themen an. So setzte er sich erfolgreich für die Abschaffung der Hexenprozesse und der Folter ein. Einen erneuten Ruf an die Universität Leipzig lehnte Thomasius auf der Höhe seines Ruhms ab. 1709 wurde er zum geheimen Justizrat berufen, und im Jahr darauf erfolgte seine Ernennung zum Direktor der Universität Halle auf unbegrenzte Zeit. Er setzte sich für die Reform des römisch geprägten Rechtswesens zugunsten des Naturrechts und des deutschen Rechtes ein.

Bogen 12
Felicitas von Selmnitz
(1488 - 01.05.1558)

Felicitas von Selmnitz wurde im Jahre 1488 als Tochter des am sächsischen Hof hochangesehenen Adeligen Hans Münch geboren. Im Jahre 1507 wurde sie durch den sächsischen Kurfürsten Friedrich den Weisen mit seinem Günstling Wolf von Selmnitz in Allstedt verheiratet, wo er seit 1502 Schloßhauptmann und Amtmann war. Nach 1509 siedelte die Familie nach Halle über, wo Wolf von Selmnitz einen Hof in der Amtsstadt Glaucha gekauft hatte. Von den in der Ehe geborenen zwei Söhnen und fünf Töchtern überlebte nur der zweitgeborene Sohn Georg das Kindesalter. Wolf von Selmnitz wurde im Jahre 1519 Opfer eines privaten Händels, als Moritz von Knebel, Marschall auf der Moritzburg und Sohn des verfeindeten Thilo von Knebel, ihn nach einem Festmahl hinterrücks erstach. Felicitas von Selmnitz führte den Hof in der Nähe der Georgenkirche fort und wurde vermutlich durch deren Kaplan Thomas Müntzer religiös stark beeinflußt. Mit 35 Jahren lernte sie von ihrem Sohn das Lesen und begann ein intensives selbständiges Bibelstudium, welches sie zum Konfessionswechsel veranlaßte. Als eine der ersten Anhängerinnen der Reformation nahm sie 1523 zu Weihnachten das Abendmahl in beiderlei Gestalt ein. Im Jahre 1527 begleitete sie ihren Sohn zu dessen Studium nach Wittenberg und gehörte als geistig hochangesehene Frau zur Tischrunde Martin Luthers. Kardinal Albrecht forderte sie als offene Verfechterin der Reformation 1528 auf, dieser abzuschwören oder die Stadt Halle verlassen zu müssen. Ihrem Gewissen gehorchend, ließ sie sich in Wittenberg nieder und kehrte erst 1547 nach dem inzwischen reformierten Halle zurück. Noch heute besitzt die Marienbibliothek reformatorische Schriften aus dem Besitz von Felicitas von Selmnitz mit wertvollen Widmungen Luthers, Bugenhagens und von Justus Jonas.

Bogen 14
Ludwig Wucherer
(30.05.1790 - 15.12.1861)

Ludwig Wucherer wurde am 30. Mai 1790 als Sohn des Kammerrates und Fabrikanten Matthäus Wucherer in Halle geboren. Als Fünfjähriger begann seine Schulausbildung in der Niemeyerschen Privatschule, die er im Pädagogium fortsetzte. Familiäre Verhältnisse erzwangen eine kaufmännische Ausbildung in Breslau und Berlin. Bereits 1812 übernahm er die Führung des Familienunternehmens. An den Befreiungskriegen beteiligte er sich 1813 als Freiwilliger des Lützowschen Freikorps. Nach der Rückkehr 1816 trotzte er manchen Schwierigkeiten und entwickelte die Golgasdruckerei zu einem florierenden Unternehmen. Seinem Wissen verdankte er die Berufung als unbesoldeter Stadtrat und besoldeter Kämmerer der Jahre 1819 bis 1829. Der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt dienten das unter seinem Vorsitz 1826 gegründete „Komitee zur Beförderung der Halleschen Schiffahrt“ und der 1833 gegründete „Verein für den Halleschen Handel“, ein Vorläufer der Handelskammer, der er seit der Gründung 1845 vorstand. Größten Dank schuldet Halle seinem Wirken für die Entwicklung der Stadt zu einem der Eisenbahnknotenpunkte in Preußen. Neben staatlichen Auszeichnungen erhielt Ludwig Wucherer durch die Bürgerschaft von Halle am 12. April 1854 die Bürgerkrone und den Titel eines „Stadtältesten“.

Bogen 15
August Hermann Niemeyer
(01.09.1754 - 07.07.1828)

Am 1. September 1754 als Sohn eines Predigers in Halle geboren, besuchte er das Pädagogium der Franckeschen Stiftungen und nahm im Jahre 1771 das Studium der Theologie an der halleschen Universität auf. Nach seiner Promotion 1777 begann er, Vorlesungen zu halten, und wurde 1784 zum Inspektor des Pädagogiums und im Folgejahr zum Mitdirektor des Waisenhauses berufen. Im Jahre 1786 heiratete August Hermann Niemeyer die am 15. Februar 1769 geborene Tochter eines Magdeburger Hofrates, Agnes Wilhelmine von Köpken, die er bei seinen Besuchen der literarischen „Mittwochsgesellschaft“ kennengelernt hatte. Aus dieser Ehe gingen 15 Kinder hervor, von denen jedoch 5 das Kindesalter nicht überlebten.
Die von Agnes Wilhelmine Niemeyer im Hause Große Brauhausstraße 15 veranstalteten Gesellschaften galten mit ihren bis zu 100 Gästen als geistiger Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens der Saalestadt. Der angesehe Dichter Wilhelm von Schlegel hob die Kanzlerin Niemeyer als die interessanteste Person Halles neben Christian Reil hervor. In einer scharfen Auseinandersetzung mit dem preußischen Staat um seine Lehrauffassung als Vertreter der Aufklärung, die zum Verbot seiner Schriften führte, stellte sich die gesamte Uni 1794 hinter Niemeyer und wählte ihn zum Prorektor. Sein pädagogisches Hauptwerk sind die 1796 erschienenen „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes für Eltern, Hauslehrer und Erzieher“. Mit der Schließung der Universität durch Napoleon verband sich auch Niemeyers persönliches Schicksal, der im Mai 1807 verhaftet und nach Frankreich als Geisel verbracht wurde. Nach seiner Freilassung im Oktober 1807 setzte er sich für die Wiederbelebung der Universität und der Stiftungen ein, was zum 1. Januar 1808 gelang. Ein Jahr vor seinem Tode konnte er am 18. April 1827 sein 50 jähriges Doktorjubiläum feiern - ein Festtag, der ihm von allen Seiten Ehrungen entgegenbrachte. Die Stadt verlieh ihm auch in Anerkennung um die Armenpflege die silberne Bürgerkrone.

Bogen 80/81
Agnes Wilhelmine Niemeyer
(15.02.1769 - 08.04.1847)

Bogen 17
Johann Juncker
(23.12.1679 - 25.10.1759)

Johann Juncker stammt aus Londorf im Hessischen, wo er am 23. Dezember 1679 als Sohn einfacher Eltern geboren wurde. Trotzdem wurde ihm der Besuch des Pädagogiums und ab 1695 der Universität in Gießen ermöglicht. Nach einem Aufenthalt in Marburg setzte er seine Studien 1697 an der Theologischen Fakultät in Halle fort. Nach Abschluß des Studiums wirkte er ab 1701 als Informator am Pädagogium der Franckeschen Stiftungen. Es folgten Tätigkeiten in wechselnden Städten, die er zum autodidaktischen Studium der Medizin nutzte. Er studierte überwiegend die Schriften des Hallensers Georg Ernst Stahl. 1717 wurde Juncker durch Francke nach Halle zurückgeholt, indem er ihm die medizinische Oberaufsicht über die gesamten Stiftungen übergab. Zu Junckers ersten Leistungen gehörte der Bau eines eigenen Krankenhauses der Stiftungen. Zur Behandlung der Kranken zog er verstärkt Studenten der höheren Semester heran, die dadurch praktische Erfahrungen sammeln konnten. Im Jahre 1729 erhielt er eine ordentliche Professur an der Medizinischen Fakultät. Neben der praktischen Gesundheitspflege widmete sich Juncker in einer Vielzahl von allgemein verständlichen Artikeln der öffentlichen Gesundheitspflege und vertrat die Pflicht gegen die Armen, diesen die Medikamente umsonst zu reichen.

Bogen 22
Paul (us) Prätorius
(1521 - 17.05.1565)

Paul Prätorius, eigentlich Schultheiß, kaiserlich Brandenburgischer und erzbischöflich Magdeburgischer Rath wurde 1521 in Bernau (Mark) als Sohn des Bürgermeisters Andreas Schultheiß geboren. Er studierte in Wittenberg u. a. bei Melanchthon und in Frankfurt/Oder. 1542 wurde er Rektor der Schule in Bernau. 1544 kam er in die Dienste des Kurfürsten Joachim II. zu Brandenburg. Er kam als kurfürstlicher Rat mit Sigismund nach Halle, als dieser Erzbischof zu Magdeburg wurde. Hier wurde er allgemein der Präceptor genannt. Ihm gelang, daß Sigismund sich zur Evangelischen Lehre bekannte und diese allgemein einführte. Prätorius hatte gute Kontakte zum Magistrat, förderte gelehrte Leute und veranlaßte die Errichtung des Gymnasiums. Er war Sigismunds Gesandter an auswärtigen Höfen. Der Kaiser Ferdinand I. erhob ihn in den Adelsstand und gab ihm den Titel eines Kaiserlichen Rats. Er hinterlegte auf dem Rathaus testamentarisch 1500 Rthlr., die Hälfte der Zinsen diente armen Bürgersöhnen als Stipendium, die andere Hälfte für „Hausarme“ oder zur Ausstattung armer Jungfrauen. Wie Dreyhaupt schreibt, starb Prätorius am 17. Mai 1565 und wurde auf dem Gottesacker in dem Schwibbogen No. XXII, den er kurz vorher zu seinem Begräbnis hat erbauen lassen, begraben, in welchem sich nach Olearius folgende Inschrift befunden haben soll: „Condidit hos etiam PAULUS PRAETORIUS arcus Insignes clypeos cujus & arma vides.“

Bogen 22
Daniel Nettelblatt
(14.01.1719 - 04.09.1791)

Daniel Nettelblatt, am 14. Januar 1719 in Rostock als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes und Ratsmitgliedes geboren, entschied sich schon mit 15 Jahren für das Studium der Theologie an der Rostocker Universität. Nach dem Tode des Vaters wechselte er zu den Juristen und beschäftigte sich darüber hinaus intensiv mit der Wolffschen Philosophie. Von dieser angezogen, ging er im Mai 1740 nach Marburg, um Wolff persönlich zu hören. Seine Bindung zu Wolff verstärkte sich, als dieser nach Halle berufen wurde und Nettelblatt im Juli 1741 nach Halle in sein Haus einlud. Seine Studien schloß er im März 1744 mit der Erlangung des Doktorgrades beider Rechte ab und begann sogleich mit eigenen Vorlesungen und Übungen. 1746 erhielt er eine ordentliche Professur der Rechte mit dem Titel eines Hofrates, jedoch ohne eine Vergütung. Seine wissenschaftliche Karriere führte ihn 1775 an die Spitze der Juristischen Fakultät der Universität Halle, und gleichzeitig wurde er Direktor der Universität. Als Lehrer und Schriftsteller hervorragend, zählte Nettelblatt zu den führendsten Juristen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nur schwer ertrug er die Unterordnung der Hochschule unter das neu errichtete Oberschulcollegium, welches die Rechte der universitären Selbstverwaltung zu beschneiden versuchte.

Bogen 27
Carl Friedrich Zepernick
(22.10.1751 - 05.07.1839)

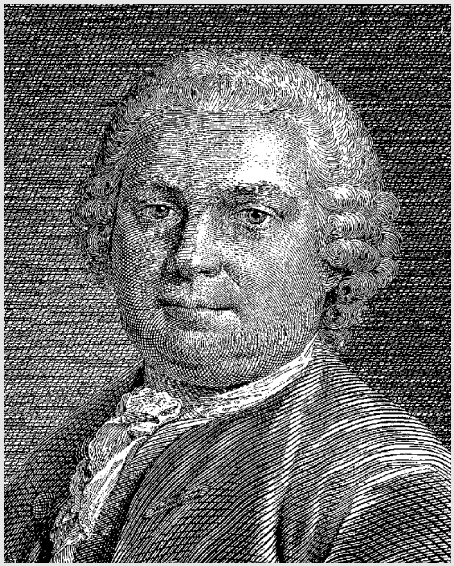
Geboren wurde der Sohn eines Patriziers und Apothekers am 22. Oktober 1751 in dem noch heute als „Marktschlößchen“ bekannten Hause nördlich der Marktkirche. In den durch die „Löwenapotheke“ genutzten Räumlichkeiten verlebte er seine Jugend. Die schulische Ausbildung erlangte er am lutherischen Gymnasium der Stadt und dem Pädagogium des Waisenhauses.
Die Universität besuchte er seit seinem 17. Lebensjahr, um Rechtswissenschaften zu studieren. Nach seiner Promotion im Jahre 1773 begann er seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen zur Geschichte des römischen Rechts. Diese beendete er nach Differenzen mit dem Naturrechtler Daniel Nettelblatt, und es gelang ihm, 1777 eine Anstellung als Assessor am halleschen Schöffenstuhl, dem Berg- und Thalgericht, zu finden.
In Anerkennung seiner Gerichtsarbeit erhielt er 1785 die Berufung zum Salzgrafen, Stadtgerichtsdirektor und Stadtschultheißen. Nach seiner Pensionierung 1815 widmete er sich verstärkt seiner Liebhaberei, dem Münzsammeln. Als Besitzer einer ansehnlichen Sammlung in seinem Hause genoß er einen wissenschaftlich bedeutsamen Ruf. Nach seinem Tode am 5. Juli 1839 auf seinem Landgut in Stichelsdorf bereiteten die Halloren ihrem letzten Salzgrafen einen würdigen Abschied.

Bogen 33
Friedrich Hondorff
(25.08.1628 - 30.04.1694)

Friedrich Hondorff wurde am 25. August 1628 in Halle geboren, wo sein Vater als Stiftsschreiber der Magdeburger Regierung angestellt war und als Bornmeister an der Saline wirkte. Nach der Ausbildung durch einen Privatlehrer und dem Besuch des Gymnasiums begann der 17jährige an der Universität Jena ein Studium der Rechte und der Philosophie. Aus finanziellen Gründen mußte er dies nach zwei Jahren abbrechen und versuchte, eine Anstellung in Kopenhagen zu erlangen. Als dies ebenfalls fehlschlug, studierte er in Rostock weiter. Durch eine vorteilhafte Heirat konnte er sein Studium 1650 gesichert in Frankfurt/Oder abschließen. 1651 kehrte er nach Halle zurück und wirkte als freier Jurist. Es gelang ihm 1653, eine Anstellung am angesehenen Schöffenstuhl zu erlangen. Dies war die Grundlage seiner weiteren Karriere, die ihm schon im Folgejahr die Inspektion der Administrationsverwaltung der Stadt Halle einbrachte. Seinen Doktorgrad erwarb er 1660 und konnte im selben Jahr das Salzgrafenamt übernehmen, welches er fast 25 Jahre innehatte. Ihm gelang eine grundlegende Reformierung und Modernisierung des Salinebetriebes. Seine Erkenntnisse faßte er 1670 in dem Buch „Das Saltz-Werck zu Halle in Sachsen“ zusammen, noch heute eine unerläßliche Quelle der Stadtgeschichte.

Bogen 36
Johann Justus Gebauer
(19.05.1710 - 26.01.1772)

Johann Justus Gebauer konnte als Sohn eines Handwerksmeisters in Waltershausen die Lateinschule besuchen. Nach dem frühen Tode des Vaters mußte er jedoch ab Ostern 1724 in Jena eine Lehre als Buchhändler und Drucker aufnehmen. Erste berufliche Erfahrungen sammelte er 1729 als Buchhandlungsdiener und ab 1731 als Druckergeselle an der Jenenser Universität. 1732 wechselte er nach Halle, wo die aufstrebende Universität ein reiches Arbeitsgebiet versprach. Er fand Anstellung als Faktor der Orbanschen Druckerei und konnte diese 1733 günstig mit allen Schriften und Privilegien erwerben. Neben dem Buchdruck, er führte über Jahre den Bibeldruck der Cansteinschen Bibelanstalt durch, entwickelte er sich seit 1737 als erfolgreicher Verleger. Seine zentrale Stellung im Geistesleben der Aufklärung festigte er mit der halleschen Lutherausgabe in 24 Bänden, deren Ausgabe 1740 bis 1750 erfolgte. Ein weiterer verlegerischer Erfolg war die aus dem Englischen übersetzte „Allgemeine Welthistorie“ in 66 Bänden. Der wirtschaftliche Erfolg ebnete Gebauer auch den Aufstieg in das hallesche Patriziat. 1764 gelang Gebauer der Erwerb des ehemals Wolff`schen Hauses in der Großen Märkerstraße, welches für mehr als 180 Jahre Sitz des erfolgreichen Druckerei- und Verlagshauses Gebauer-Schwetschke bleiben sollte.



Bogen 36
Carl August Schwetschke
(29.09.1756 - 19.09.1839)

Carl August Schwetschke wurde am 29. September 1756 als zweites Kind eines sächsischen Kaufmannes in Glaucha geboren. Nach dem Abschluß der heimatlichen Lateinschule begann er im Sommer 1771 eine Lehre an der berühmten Waisenhausbuchhandlung in Halle. Eine dreijährige Ausbildung absolvierte er an deren Zweigstelle in Berlin, ehe er in Leipzig als Kommis in einer Buchhandlung und ab 1780 in Bern arbeitete. 1783 kehrte er nach Halle zurück, um die Geschäftsführung der Hemmerdeschen Verlagsbuchhandlung zu übernehmen. Hier wurde er 1788 durch die Besitzerin Johanna Hemmerde als Teilhaber aufgenommen und führte den Verlag zu großen wirtschaftlichen und verlegerischen Erfolgen, die durch seine Söhne fortgesetzt wurden. Er gehörte zu den angesehensten deutschen Buchhändlern seiner Zeit und erwarb sich über die Grenzen Halles hinaus Verdienste durch die Reform des Verlags- und Autorenrechtes. Es gelang ihm besonders, das Unwesen des Nachdruckes zu bekämpfen. Am Ende seines Lebenswerkes konnte er auf 816 verlegte Werke zurückblicken, unter denen sich auch Arbeiten des Weltumseglers Forster, des Historikers Sprengel und des Philologen Bernhardy befanden. Für Halle wirkte er ab 1818 als ehrenamtlicher Stadtrat und zählte zu den Begründern der halleschen Sparkasse.

Bogen 41
Johann Friedrich Gottlieb Goldhagen
(21.05.1742 - 10.01.1788)

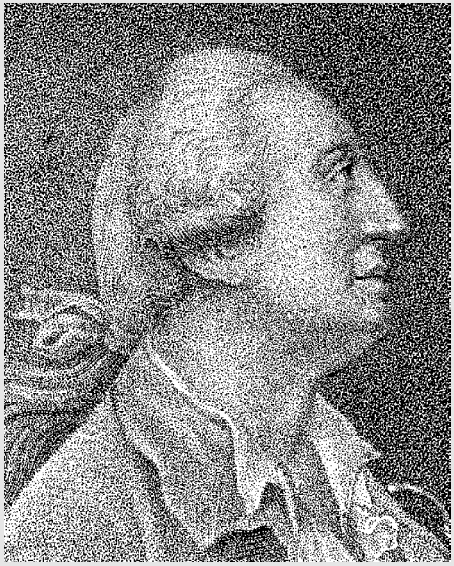
Johann Friedrich Goldhagen stammt aus der Harzstadt Nordhausen, wo er am 21. Mai 1742 als Sohn des Gymnasialdirektors Johann Eustachius Goldhagen geboren wurde. Seine schulische Ausbildung absolvierte er in Nordhausen, Magdeburg und an den Franckeschen Stiftungen in Halle, die schon sein Vater besuchte. Im Jahre 1760 schrieb er sich an der Medizinischen Fakultät ein. Seine Lehrer waren unter anderen die Professoren Friedrich Hoffmann jun., Philipp Adolph Böhmer und Friedrich Christian Juncker. Nach seiner Promotion im Jahre 1765 begann er, Privatvorlesungen anzubieten. Seine Erfolge in der Ausbildung wurden vier Jahre später mit einer außerordentlichen Professur honoriert. Durch die spätere Professur für Naturgeschichte las er an zwei Fakultäten und betrieb darüber hinaus eine eigene Praxis in der Stadt. Im Jahre 1772 ernannte ihn der Magistrat der Stadt zum Stadtphysikus, welcher gleichzeitig die medizinische Aufsicht für den Saalkreis und Mansfeld wahrzunehmen hatte. In Anerkennung des „besten practischen Medicus in Halle“ erhielt er 1787 die Direktion des neu geschaffenen Universitätsklinikums. Sein größter Schüler war Johann Christian Reil, der nach Goldhagens frühem Tode dessen Nachfolger wurde.

Bogen 41
Carl Julius Dryander
(30.08.1811 - 17.02.1897)

Carl Julius Dryander wurde am 30. August 1811 als zweiter Sohn des halleschen Justizrates Friedrich Dryander geboren. Seine Familie galt als eine hochangesehene Beamtendynastie, die Ende des 17. Jahrhunderts aus Merseburg eingewandert war. Nach dem Besuch des Pädagogiums der Franckeschen Stiftungen begann Dryander das Jurastudium in Halle und Berlin. In Berlin sammelte er als Obergerichtsassessor erste Berufserfahrungen und kehrte 1843 nach Halle zurück. Als Syndikus übernahm er die Verwaltung aller ökonomischen Belange der Franckeschen Stiftungen bis zum Jahre 1886. Erfolgreich gelang ihm die Entwicklung der „erwerbenden Institute“, der Buchhandlung, der Cansteinschen Bibelanstalt und der Buchdruckerei. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1850 wurde er als dessen Nachfolger gleichzeitig zum Syndikus der Pfännerschaft berufen. Als Stadtverordneter seit 1846 und unbesoldeter Stadtrat seit 1851 setzte er sich mustergültig für das Gemeinwohl ein. Seine besondere Aufmerksamkeit fanden die Entwicklung des Sparkassenwesens und die Verwaltung der Kirchenangelegenheiten. In Würdigung dieser Verdienste über einen Zeitraum von fast 50 Jahren verlieh ihm die Stadtverordnetenversammlung am 19. Dezember 1892 das Ehrenbürgerrecht.

Bogen 44
Johann Reinhold Forster
(22.10.1729 - 09.12.1798)

Der Lebensweg des als „Weltumsegler“ berühmt gewordenen Wissenschaftlers verband sich schon in früher Jugend mit der Stadt Halle. Nach der schulischen Ausbildung im Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin studierte er von 1748 bis 1751 an der hiesigen Theologischen Fakultät. Nach dem Studium nahm er eine Predigerstelle in Danzig an und bereiste 1765 im Auftrag des Zaren die Kolonistengebiete an der Wolga. Eine Anstellung als Lehrer führte ihn nach England, ehe er mit seinem Sohn Georg an der von 1772 bis 1775 dauernden Weltumseglung unter dem Kapitän James Cook teilnahm. Im Jahre 1777 erschien die von ihm verfaßte Beschreibung der Fahrt zuerst in englischer und 1778 auch in deutscher Sprache. Selbst in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, gelang es seinem Sohn, eine Professur für Naturgeschichte und Mineralogie an der halleschen Universität für den Vater zu erlangen. Hier wirkte dieser ab 1780 und erlangte große Verdienste um den Botanischen Garten. Durch vielfältige Kontakte versorgte er diesen mit Samen und Pflanzen aus aller Welt. Durch „seine Heftigkeit, seine Geradheit und sein offenes Herz“ schuf er sich auch in Halle nicht nur Freunde. Bei seinem Tode am 9. Dezember 1798 beklagte die Universität den Verlust eines hervorragenden Lehrers und Weltgelehrten.



Bogen 47
Friedrich Hoffmann
(19.02.1660 - 12.11.1742)

Friedrich Hoffmann, der als Sohn eines Arztes am 19. Februar 1660 in Halle geboren wurde, mußte schon mit 15 Jahren die schmerzliche Erfahrung der Hilflosigkeit machen, als er innerhalb einer Woche seine Eltern und die älteste Schwester nach einem hitzigen Fieber verlor. Nach dem Besuch des Stadtgymnasiums begann er 1678 das Studium der Medizin an der Universität Jena. Dieses schloß er 1681 mit dem Doktorgrad ab. Nach einer Bildungsreise, die ihn durch Holland und England führte, ließ er sich 1685 in Minden als Garnisonsarzt und späterer Hofmedikus nieder. Sein Weg führte ihn über Halberstadt 1693 zurück in seine Heimatstadt Halle. Hier hatte er die große Aufgabe, die Medizinische Fakultät zu begründen. Er schuf ihre Statuten und entwarf auch ihr Siegel. Seinem europäischen Ruf als ausgezeichneter Praktiker und Wissenschaftler verdankte die Fakultät ihre erste Blüte. Viele Fürsten suchten seinen Rat, und von 1709 bis 1712 wirkte Hoffmann als Leibarzt Friedrichs I. in Berlin. In Anerkennung seiner Leistungen wurde er als Mitglied der Leopoldina, der königlich-preußischen Akademie in Berlin, der Großbritannischen Sozietät in London und der Russischen Akademie in Petersburg berufen. Unvergessen sind auch heute noch die als Magenmittel bekannten„Hoffmann`s Tropfen“.

Bogen 53
Johann Salomon Semler
(17.12.1725 - 14.03.1791)

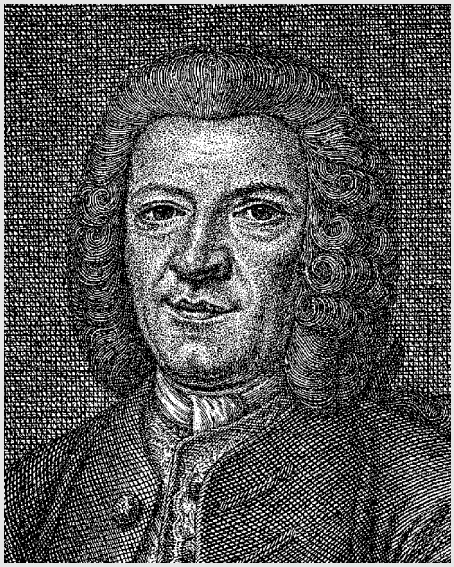
Der Lebensweg des bedeutendsten Theologen des 18. Jahrhunderts Johann Salomon Semler scheint vorausbestimmt gewesen zu sein. Als Sohn eines Pfarrers in Saalfeld am 17. Dezember 1725 geboren, kommt er 1744 als Theologiestudent an die hallesche Alma mater. Er bezieht eine Wohnung in den Franckeschen Stiftungen, hört theologische Vorlesungen und beschäftigt sich mit dem Studium der orientalischen Sprachen. In der Theologie gehört er bald zu den besten Schülern von Sigmund Jakob Baumgarten, der ihn mit den kritischen Methoden des Aufklärers Wolff vertraut macht. Seine eigene akademische Laufbahn führte ihn zunächst 1751 über Coburg nach Altdorf, wo er eine Professur für Eloquenz erhält. Doch schon 1753 kehrte er nach Halle zurück, um durch die Vermittlung des väterlichen Freundes Baumgarten eine Professur für Theologie zu übernehmen. Im praktischen Leben eher als menschenscheu und lebensfern eingeschätzt, entwickelte er sich durch seine bahnbrechenden Arbeiten zum führenden Vertreter der deutschen Aufklärungsphilosophie. Er gilt als Begründer der historischen Methode in seinem Wissenschaftszweig. 1757 wurde er Leiter des Theologischen Seminars und stand in den Jahren 1761/62 und 1770/71 als Prorektor an der Spitze der Universität.

Bogen 57
Friedrich Madeweis
(10.11.1648 - 07.08.1705)

Der am 10. November 1648 geborene Neumärker Pfarrerssohn absolvierte das Stargarder Gymnasium, um schon nach dem ersten Studienjahr an der Universität Jena 1665 den Magistergrad zu erhalten. Seine erste Anstellung bekam er als Konrektor des berühmten Berliner Gymnasiums „Zum grauen Kloster“, an dem er von 1672 bis 1681 wirkte. In diesem Jahr kam er als staatlicher Postmeister in das kurbrandenburgische Halle, um das Postwesen hier aufzubauen. Madeweis verfolgte als Universalgelehrter über seine Verwaltungsaufgaben hinaus wissenschaftliche Ziele in Halle. Um eine eigene Lehranstalt zu begründen, ließ er 1702 am Großen Berlin ein nach seinen Plänen entworfenes Gebäude errichten. Dieses „Riesenhaus“ bezeichnete er als „Athenaeum Salomoneum“ und lud die Studierenden zum Erlernen der Mathematik, Physik, Natur, Medizin, von Recht, Politik und Statistik ein. Seine Akademie konnte er jedoch nicht mehr zum Erfolg führen, da er am 7. August 1705 entkräftet an einem Schlaganfall verstarb. Seine erste Ruhestätte fand er in der Schulkirche am heutigen Universitätsplatz, die 1811 durch Johann Christian Reil zu einem Theatergebäude umgebaut wurde. Daraufhin wurde er auf den Stadtgottesacker umgebettet.

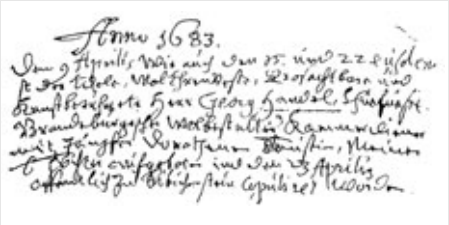
Bogen 58
Johann Christoph Dreyhaupt
(20.04.1699 - 12.12.1768)

Geboren wurde Johann Christoph Dreyhaupt am 20. April 1699 als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in dem Geschäftshaus „Goldener Stern“ am Kleinen Berlin. Nach einem kurzen Ausflug in die Welt des Handels, eine Leipziger Lehre brach er bald ab, schrieb er sich 1718 an der halleschen Universität in das Studium der Rechte ein. 1725 begann er seine juristische Laufbahn als Advokat im Saalkreis und Fiskal der französischen Gemeinde von Halle. Schon 1729 wurde er zum Beisitzer des Schöffenstuhls berufen, dessen Senior er bereits zwei Jahre später wurde. Seine politische Karriere läßt ihn die Ämter des Stadtschultheißen und des Salzgrafen, des höchsten Beamten der königlichen Saline, übernehmen. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Dreyhaupt 1742 in den Adelsstand erhoben. Darüber hinaus war er als Historiker von Rang anerkannt worden. Noch heute gilt seine zweiteilige „Beschreibung des Saalkreises“ aus den Jahren 1749 und 1750 als eine der grundlegendsten Arbeiten zur Geschichte der Stadt Halle und von deren Umland. Für ihre mühevolle Erstellung hatte er über 12.000 Dokumente kritisch verglichen und mehr als 1.000 Urkunden abgeschrieben. Allein wirtschaftlich bedeutete das große Werk für seinen Schöpfer den Ruin.



Bogen 60
Dorothea Händel
(08.02.1651 - 27.12.1730)

Die Familie Händel taucht erstmals 1685 in der Restanten-Liste des Gottesackers auf, nachdem eine Hälfte des zumindest seit 1661 verfallenen Grabbogens Nummer 60 durch den Kammerdiener Georg Händel erworben wurde. 1670 wurde der Bogen für 43 Thaler und 9 Groschen neu aufgerichtet. Es wird vermutet, dass sich hier die Grabstätte von Händels Mutter befindet.
Dorothea Händel wurde 1651 als Tochter des Dieskauer Pfarrers Georg Taust. Der Großvater väterlicherseits, Johann Taust, war als böhmischer Exilant nach Halle gekommen. Die Ehe mit dem 61-jährigen Witwer Georg Händel, Amtschirurg des Amtes Giebichenstein, Kammerdiener und Leibarzt von Herzog August von Sachsen, schloß ihr Vater am 23.04.1683 in der Bartholomäus-Kirche. Aus der Ehe gingen 4 Kinder hervor. Der älteste Sohn starb 1684 im Kindbett. Georg Friedrich Händel wurde am 23.02.1685 geboren, die Töchter Dorothea Sophia am 06.10.1687 und Johanna Christiana am 10.01.1690. Letztere starben im Kindesalter. Für das musische Talent Georg Friedrichs brachte der Vater kein Verständnis auf. So übten er und seine Mutter heimlich auf dem Boden am Klavichord. Der Ehemann Georg verstarb 1697. Georg Friedrich lebte ab 1716 nicht mehr in Halle. Über Briefe hielten Mutter und Sohn aber Kontakt. Er besuchte seine Mutter von England aus, so oft es ging. Dorothea Händel erlitt einen Schlaganfall und erblindete. Im Juni 1729 kommt der Sohn zu der Kranken. Am 27.12.1730 verstirbt sie fast 80-jährig. In der Grabrede heißt es: „Es hat die kindliche Liebe gegen seine Frau Mutter den Herrn Sohn mehr als einmal aus England anhero nach Halle gezogen.“ An seinem Geburtstag am 23.02.1731 gedenkt Georg Friedrich im Trubel der Ehrungen seiner Mutter: „Ihr Gedächtnis wird indessen nimmer bey mir verlöschen, biß wier nach diesem Leben wieder vereinigt werden...“



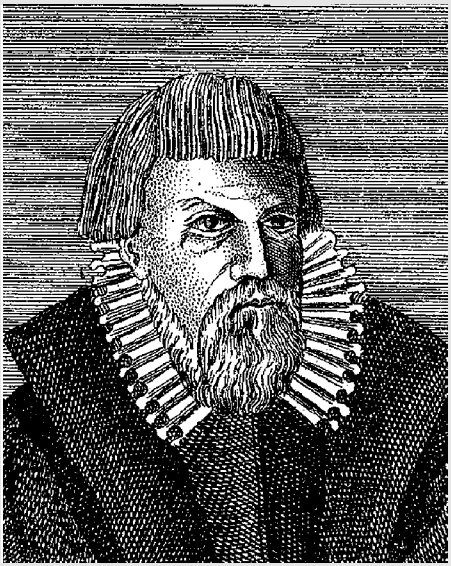
Der Trauungseintrag von
Georg Friedrich Händels Eltern

Bogen 61
Ludwig Heinrich von Jakob
(26.02.1759 - 22.07.1827)

Der in Wettin am 26. Februar 1759 geborene Ludwig Heinrich Jakob erhielt seinen ersten Unterricht in der Domschule von Merseburg, ehe er ab 1773 das Gymnasium in Halle besuchte. An der hiesigen Universität begann er 1777 das Studium der Philologie. Aus verarmten Verhältnissen stammend, erwarb er sich den Lebensunterhalt durch Erteilen von Privatunterricht an begüterte Studenten. Nach erfolgreichem Abschluß des Studiums fand er 1781 eine Anstellung als Gymnasiallehrer. Nach der Promotion und weiterer Beschäftigung mit philosophischen Fragen erhielt er 1789 eine außerordentliche Professur. Weiterhin beschäftigte er sich mit Fragen der Nationalökonomie und der Staatswissenschaften. Im Ergebnis der Auflösung der Universität durch Napoleon im Jahre 1806 nahm er eine Berufung an die Universität Charkow an. Nach einer Arbeit über das russische Papiergeld wurde er 1809 als Mitglied einer Finanzkommission nach Petersburg berufen und verfaßte einen „Entwurf eines Criminalgesetzbuches für das russische Reich". Die Rückkehr nach Halle im Jahre 1816 verband die russische Regierung mit der Erhebung in den Adelsstand. In Halle wirkte er weitere 10 Jahre und veröffenlichte das zweibändige Werk „Die Staatsfinanzwissenschaft".

Bogen 74
Johann Olearius
(17.09.1546 - 26.01.1623)

Johann Olearius stammte aus Wesel am Niederrhein, wo er am 17. September 1546 als Sohn eines Ölschlägers geboren wurde. Ursprünglich für eine Handwerkerausbildung in Antwerpen vorgesehen, schickte ihn der Vater an das Düsseldorfer Gymnasium. Sein Theologie-Studium absolvierte er in Marburg und Jena, wo er im Januar 1573 seinen Magister ablegte.
Er schloß eine mehrjährige Lehrertätigkeit in Königsberg an, bevor er in Halle im Juni 1577 eine Professur für hebräische Sprache übernahm. Das Amt des Oberpfarrers der Marktkirchengemeinde, verbunden mit der Superintendentur, wurde Olearius 1581 übertragen. Weiterhin lehrte er am Stadtgymnasium die hebräische Sprache und setzte sich für die Ausbildung der Theologiestudenten ein. Er gründete ein vielbesuchtes theologisches Seminar für Universitätsabgänger. In der Auseinandersetzung um das Verständnis der Concordienformeln mit den reformierten Geistlichen des Fürstentums Anhalt nahm er eine zentrale Stellung ein. Er gilt als Begründer der lutherischen Orthodoxie in Mitteldeutschland, die erst durch Francke zurückgedrängt wurde. Seiner im Jahre 1579 geschlossenen Ehe entstammte die Tochter Katharina, die Urgroßmutter des Komponisten Georg Friedrich Händel.



Bogen 74
Gottfried Olearius
(01.01.1604 - 20.02.1685)

Gottfried Olearius wurde am 1. Januar 1604 in Halle als Sohn des berühmten Theologen und Oberpfarrers der Marktkirchengemeinde Johann Olearius geboren. Nach dem Besuch des Stadtgymnasiums unter der Leitung des hochangesehenen Magisters Evenius begann er 1622 ein Studium der Philosophie und Theologie an der Universität Jena. Durch den Tod des Vaters war er wirtschaftlich gezwungen, ein Stipendium in Wittenberg anzunehmen, wo er 1625 die Magisterwürde erlangte. Hier wirkte er für einige Jahre als akademischer Lehrer, ehe er 1634 den Ruf an die hallesche Ulrichskirche als Pfarrer erhielt. Seine Organisationsgabe, ein hohes rhetorisches Geschick und sein wissenschaftlicher Fleiß erlaubten ihm im Jahre 1647 die Übernahme der Superintendentur als Oberpfarrer der Marktkirche. Intensiv bemühte er sich durch die Abhaltung von theologischen Kollegs um die Ausbildung des eigenen Berufsstandes. Besondere Verdienste erwarb sich Gottfried Olearius als erster Stadtchronist mit seinem 1667 in Leipzig erschienenen Werk „Halygraphia". Als besonders verdienstvoll kann die gelungene Schilderung der Struktur der Verwaltung, der Kirchen und die Beschreibung der Stadttopographie gelten. Über seine Amtspflichten hinaus galt er als guter Botaniker, Musiker und Astronom.

Bogen 75
Michael Alberti
(13.11.1682 - 17.05.1757)

Michael Alberti wurde am 13. November 1682 als 11. Kind des Nürnberger Predigers Paul Martin Alberti geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er an der Universität Altdorf Biologie, Naturlehre, Mathematik, Philosophie, Geschichte und Geographie. Als Hofmeister gelangte er nach Jena und wandte sich unter Professor Wedel der Medizin zu. Ab Oktober 1701 studierte er in Halle Medizin, unter anderem bei Georg Ernst Stahl. Er fand die Unterstützung des Waisenhausgründers Francke und begann eigene Vorlesungen nach der Erlangung des Doktorgrades bereits 1704. Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Heimatstadt kehrte er nach Halle zurück und erhielt 1710 eine außerordentliche Professur an der Medizinischen Fakultät. Schon 1713 erfolgte die Aufnahme in die angesehene Akademie der Naturforscher Leopoldina. Nach Stahls Berufung an die Berliner Universität im Jahre 1715 wurde Alberti sein Nachfolger, dessen Verdienste auch auf dem Gebiet der Gerichtsmedizin lagen, bei der er sich aufklärerisch für eine Schonung kranker Angeklagter einsetzte. Gleichzeitg erhielt er eine Professur für Physik an der Philosophischen Fakultät. In der Universitätsverwaltung bewährte er sich als Dekan der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät und als Rektor der Universität.

Bogen 77
Samuel Stryk (Strykius)
(22.11.1640 - 23.07.1710)

Samuel Stryk, der berühmteste Jurist seiner Zeit in Deutschland, wurde am 22.11.1640 in Schloß Lentzen (Priegnitz) als Sohn eines brandenburgischen Amtmanns geboren. Nach dem Studium der Jurisprudenz in Frankfurt/Oder begann er dort eine Lehrtätigkeit. 1690 folgte er einem Ruf nach Wittenberg als Leiter der Juristischen Fakultät, wurde gleichzeitig Oberappellationsrat in Dresden. In dieser Zeit begann er die Veröffentlichung seines Hauptwerkes „Usus modernus pandectarum“. 1692 wird er zur Einrichtung der Universität Halle nach Brandenburg zurückberufen als Direktor der Universität und Professor primarius der Juristischen Fakultät. Als erster deutscher Professor erhält er den Geheimratstitel. Mit Veit Ludwig von Seckendorff und Christian Thomasius war er maßgeblich am Aufbau der Universität beteiligt, der er dreimal als Rektor vorstand. Sein Lehrerfolg begründete sich durch die enge Verbindung von Lehre und Praxis. Die Bezeichnung „Usus modernus“ hat einer ganzen Juristengeneration den Namen gegeben. Als seine Schüler sind neben Thomasius vor allem Böhmer, Gundling, Heineccius, Ludovici und Ludewig anzusehen. Stryk ging es vor allem um den gerechten Ausgleich zwischen der römischen Grundlage des Privatrechts und den Regeln des einheimischen Rechts.

Bogen 77
Johann Peter von Ludewig
(15.08.1670 - 06.09.1743)

Der aus dem Schwäbischen stammende Sohn eines Amtmannes galt als eine der einflußreichsten und populärsten Persönlichkeiten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Halle. Er wurde am 15. August 1670 in Hohenhard bei Schwäbisch-Hall geboren. Nach dem Studium der Theologie in Tübingen und Wittenberg erwarb er im Jahre 1688 den Magistertitel und begann eigene Vorlesungen über Philosophie und die Beredsamkeit. Die Pläne für die Alma mater halensis zogen Ludewig 1692 in die Saalestadt. An der Philosophischen Fakultät begann er als Adjunkt seine beachtliche Universitätskarriere. Schon 1695 erhielt er die Professur für theoretische Philosophie. Gleichzeitig wirkte er als Historiker und erwarb sich als Archivar und Historiograph des Herzogtums Magdeburg große Verdienste um die Landesherrschaft und die Geschichtsschreibung unserer Heimatstadt. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1722 Kanzler der Universität und 1742 Kanzler der Landesregierung. Mit der Gründung der „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ gelang ihm 1729 die erfolgreiche Herausgabe der ersten regelmäßig erscheinenden halleschen Zeitung. Seine Privatbibliothek mit über 13.000 Bänden und 802 Handschriften galt als eine der schönsten in Halle.

Bogen 78
Justus Henning Böhmer
(29.01.1674 - 23.08.1749)

Justus Henning Böhmer wurde am 29. Januar 1674 in Hannover als Sohn eines Advokaten geboren. Nach dem Studium der Rechte in Jena in den Jahren 1693 bis 1695 kehrte er nach Hannover zurück, um hier als Advokat zu wirken. Davon unbefriedigt, wechselte er nach Rinteln, um eine Hofmeisterstelle anzunehmen. Von hier aus gelangte er nach Halle und lernte Samuel Stryk und Christian Thomasius kennen. Bereits ein Jahr vor dem Erlangen der Doktorwürde erhielt er 1701 eine außerordentliche Professur. Er erwarb 1703 das Bürgerrecht und besaß die Häuser Große Märkerstraße 5 und ab 1719 das Haus Nr. 8. Mit der ordentlichen Professur im Jahre 1711 verband sich auch eine Karriere in der Universitätsverwaltung, der er ab 1731 als Direktor vorstand. 1743 wurde er nach dem Tode von Johann Peter von Ludewig als dessen Nachfolger durch den preußischen König zum Ordinarius der Juristischen Fakultät und Regierungskanzler des Herzogtums Magdeburg berufen. Als sein Hauptwerk gilt das fünfbändige „Protestantische Kirchenrecht“, in den Jahren 1714 - 1737 erschienen. In ihm erläutert er die Lehren des katholischen und protestantischen Kirchenrechts aus der Kirchengeschichte heraus und gibt damit der Lehre von den Quellen des protestantischen Kirchenrechts erstmals eine historische Grundlage.

Bogen 80/81
Johann Anastasius Freylinghausen
(02.12.1670 - 12.02.1737)

Johann Anastasius Freylinghausen ging in die hallesche Stadtgeschichte als Weggefährte, Freund und Nachfolger August Hermann Franckes ein. Er wurde am 2. Dezember 1670 zu Gandersheim als Sohn des Bürgermeisters geboren. Seine theologische Ausbildung begann er 1689 an der Jenenser Universität. Er galt als Franckes bester Schüler und erlangte schon frühzeitig dessen Freundschaft. Nach dem Abschluß der Studien in Halle im Jahre 1693 begann er 1695 als Franckes Gehilfe an dessen Stiftungen in Glaucha zu wirken. Auch privat verband er sich mit Francke, als er 1715 dessen einzige Tochter Johanna Sophia Anastasia heiratete. Über die Stiftungen hinaus wirkte er an der Theologischen Fakultät, indem er mit den Studierenden Übungen abhielt. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1723 zum Subdirektor des Pädagogiums und des Waisenhauses berufen. Nach Franckes Tod im Jahre 1727 übernahm er dessen Ämter als Direktor der Stiftungen und Pastor an St. Ulrich. Besondere Achtung erwarb er sich in seiner Zeit als einer der vorzüglichsten Kirchenmusikdichter. Nach einem Schlaganfall im Jahre 1728 in seiner Arbeitskraft behindert, verstarb er am 12. Februar 1737 im ehemals Franckeschen Wohnhaus.

Bogen 80/81
August Hermann Francke
(22.03.1663 - 08.06.1727)

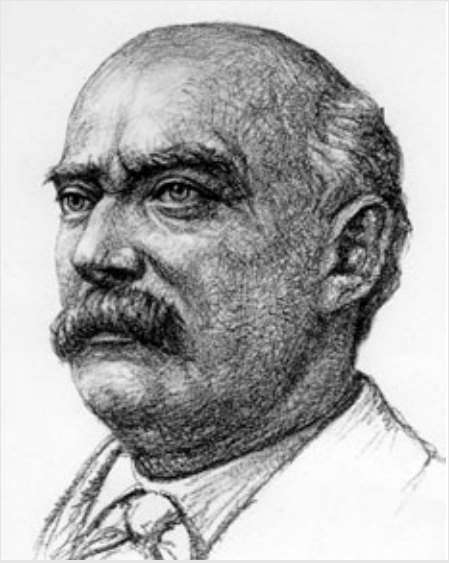
Der am 22. März 1663 als Sohn des Juristen Johannes Francke geborene Bremer kam im Jahre 1692 in unsere Saalestadt, um an der neu begründeten Universität eine Professur für orientalische Sprachen zu übernehmen. Seine wissenschaftliche Ausbildung als Theologe hatte er ab 1679 an den Universitäten in Erfurt, Kiel und Leipzig erhalten. In Halle wurde er gleichzeitig Pfarrer der Georgenkirche in der selbständigen Amtsstadt Glaucha, welche sich südlich der Stadtmauer von Halle erstreckte. Deren wirtschaftliche und moralische Zustände riefen in dem jungen Theologen den Willen zur Veränderung hervor. Mit der Errichtung einer Armenschule in seinem Pfarrhaus begann er 1695 sein Lebenswerk, welches ihn zum bedeutendsten Pädagogen des Pietismus werden ließ, und die 1698 begründeten Waisenanstalten vor den Toren Halles führten zu dessen Ruf als progressiver Schulstadt in der gesamten Welt. Wirtschaftlich gelang ihm die Verbindung von bürgerlichem Stifterwillen mit einem weitgefächerten Firmenkanon, von der Buchhandlung über die landwirtschaftlichen Betriebe bis hin zur Waisenhausapotheke. Nach seinem Tode am 8. Juni 1727 begleiteten ihn mehrere tausend Hallenser und seine Zöglinge auf dem Weg zum Stadtgottesacker.

Bogen 83
Johann Andreas Segner
(09.10.1704 - 05.10.1777)

Johann Andreas Segner wurde am 9. Oktober 1704 in Preßburg als Sohn des dortigen Stadtkämmerers und Steuereinnehmers Johann Michael Segner geboren. Im Jahre 1714 begann er den Besuch des Gymnasiums und nahm im Jahre 1725 an der Universität Jena ein Studium der Medizin, Philosophie und Mathematik auf. Nach seiner medizinischen Promotion kehrte er 1730 nach Preßburg zurück und wirkte hier als praktischer Arzt. Bereits 1732 ging er nach Jena zurück, um dort seinen Magistergrad zu erwerben und mathematische Vorlesungen zu halten. 1735 erhielt er den Ruf nach Göttingen und trat eine Professur für Mathematik und Naturlehre an. Seine mathematischen und naturkundlichen Werke begründeten seinen Ruf über die Universität hinaus. In zwei wissenschaftlichen Programmen zu Fragen der Hydrodynamik stellte er 1750 seine Erfindung eines Wasserrades dar, welche ihn zum „Vater der Turbinentechnik“ werden ließ. Im April 1854 wurde er in der Nachfolge von Christian Wolff an die hallesche Universität berufen. Neben dem universitären Wirken redigierte er mehrere Jahre die „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“, welche er auch zur Publizierung seiner Arbeiten nutzte. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er zum Mitglied der wissenschaftlichen Akademien in London, Berlin und Petersburg berufen.

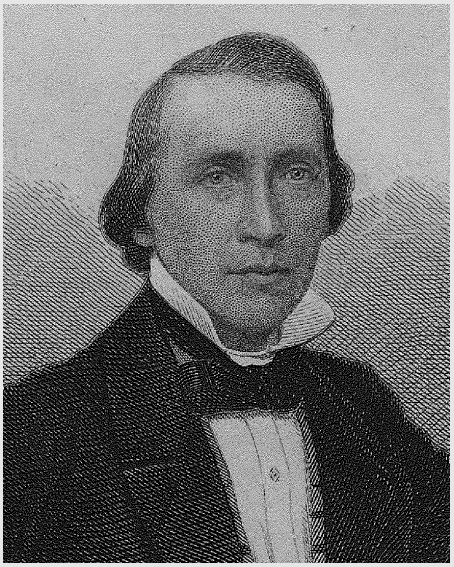
Abt. IV Nr. 245
Carl Adolph Riebeck
(27.09.1821 - 28.01.1883)

Die Lebensgeschichte des am 27. September 1821 als Sohn eines Bergmannes in Clausthal geborenen Carl Adolph Riebeck liest sich wie die sprichwörtliche Geschichte des Aufstiegs vom Tellerwäscher zum Millionär. Früh mußte er als Bergjunge zum Unterhalt der Familie beitragen. Seine schnelle Auffassungsgabe und der unbedingte Leistungswille ermöglichten ihm den Weg zum Berginspektor der Sächsisch-Thüringischen AG für Braunkohlenverwertung. Ohne einen Universitätsabschluß traf er aber bald auf Grenzen in seiner Karriere und begab sich 1858 in das unsichere Gebiet der Selbständigkeit. In der halleschen Bankiersfamilie Lehmann hatte er einen zuverlässigen Geldgeber gefunden. Verdienste erwarb sich Riebeck als Pionier der Braunkohlenschwelerei, wobei aus bitumenhaltiger Kohle in einem Trockenschwelverfahren Ölprodukte gewonnen wurden. Im Jahr seines Todes beschäftigten seine vielfältigen Unternehmungen 3200 Arbeiter, für die er schon vor der Bismarckschen Sozialgesetzgebung mit einer Krankenkasse oder durch die Errichtung von Wohnungen, hier sei auf die Häuser der Vereinsstraßen hingewiesen, sorgte. In Anerkennung seiner Verdienste auch als Stadtverordneter wurde der Leipziger Platz, an dem sein Wohn- und Geschäftshaus stand, 1891 in Riebeck-Platz umbenannt.



Abt. II Nr. 25
Robert Franz
(28.06.1815 - 24.10.1892)

Der als Sohn einer alten halleschen Hallorenfamilie in der Brunos Warte 13 am 28. Juni 1815 Geborene blieb seiner Heimatstadt treu, obwohl er schon als junger Künstler die Anerkennung Robert Schumanns und die Freundschaft von Franz Liszt errang. Nach dem Besuch der lateinischen Hauptschule absolvierte er die Musikschule von Friedrich Schneider in Dessau. Im Jahre 1841 übernahm er das Organistenamt an der Ulrichskirche und leitete von 1842 bis 1867 die Hallesche Singakademie, welche seit dem Jahre 1907 den Namen ihres prägenden Leiters erhielt. Als Liederkomponist von über 350 Werken knüpfte er an die vorromantische Kleinkunst an, die er im Stil des Biedermeier weiterentwickelte. Die Universität ernannte den Komponisten und Kämpfer für die Bachschen und Händelschen Werke in seiner neuen Bearbeitung im Jahre 1859 zum Universitätsmusikdirektor. Auf Grund einer zunehmenden Ertaubung mußte sich Franz ab 1867 aus dem Musikleben zurückziehen und geriet in eine gewisse Vereinsamung. Umso mehr erfreute ihn die Verleihung der Ehrenbürgerschaft im Jahre 1885 zu seinem 70. Geburtstag durch die Stadtverordnetenversammlung. Eine weitere Ehrung folgte im Jahre 1903 durch die Aufstellung eines Denkmals für den Liedkomponisten am Universitätsring und die Verleihung eines Straßennamens.



Abt. IV Nr. 19
Carl Wentzel
(09.12.1876 - 20.12.1944)

Geboren wurde Carl Wentzel am 9. Dezember 1876 in der Saalkreisgemeinde Brachwitz. Nach dem Besuch des Naumburger Domgymnasiums nahm er ab 1896 in Lausanne ein Studium der Rechte auf. Wohl auch aus Heimweh brach er das Studium nach nur einem Semester ab, leistete seinen Militärdienst ab und begann seine kaufmännische und landwirtschaftliche Lehre im Hannoverschen. Ab dem Jahre 1902 konnte der junge Landwirt erste eigene Erfahrungen auf dem Pachtgut in Brachwitz sammeln. Mit dem Tode des Vaters mußte Carl Wentzel im Frühjahr 1907 die Gesamtleitung des Familienbetriebes übernehmen. Es gelang ihm die beträchtliche Vergrößerung der bewirtschafteten Flächen und die Steigerung der Erträge durch die Modernisierung der Saatzucht und Produktverarbeitung. Respektvoll wurde der auch sozial engagierte Unternehmer als „Zuckerkönig“ oder „Krupp der Landwirtschaft“ bezeichnet. Sein Tod war Ergebnis seines Widerstandes gegen das Hitlerregime. Als Angehöriger des „Reusch-Kreises“ und potentieller Landwirtschaftsminister im Schattenkabinett des ehemaligen Leipziger OB Dr. Carl Goerdeler wurde er nach dem Stauffenberg-Attentat am 30. Juli verhaftet und am 20. Dezember 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Abt. III Nr. 347-350
Albert Dehne
(13.09.1832 - 09.02.1906)

Albert Dehne wurde in Halle am 13. September 1832 als Sohn eines Steuerbeamten geboren. Nach Abschluß der Schulzeit erlernte er das Handwerk eines Mechanikers und Optikers und eröffnete 1857 eine eigene Werkstatt in der Großen Märkerstraße. Er entwickelte sie zu einer florierenden Armaturenfabrik, deren räumliche Erfordernisse 1862 den Umzug in die Schimmelstraße erzwangen. Hier betrieb er die Maschinenfabrik in Verbindung mit einer Eisengießerei. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg gelang ihm mit der Fabrikation von Filterpressen für die Zuckerindustrie der Durchbruch, und er beschäftigte über 800 Arbeiter in seiner Fabrik. Darüber hinaus befaßte er sich mit der Produktion von Armaturen für Wasser- und Gasleitungen, die Kanalisation und der Herstellung von Dampfmaschinen. Um 1890 verließen die Eisengießerei täglich 20.000 kg fertige Gußwaren. Finanziell sehr erfolgreich, setzten sich Albert Dehne, der 13 Jahre Stadtverordneter war, und seine Frau Antonie für die Belange der Stadt Halle und ihrer Bürgerinnen und Bürger ein. Seine bekannteste Spende galt der Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals am heutigen Hansering. Die Stadt dankte ihm durch die Verleihung eines Straßennamens schon zu Lebzeiten im Jahre 1902 und der Ehrenbürgerschaft im Jahre 1903.

Abt. III Nr. 343
Gustav Staude
(26.06.1843 - 15.02.1909)

Gustav Staude wurde am 26. Juni 1843 auf dem väterlichen Gut Wendorf im Kreis Rügen geboren. Nach seiner Schulausbildung, die er mit dem Abitur am Pädagogium in Putbus 1863 beendete, nahm er in Heidelberg und Berlin ein juristisches Studium auf. Nach ersten Erfahrungen im Gerichtswesen startete er 1873 seine kommunalpolitische Laufbahn als Syndikus der Stadt Liegnitz. Im April 1881 trat er seinen Dienst als Zweiter Bürgermeister der Stadt Halle an. Der unerwartet frühe Tod des Ersten Bürgermeisters Wilhelm Bertram war für Staude mit der Übernahme der Amtspflichten zum 1. April 1882 verbunden. Er gestaltete erfolgreich die Geschicke der sich stürmisch entwickelnden Industrie- und Handelsstadt an der Saale. Allein in den zweieinhalb Jahrzehnten von 1879 bis 1905 vergrößerte sich ihr Territorium um 1.600 Hektar, und die Bevölkerungszahl stieg von 70.000 auf 169.828 Einwohner an. Seine Verdienste lagen in der Entwicklung des öffentlichen Verkehrswesens (Straßenbahn), der Neugestaltung des Hallmarktareals, dem Bau der Gas- und Elektrizitätsanstalt auf dem Holzplatz und der Errichtung eines modernen Stadttheaters, welches in seiner Gründungszeit zu den modernsten Bühnen in Deutschland zählte. Aus Anlaß seiner Verabschiedung aus dem Amt im Jahre 1906 wurde ihm die Ehrenbürgerschaft verliehen.

Abt. II
Karl August Wilhelm Bertram
(12.05.1788 - 11.08.1868)

Karl August Wilhelm Bertram wurde am 12. Mai 1788 als Sohn des angesehenen Mediziners August Wilhelm Bertram in der Kleinen Ulrichstraße 17 geboren. Nach dem Besuch des Stadtgymnasiums studierte er Jura an der halleschen Universität. Nach ihrer Schließung 1806 nahm er eine Tätigkeit in Weimar auf. Nach seiner Rückkehr fand er 1808 eine Anstellung bei der Unterpräfektur Halle des Königreichs Westfalen. Im März 1813 wurde er zum Maire des Kantons Dieskau ernannt. Mit der Bildung der „Gesamtstadt Halle“ im Jahre 1817 machte sich die Bildung eines Magistrats notwendig. Der Gemeinderat wählte Bertram zum besoldeten Stadtrat für die Ressorts des Militär- und Kommunalwesens. Seinem Wirken verdankt Halle den Neubau des Hospitals St. Cyriaci in Glaucha im Jahre 1825. Seit 1838 hatte er die Bürgermeisterstelle inne und wurde 1842 zum Oberbürgermeister gewählt. Neben Ludwig Wucherer war er 1844 federführend an der Gründung der Handelskammer für Halle und den Saalkreis beteiligt. Er vertrat die Stadtgemeinde seit 1843 im Sächsischen Provinziallandtag. Von einer schweren Krankheit gezeichnet, mußte er im Herbst 1855, kurz nach Beginn einer zweiten 12jährigen Amtszeit, sein Amt niederlegen. Seine Verdienste wurden mit dem Roten Adlerorden Dritter Klasse mit Schleife gewürdigt.

Abt. II Nr. 80
Gustav Friedrich Hertzberg
(19.01.1826 - 16.11.1907)

Als Sohn eines Arztes am 19. Januar 1826 in Halle geboren, besuchte er das Pädagogium der Franckeschen Stiftungen und studierte anschließend an den Universitäten Halle und Leipzig Theologie, Philologie und Geschichte. Den Grad eines Doktors erwarb er mit knapp 23 Jahren und begann seine berufliche Laufbahn als Lehrer an seiner einstigen Schule. Gleichzeitig erwarb er die Lehrbefähigung als Privatdozent an der halleschen Universität. Nach einer kurzen publizistischen Tätigkeit für das „Preußische Wochenblatt“ in Berlin kehrte er 1860 als außerordentlicher Professor der Alten Geschichte nach Halle zurück. Über 29 Jahre sollte es dauern, bis er auch in Anerkennung seines literarischen Schaffens eine ordentliche Professur erhielt. Von 1866 bis 1871 wirkte er als Redakteur des Halleschen Tageblattes. Während er sich mit dem alten Griechenland, der römischen Geschichte und der jüngeren Geschichte Großbritanniens beschäftigte, liegt sein Hauptverdienst für die Hallenser zweifelsohne in der dreibändigen „Geschichte der Stadt Halle“, die er in den Jahren 1889 bis 1893 veröffentlichte. Die Stadt dankte ihm mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft im Jahre 1901 und aus Anlaß seines 80. Geburtstages 1906 mit der Verleihung des Titels eines „Geheimen Regierungsrates“.

Abt. III Nr. 255
August Tholuck
(02.04.1799 - 10.06.1877)

Als Sohn eines Goldschmiedes am 2. April 1799 in Breslau geboren, begann er nach dem Besuch des lutherischen Gymnasiums ein Studium der Orientalistik und Theologie in seiner Vaterstadt. Der Wechsel nach Berlin brachte ihm die Auffassungen des neuerwachten Pietismus nahe. Nach der Habilitation im Jahre 1820 und der anschließenden Privatdozententätigkeit erhielt er bereits 1823 eine Professur. Mit seiner im gleichen Jahr erschienenen Schrift „Von der wahren Weihe des Zweiflers“ wurde er zur führenden Gestalt der neupietistischen Theologie. Mit dem Antritt seiner Professur für Theologie an der Universität Halle im Jahre 1826 begannen für ihn starke Auseinandersetzungen mit dem damals noch vorherrschenden Rationalismus in Lehre und Predigeramt in den akademischen Gottesdiensten. So nahm er eine Predigerstelle an der Preußischen Gesandtschaft in Rom an, ehe er sich 1829 endgültig in Halle niederließ. Seinen Zeitgenossen galt er stets als geistvoll, rhetorisch gewandt und oft zu satirischen Einfällen neigend. Auch durch seine politischen Streitschriften galt er in der Zeit der 48er Revolution als einer der „bestgehaßten“ Männer in Halle. Seine in über 50 Arbeitsjahren zusammengetragene Bibliothek steht noch heute dem Tholuck-Konvikt zur Verfügung.

Abt. II Nr. 289
Rudolf Ernst Weise
(31.12.1844 - 05.08.1935)

Als zweiter Sohn eines Landwirtes am Silvestertag des Jahres 1844 in Holleben geboren, besuchte Rudolf Ernst Weise die Deutsche Schule der Franckeschen Stiftungen. Seine berufliche Ausbildung erhielt er an der Gewerbeschule in Halle und der Technischen Hochschule in Hannover. Seine erste Anstellung fand er als Ingenieur der Hallischen Maschinenfabrik AG. Nach der Teilnahme am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gründete er zusammen mit seinem Freund Alexander Monski 1872 eine Maschinenfabrik auf einem Areal in der Nähe des Thüringer Bahnhofs, welche sich hauptsächlich mit der Produktion von Pumpen beschäftigte. Frühzeitig setzte er sich für die soziale Besserung der Lage der in seiner Firma beschäftigten Arbeiter ein. Dazu gehörte neben der Schaffung einer eigenen Pensionskasse auch die Errichtung von bezahlbaren Wohnungen in Fabriknähe, unweit der Merseburger Straße. Die auch nach der Trennung von Alexander Monski im Jahre 1874 weiterhin unter dem Namen „Weise & Monski“ produzierten Pumpen trugen den Namen der Stadt als eines hervorragenden Standorts des Maschinenbaus in die ganze Welt. Von besonderer Bedeutung war der Export von Maschinen an die Bergwerksindustrie in Rußland, Frankreich, Belgien und Rumänien.

Abt. III Nr. 31
Agnes Gosche
(26.08.1857 - 14.03.1928)

Agnes Gosche wurde als Tochter des angesehenen Orientalisten und Literaturwissenschaftlers Prof. Richard Gosche am 26. August 1857 in Berlin geboren. Sie gehörte mit ihrem im Jahre 1898 in Zürich erworbenen Doktortitel zu den ersten promovierten Philologinnen in Deutschland. Ihre ersten pädagogischen Erfahrungen sammelte sie in Leipzig, wo sie in den Jahren 1904 bis 1911 das „Lyzeum für Damen“ leitete. 1911 erhielt sie den Ruf zurück in unsere Saalestadt, um die Leitung der neugegründeten Städtischen Frauenschule zu übernehmen. Die Einrichtung der ersten Kinderlesehalle im Jahre 1912 ist ihrer Initiative zu verdanken. Als Vorkämpferin der bürgerlichen Frauenbewegung gründete sie 1900 den Hallischen Frauenbildungsverein und stand ihm 28 Jahre vor. Darüber hinaus arbeitete sie jahrelang verantwortlich im Vorstand des Hallischen Lehrerinnenvereins. Politisch äußerst aktiv, kandidierte sie 1919 bei den Wahlen für die Weimarer Nationalversammlung für die Deutsche Demokratische Partei. Der politischen Bildung der Frauen diente ein gemeinsam mit Helene Lange herausgegebenes „Politisches Handbuch für Frauen“. Im Jahre 1915 gliederte sie der Städtischen Frauenschule Lehrgänge für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen an.

Abt. III Nr. 309
Anselma Heine
(18.06.1854 - 09.11.1930)

Anselma Heine wurde am 18. Juni 1854 in Bonn als Tochter des Mathematikprofessors Eduard Heine, welcher 1856 eine Berufung an die Universität Halle annahm, geboren. Als Leiter des mathematischen Seminars ließ er sich 1865 eine geschmackvolle Villa auf dem Eckgrundstück der Luisenstraße zur Sophienstraße errichten. Die von freier Erziehung geprägte Kindheit Anselma Heines kannte nur eine große Leidenschaft, das Lesen. Mit fünf Jahren galt sie als „fertige Vorleserin“ und versuchte sich mit acht Jahren an ersten Versen und Prosa. Der Wunsch nach geistiger Arbeit und Selbständigkeit als junge Frau führte sie über die gesellschaftlichen Schranken ihrer Zeit hinaus. Unterstützung fand sie dabei durch ihre seit 1881 verwitwete Mutter und ihren Bruder. Nach dem Tod der Mutter im Jahre 1896 verkaufte sie das elterliche Haus und zog in das pulsierende Berlin. Dort fand sie schnell Anschluß an die Kunst- und Literaturszene. Von Anselma Heine erschienen auch unter dem Pseudonym Feodor Helm bis 1923 13 Werke, überwiegend Novellen und Romane. Für Halle von besonderer Bedeutung dürften ihre Lebenserinnerungen sein, 1926 unter dem Titel „Mein Rundgang. Erinnerungen.“ erschienen. Am 9. November 1930 in Berlin verstorben, wurde ihre Urne am 24. Mai 1931 im Familiengrab auf dem Stadtgottesacker beigesetzt.

Abt. I Nr. 205
Ewald Genzmer
(02.07.1856 - 01.04.1932)

Ewald Genzmer, verdienter hallescher Stadtbaurat, wurde in Boggusch/Westpreußen geboren. Ab 1876 studierte er an der TH Berlin. 1885 nahm er eine Stelle bei den Gas- und Wasserwerken Köln an. Ab 12.12.1892 wirkte er als Stadtbaurat in Halle. Bei seinem Amtsantritt stand Genzmer vor vielen schwierigen Aufgaben der Stadtplanung. Zwar hatte die Rekonstruktion der „Halle“ schon Mitte der achtziger Jahre begonnen, aber wegen der drohenden Choleragefahr drängten die Hallenser auf die Beseitigung der Mißstände an der Gerbersaale. Unter seiner Leitung wurde ihre Übertunnelung durch den Hallorenring 1897 vollendet. Er hatte sich einen Ruf als Experte für alle städtebaulichen Fragen, insbesondere der Kanalisation erworben, so daß ihm 1895 die TH Aachen eine Professur anbot. Genzmer blieb, da ihm der Magistrat auch die freie wissenschaftliche Tätigkeit gewährte. Da in den folgenden Jahren die dringend notwendigen Sanierungsarbeiten, die er fachlich plante, auf wenig Gegenliebe bei den Stadtverordneten stießen, schied er am 01.10.1904 aus dem Dienst und trat eine Professur für Städtebau und städtischen Tiefbau an der TH Danzig an. 1904 erhielt die Brücke zum Holzplatz seinen Namen. Von 1911 bis 1925 lehrte Genzmer an der TH Dresden, wo er auch seinen Ruhestand verlebte. Seine Grabstätte fand er jedoch seinem Vermächtnis entsprechend auf dem Stadtgottesacker.

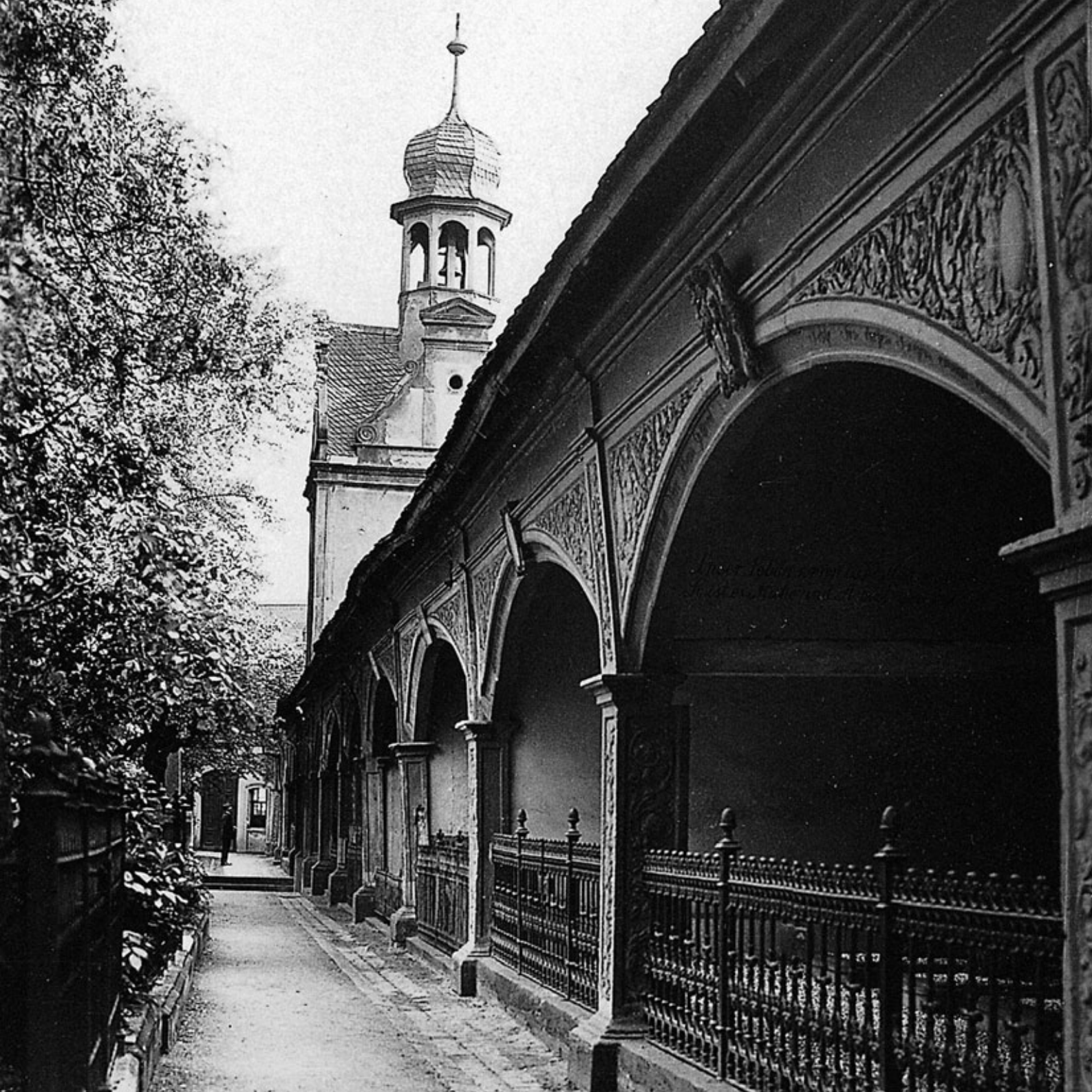
Abt. I Nr. 292/293
Peter David Krukenberg
(14.02.1787 - 13.12.1865)

Der Kliniker, Hochschullehrer und Arzt Peter David Krukenberg wurde in Königslutter geboren. Nach dem Gymnasium studierte er ab 1808 Medizin in Göttingen. 1810 promovierte er zum Thema „de cancro bulbi oculi humani“. 1811 wechselte Krukenberg an die eben gegründete Universität Berlin. In den Befreiungskiegen 1813/15 trat er dem Lützowschen Freikorps bei. Er erhielt den Ruf als außerordentlicher Professor an die Medizinische Fakultät nach Halle und wirkte in dem Amt bis 1816. Damals entwickelte Krukenberg den Plan, eine „ambulatorische Klinik“ einzurichten. Er gewann die Hilfe wichtiger Bürger, so des Buchhändlers Schwetschke und des Bankiers Lehmann, und des zuständigen Innenministers. Er eröffnete die Klinik in seinem Hause, Brüderstraße 5, am 13. Mai 1816. Aus den Jahresberichten, in denen er auch seine Behandlungsmethoden genau erläuterte, geht hervor, dass er bereits im zweiten Jahr 1501 Kranke versorgte. Krukenberg hat gerade der armen und hilfsbedürftigen Bevölkerung viel Gutes getan. 1822 wurde er ordentlicher Professor und Direktor der Universitätsklinik, die er bis zu seiner Pensionierung 1856 leitete. In seine Amtszeit fällt auch der von ihm geforderte Neubau der Klinik am Domplatz. Eine Straße gegenüber den Universitätskliniken wurde 1884 zu seinen Ehren benannt.

Abt. II Nr. 488
Richard von Volkmann
(17.08.1830 - 28.11.1889)

Richard Volkmann wurde als Sohn des Physiologen Alfred Wilhelm Volkmann in Leipzig geboren. Er studierte Medizin in Halle, Gießen und Berlin. In Halle promovierte er 1854 und habilitierte 1857 für Chirugie. Er wirkte als praktischer Arzt, wurde 1863 außerordentlicher Professor der Chirurgie und 1867 Ordinarius und Direktor der Chirurgischen Klinik. 1866 und 1870 meldete er sich zur Front, während des Deutsch-Französischen Krieges war er Generalarzt des IV. Armeekorps. 1877 wurde Volkmann zum Geheimen Medizinalrat ernannt und 1885 in den Adelsstand erhoben. 1872 war er Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie und wurde 1880 in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina aufgenommen. Er gilt als Wegbereiter der modernen Chirurgie, machte sich um die Einführung der antiseptischen Wundbehandlung verdient.
Am Ende seiner Amtszeit konnte er den Neubau der Chirurgischen Klinik als ersten Komplex des gesamten Universitätsklinikums beziehen. In Anerkennung seiner Leistungen wurde ihm 1882 die Ehrenbürgerschaft der Stadt verliehen. Postum wurde 1894 vor der Chirurgischen Klinik ein Denkmal für ihn errichtet.
Berühmt wurde Volkmann auch unter dem Pseudonym Leander als Verfasser der Märchensammlung „Träumereien an französischen Kaminen“, die 1871 erstmals erschienen.

Grüfte 1 - 8 (Seite 29)
Historische Aufnahme, Anfang des 20. Jhdt.



Notizen eines Spaziergängers -

Friedrich Paul Henschel und seine Niederschriften über den Stadtgottesacker zu Halle (Saale)

Als im Sommer des Jahres 2000 im Zuge der Restaurierung des Stadtgottesackers zur Herrichtung des Brunnens, der sich in der Mitte der Anlage, etwas links der Wegekreuzung befindet, geschritten werden sollte, stießen die Gestalter auf ein Problem: die Inschrift der senkrecht stehenden Platte war zum großen Teil verwittert, manche Elemente fehlten völlig. Der vorhandene Rest schien keinen Sinn zu ergeben, zumal auf eine Interpunktion verzichtet worden war. In keinem der herangezogenen Archive fanden sich Bauunterlagen, die über die Errichtung des Brunnens oder gar zu seiner Inschrift Auskunft gaben.
Zuletzt konnte in der Marienbibliothek ein Stapel unscheinbarer handgeschriebener Hefte zu Rate gezogen werden, die seit fast fünfzig Jahren dort gelegen hatten. Über mehrere Jahre, begonnen im Oktober 1923 und beendet in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte ein gewisser Friedrich Paul Henschel versucht, alle in seinen Augen notwendigen Details aus der Geschichte des Stadtgottesackers zu Halle festzuhalten und niederzuschreiben. Es ist nicht überliefert, wie viele Spaziergänge ihn zum Martinsberg führten, wie oft er in Bibliotheken und Archiven der Stadt Halle gewesen ist. Akribisch ermittelte er Details zu den Grabbögen, untersuchte und verglich die Inschriften, die er vorfand und vermerkte in kalendarischen Daten, wann er welche Aufzeichnungen angefertigt hatte.
Am 14. Oktober 1945 notierte er unter dem Stichwort
Brunnenbecken: Am Rundteil des Hauptweges gleich zur linken, neben den russischen Heldengräbern von 1813 befindet sich ein Brunnenbecken mit folgender Inschrift:
„Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser,
vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder zur Erde
muß es ewig wechselnd.“
Das Rätsel der Brunneninschrift war damit gelöst, die Restaurierung des Brunnens konnte vollendet werden. Die Entstehung des Goethe-Gedichtes „Gesang der Geister über den Wassern“, dessen erste Strophe sich auf dem Brunnen des Stadtgottesackers wiederfindet, konnte auf wenige Tage genau zwischen 9. und 14. Oktober 1779 - identifiziert werden. Wann der Brunnen gebaut wurde und wer seine Inschrift bestimmte, ist dagegen bis heute nicht bekannt. Seine Wiedererrichtung verdankt er auch Paul Henschel, der den Brunnen im Herbst 1945 beschrieb.

Über den 1952 verstorbenen Friedrich Paul Henschel ist nicht viel bekannt. Bei der in nächster Zeit von den Autoren geplanten umfangreichen Auswertung seiner Aufzeichnungen, die neben den Arbeiten zum Stadtgottesacker auch Informationen zu Kirchen und einigen weiteren Friedhöfen der Stadt Halle beinhalten, wird mehr zum Verfasser der in der Marienbibliothek verwahrten Hefte herauszufinden sein. Offenbar plante Paul Henschel im Resultat vieler Besuche der imposanten und einmaligen Grabanlage auf dem Martinsberg nicht nur, niederzuschreiben, was er vorfand, sondern darüber hinaus mit bereits vorhandenem Schriftgut zu vergleichen und zu ergänzen.
Die Niederschriften sind in großen zeitlichen Abständen gefertig, manchmal liegen Jahre zwischen den Notizen. Doch gerade aus der Zeit ihrer Entstehung werden Informationen geliefert, die bis heute vielfach als verloren gelten oder nur noch Vermutungen darstellen. Eigene Zeichnungen und Skizzen von Grabanlagen, Epitaphien und baulichen Details, Fotografien, die er wahrscheinlich selbst aufgenommen hat und Zeitungsausschnitte, die er seinen Aufzeichnungen beifügte, erweitern die Sicht des Lesers wesentlich. Oft gibt Paul Henschel die Quellen seines Wissens nicht an, bei Zeitungsausschnitten z. B. fehlen der Titel des Mediums und das Datum. Doch bei der geplanten Bearbeitung seiner Unterlagen werden diese Dinge zu klären sein. (Bei den aus dem Original zitierten Passagen sind Rechtsschreibung und Interpunktion zumeist beibehalten worden. Ergänzungen oder

leichte Veränderungen erfolgten nur an Stellen, an denen sie zum besseren Verständnis nötig waren.)

Der Beginn der systematischen Aufzeichnungen ist auf den 15. Oktober 1923 datiert und trägt den Titel *Der Stadtgottesacker zu Halle a. S. Seine Geschichte, seine Denkmäler und Inschriften.*
Am 17. Januar 1924 vollendete er die Einleitung, die er selbst zusammenfassend als *Die Geschichte des Stadtgottesackers* bezeichnete.
Paul Henschels Intentionen und Methodik sind in einem der ersten Kapitel - *Die Schwibbogen mit ihren Denkmälern und Inschriften in alter und neuer Zeit* - wie folgt beschrieben:
Die Inschriften der Grabsteine, sowie an den äußeren Schwibbogen werde ich wortgetreu niederschreiben, so wie ich diese zur Zeit meiner Aufzeichnung vorfinde und entziffern kann. Aber auch die alten Inschriften der früheren Besitzer und Erbauer der Schwibbogen, welche heute nicht mehr vorhanden sind, sowie die Inschriften der verschwundenen Grabsteine werde ich mit anführen, ich entnehme die letzteren einem alten Werke vom Jahre 1674 „Coemeterium Saxo Hallense" von Joh. Gottfr. Olearius, und „Neue Beschreibung des Hallischen Gottesackers" vom Jahre 1830 von Carl Gottlieb Dähne. Von dem Erscheinen des Letzteren bis heute sind nun nahezu 100 Jahre verflossen, obwohl Geschichtsschreiber in dieser Zeit unseren Friedhof mehr oder weniger beschrieben haben, eine Aufschreibung der Inschriften hat bis heute keiner wieder gebracht.
Von der ehemaligen inneren Ausschmückung der Grabgewölbe sind nur wenige Reste noch vorhanden. Kunstvolle Grabdenkmäler sind beim Wechsel der Besitzer durch Unverstand und Pietätlosigkeit ohne Grund entfernt oder verstümmelt, wenn nun dafür gleichartiger Ersatz geschaffen wurde, so ließe ich das noch gelten, aber in den weitaus meisten Fällen traten ganz geschmacklose minderwertige Denkmäler an ihre Stelle. So wurden z. B. im Bogen Nr. 16 zwei schöne Relief Steinbilder aus dem 16. Jahrhundert verstümmelt, indem dieselben glatt gemeißelt wurden, um dafür die trockenen Worte: „Fingers Erbbegräbnis" und „Erbbegräbnis der Familie Schott" zu setzen.
Eine schöne Sitte war es auch, daß in den Schlußstein der äußeren Bogen das Familienwappen der Erbauer jedes einzelnen Bogens ausgehauen wurde, mit Farben ausgemalt bildete es eine Zierde für jeden Schwibbogen. Wenigstens die Hälfte aller dieser Familienwappen sind verstümmelt und glatt gehauen, um einen Namen, einer Jahreszahl oder einem geschmacklosen Monogramm Platz zu machen. Wenn das unser alter Baumeister Nickel Hofmann sehe, er würde mit dem Kopfe schütteln ob des Kunstverständnisses dieses Geschlechts. Gottlob waren nicht alle späteren Eigentümer der Schwibbogen so rücksichtslos und so ist uns immerhin wenn auch ein kleiner Rest schöner kunstvoller

Grabmäler und Familienwappen geblieben. [...]
Noch bemerken möchte ich, dass man bei den Schwibbogen Erbbegräbnisse und Familienbegräbnisse unterschied, im Erbbegräbnis durfte nur der jeweilige Besitzer, seine Frau, unverheiratete Söhne und Töchter beigesetzt werden. Im Familienbegräbnis war von diesen Einschränkungen keine Rede.
Halle a. S. am Tage der Reichsgründung A.D. 1924.

Tatsächlich ist auf Dähnes Publikation, deren vollständiger Titel „Neue Beschreibung des Halleschen Gottesackers nebst geschichtlichen Bemerkungen über die Gräber und Begräbnißgebräuche der Christen" lautet, bis heute keine vollständige Dokumentation über den Stadtgottesacker Halle mehr erschienen.
Die familiengeschichtlichen Informationen zu den Schwibbogen sind

erst in den Jahren 1929 - 1934 von dem Stadtarchivar Erich Neuß im genealogischen Mitteilungsblatt „Ekkehard“ in 29 Fortsetzungen veröffentlicht worden.
Paul Henschel schloss mit seinen Aufzeichnungen eine große Lücke, indem er für jeden Bogen einzeln und ausgehend von dem Zustand, den er selbst vorfand, alle erreichbaren Informationen niederschrieb. Sein Text ist bei heutiger Benutzung eine große Ergänzung zu Neuß‘ detailreicher Auflistung: neben der Angabe verwendeter Farben und Materialien in den Bogen versuchte er, die seiner Ansicht nach bedeutsamsten Vertreter der jeweiligen Familien kurz zu skizzieren und in ihrer Zeit einzuordnen.
In den als *Anhang* bezeichneten kleineren Notizen finden sich darüber hinaus zusätzliche Details, zu denen auch die Mitteilung der Brunneninschrift von 1945 gehört.
Unter dem kurzen Titel *Anno 1945* versuchte Paul Henschel im *Anhang* außerdem die schlimmsten Schäden zu dokumentieren, die er bei Kriegsende auf dem Stadtgottesacker vorfand:
Am 31. März zwischen 9 und 10 Uhr vorm. Ostersonnabend, sowie am Freitag, den 6. April wurden in unserer Stadt durch Fliegerbomben furchtbare Verwüstungen angerichtet. Auch unser alter schöner Stadtgottesacker wurde schwer beschädigt.
Der Innenhof wurde durch vier große Bombentrichter aufgewühlt, wertvolle Grabsteine wurden zertrümmert, Totengebeine umhergestreut und Bäume entwurzelt. Vollständig zertrümmert sind die Schwibbogen 1 - 15 [zunächst heißt es 1 - 7, 9a, 10 und 15; Paul Henschel veränderte die Angabe dann auf 1 - 15, wohl weil die Schäden auch an den übrigen Bogen größer waren, als es der erste Eindruck vermittelt hatte - M. V.], *ferner die Bogen 25, 26, 27, 28 und 30 sowie die Bogen 59 - 66, alle übrigen sind mehr oder weniger stark beschädigt. Das ganze Satteldach, welches die 94 Grabbogen überdeckt, wurde beschädigt und zum größten Teil der Ziegel beraubt.*
Die Gruftplatten verschiedener Schwibbogen wurden zertrümmert, sodaß die Särge zu sehen sind, so z. B. der Schwibbogen Nr. 17 Familie von Basewitz, die eichene Tür, durch welche man von Norden in die Gruft gelangen kann, ist aufgesprungen, sodaß ich die Gruft betreten konnte, 4 gut erhaltene Eichensärge sowie ein Metallsarg stehen darin. Auch in den Schwibbogen 30 und 38 kann man die Särge stehen sehen, im Bogen 78 dasselbe, hier sind die Särge im unteren Teil zerfallen und mit Schutt bedeckt, 4 Querbalken sind in der Mitte der Gruft eingezogen, auf diesen steht ein gut erhaltener Metallsarg.
Die großen Bombentrichter befinden sich: der erste vor Schwibbogen Nr. 12, zwei weitere von Bogen 25 - 31, ein vierter hinter dem nördl. Durchgang. Auf dem östlichen Außengottesacker sind ebenfalls große Verwüstungen unter den Grabdenkmälern angerichtet worden. Z. Zt. sind Arbeiter damit beschäftigt, die großen Trichter wieder zuzufüllen und die Wege von Schutt zu befreien.

Einen nicht minder wertvollen Beitrag leistete Paul Henschel, indem er sich in einem seiner Hefte mit weiteren Teilen des Stadtgottesackers beschäftigte: *Der Innenhof sowie der nördliche und östliche Teil des äußeren Gottesackers.* Gerade die Aufzeichnungen über Gräber in diesen Bereichen enthalten eine Fülle kaum noch bekannter Einzelheiten.
Im dritten Teil will ich die Grabstätten aufzeichnen, welche sich außerhalb der Schwibbogen im Innenhof befinden. Daß ich dieselben nicht alle bringen kann, ist wohl bei der großen Anzahl derselben leicht verständlich. Ich werde mich daher nur auf die wichtigsten Grabstellen beschränken, hierzu gehören die noch vorhandenen älteren Grabsteine aus dem 18. und 19. Jahrhundert, alsdann die Grabstellen bedeutender Persönlichkeiten aus Handel und Industrie, aus der vaterländischen und der Geschichte der Stadt Halle. Gelehrte, ehrsame Bürger und Handwerksmeister, nicht zu vergessen die Heldengräber aus alter und neuer Zeit.
Halle a. S., den 26. Feb. A. D. 1924,
Friedrich Paul Henschel

Nicht weniger als 312 Gräber fanden Aufnahme in die Niederschrift Henschels, die ebenfalls Zeichnungen, Fotografien und Zeitungsartikel enthält.

Eine ähnliche Verfahrensweise kenn-

zeichnet den Abschnitt *Außengottesacker*, den Paul Henschel wie folgt beschreibt:
Der östliche Teil des großen Außengottesackers nach der Magdeburgerstraße wurde am 4. Januar 1836 eingeweiht und diente als solcher bis zum Jahre 1881. Seit dieser Zeit werden hier keine Beerdigungen mehr vorgenommen, er ist in Anlagen verwandelt und durch einen Zaun vom alten Stadtgottesacker abgetrennt, mit alten breiten Fliedersträuchen besetzt und von einigen Promenadenwegen durchschnitten. Hier und da im Gebüsch oder am Wege ein alter verträumter und verwitterter, teilweise halb in die Erde versunkener Leichenstein. [...]
Die Inschriften der wenigen alten Grabsteine, die noch vorhanden sind, werde ich versuchen, abzuschreiben soweit ich dieselben noch entziffern kann, um sie der Nachwelt zu erhalten, denn unaufhörlich nagt der Zahn der Zeit an ihnen, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie überhaupt nicht mehr zu lesen, umgestürzt, versunken und verschwunden sind.
Insgesamt 13 Gräber sind in diesem Abschnitt der Aufzeichnungen enthalten, dazu die Inschriften des alten Kriegerdenkmales sowie ein Foto mit der handschriftlichen Notiz *Abgebrochen 1946*.

Eine sehr aufschlussreiche Zusammenstellung Paul Henschels vom 02.11.1942 trägt den Titel *Die Besitzer der Schwibbogen auf dem Stadtgottesacker nach ihrer Fertigstellung 1557/1594 bis 1942*. Auch hier sind wertvolle Hinweise enthalten, deren wissenschaftliche Überprüfung noch zu erfolgen hat:
Am 14. März 1806 wurden von der Regierung in Magdeburg 24 Grabbogen eingezogen und zum Verkauf gestellt, da von diesen teils keine Eigentümer mehr vorhanden waren, teils hatten mehrere ihr Eigentumsrecht abgetreten, denn der jeweilige Besitzer hatte die Verpflichtung, den Grabbogen in baulichem Zustand zu erhalten, was auch heute noch besteht. Sonderbar finde ich es, daß die Grabbogen von der Regierung und nicht von der Stadt Halle zum Verkauf gestellt wurden.
Der damalige Todtengräber Siebecke erwarb in der Zeit von 1810 - 1818 allein 5 Schwibbogen, um dieselben dann später weiter zu verkaufen. Auch der Schuhmachermeister Ellrich hat in der Zeit von 1809 bis 1817 3 Grabbogen erworben.

Die, wenn auch lückenhafte Auflistung erfolgte erneut in der jetzigen Reihenfolge der Zählung und erlaubt nicht nur eine recht brauchbare Rekonstruktion der Eigentümerreihenfolge. Sie gibt darüber hinaus Aufschluss über manche Rekonstruktions- und Reparaturarbeiten, die einzelne Bogen im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben.
Eine (unvollständige) Abfolge der *Todengräber des Stadtgottesacker*, die sieben Namen aus dem Zeitraum 1560 bis 1877 enthält, beschließt diesen umfangreichsten Teil der Aufzeichnungen Paul Henschels.

Auf jenes letzte Blatt der Arbeit ist

Torturm Stadtgottesacker
Aufnahme aus dem Nachlaß
von Paul Grohs (1912 - 29)

ein kleiner Zettel aufgeklebt, der folgenden Inhalt hat:
Wofern nun jemand an meiner bescheidenen Arbeit Wohlgefallen findet, so wird mir dies sehr angenehm sein, sollte dies aber nicht der Fall sein, so habe ich doch selber meine Freude an dem, was ich geschaffen.
P. Henschel
Die wissenschaftliche Auswertung der Forschungsresultate Paul Henschels steht noch aus, das Wohlgefallen der Leser seiner Aufzeichnungen ist ihm gewiß.

Karsten Eisenmenger
Michael Viebig

Bauliche, denkmalpflegerische Instandsetzung und Wiederherstellung

Torturm -
Innenansicht mit den Grüften 94 und 1
nach der Sanierung (2002)

Der Stadtgottesacker zu Halle ist ein bau- und kunstgeschichtlich äußerst wertvolles Monument der Friedhofskultur der Renaissance in Deutschland.[1] Er wird den Grundregeln der Denkmalpflege gemäß erhalten, instand gesetzt und restauriert.

Danach gilt das besondere Interesse der Wiederherstellung der Geschlossenheit der Arkadenanlage und deren Standsicherheit bei weitestgehender Erhaltung der originalen Bausubstanz, sowie der wertvollen memorialen Ausstattung der Grüfte.

Zu Beginn der 90er Jahre begann im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten die schrittweise Instandsetzung der Gruftanlagen, angelegt auf einen Zeitraum von ca. 10 - 12 Jahren. Das Büro für Architektur und Denkmalpflege hatte Mitte der 90er Jahre den Planungs- und Bauleitungsauftrag vom Hochbauamt Halle für diese Arbeiten erhalten. Zum Auftrag gehörten die Erarbeitung einer Fotodokumentation, eine verformungsgerechte Bauaufnahme aller Grüfte einschließlich der fotogrammetrischen Bestandaufnahme aller Gruftbogenansichten.
Als Frau Dr. Witte, beraten durch Herrn Prof. Dr. M. Fischer, ehemaliger Landeskonservator Hamburgs und langjähriger Vorsitzender der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger Deutschlands, im Prozess ihrer Entscheidungsfindung den Stadtgottesacker besuchte, konnte auf Grund des bereits erzielten Vorlaufes seitens des Hochbauamtes und des beauftragten Architekturbüros auf der Grundlage der vorliegenden Planungsunterlagen demonstriert werden, auf welche Weise die denkmalpflegerische Instandsetzung der Renaissance-Grüfte geplant und ausgeführt werden würde. Die 1997 von Frau Dr. Witte für die Gesamtinstandsetzung gestifteten Mittel in Höhe von 10 Mio. DM ermöglichten dann die umfassende bauliche Instandsetzung der Friedhofsanlage in weniger als 4 Jahren.

Zu Beginn aller Planungs- und Ausführungsarbeiten war eine umfangreiche Schadensdokumentation des Bestandes durchgeführt worden.

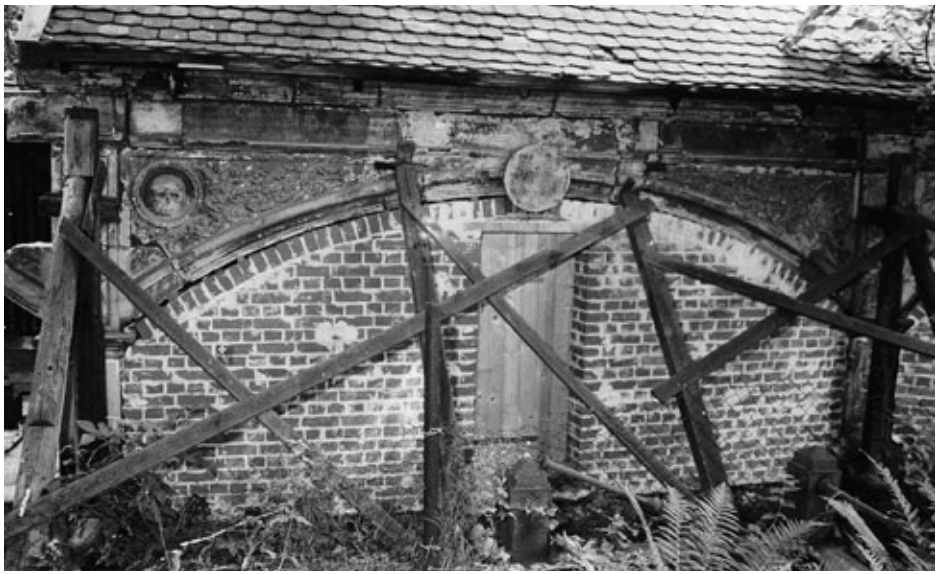
Die fotografische, fotogrammetrische und verformungsgerechte zeichnerische Bestandsaufnahme der Grüfte und ihrer Bogenansichten bilden zusammen mit der denkmalpflegerischen Zielstellung die Grundvoraussetzung für die Erstellung der Planung.

Im Ergebnis der Analysen aller Schadensursachen erwies es sich, dass das statische Gleichgewicht für die Gruftanlagen nicht mehr gegeben war. Das komplizierte statische System der aneinandergereihten Arkadenbögen, deren teils starke Verformung, die durch Verwitterung geschädigten und teils gebrochenen Bogensteine, die Kriegszerstörungen, mutwillig hervorgerufene Schäden durch Vandalismus, die Verwendung ungeeigneter Materialien (Zementmörtel, Eisenklammern) bei früheren Instandsetzungen erforderten eine besondere Methodik der In-

Gruft 57
im eingestürzten Zustand mit Notabdeckung
durch freiwillige Helfer vor Beginn
der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1996

Gruft 58-61
mit Notsicherung durch freiwillige Helfer vor Beginn
der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1996

freiwillige Helfer
bei Notsicherungsarbeiten um 1980 - seit 1983
auch durch den „Arbeitskreis Innenstadt“

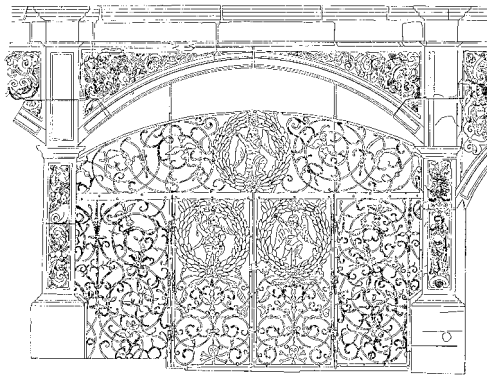


Gruft 59
Rückbau der Notsicherungen und
Einbau einer längsaussteifenden Mauerwerkswand
in Vorbereitung der Demontage der Gruft

standsetzung der Einzelsteine der Grüfte und der gesamten Gruftanlage. Diese verlangte den behutsamen Rückbau der Grüfte zur Vorbereitung der Restaurierung der Bogensteine als Voraussetzung einer statisch-konstruktiv stabilen Wiederherstellung der Arkadenbogenanlage. Die Systemwirkung für eine standsichere Gesamtanlage mit ihren 94 (+ 1) Einzelgrüften ist nur gegeben, wenn durch die Dachtragwerke als Rahmenkonstruktion in Verbindung mit den flach gewölbten Tonnenschalungen und durch aussteifende Innenwände die auftretenden Kräfte sicher aufgenommen und abgeleitet werden können. In diesem System müssen die Arkadenbögen die durch ihre Reihung bedingte „Starre“ durch eine begrenzt mögliche „Elastizität“ kontrolliert ausgleichen können. So soll mit einer besonderen Ausbildung der Fugen in den Arkadenbögen mittels Kalkmörtelverstrichs, Blei-, auch Schiefereinlagen bewirkt werden, dass klimabedingte Temperaturspannungen sich nicht in seitlichen Dauerverformungen ausgleichen, sondern in der Möglichkeit der leichten Anhebung der Bögen und der entsprechenden „Rückbewegung“ in die Ausgangslage.

Weitere Schwachpunkte des statischen Systems der Renaissance-Friedhofsanlage aber befanden sich in den 4 Ecken, in denen die Gruftreihen aufeinandertreffen. Hier war die Schaffung von „Widerlagern“ zwingend notwendig, ebenso dort, wo an der Westseite die Reihe der

Gruft 90
Grüfte 1 bis 7 mit Torturm
nach der Wiederherstellung



Gruft 94
fotogrammetrische Bestandsaufnahme

Grüfte von 9 zu 9 a versetzt fortgeführt wird. In diesem hochrangigen Baudenkmal mussten also Widerlagerkonstruktionen eingebaut werden, die diese Funktion erfüllen, als solche aber möglichst nicht erkannt werden sollten. Die Lösung brachte der Einbau von Stahlkonstruktionsgittern (Nord-West-/Nord-Ost-Ecke) - gestaltet in Anlehnung an vorhandene Holzgitter und fest verankert in bewehrten Fundamenten und im Kapitellbereich der Gruftbögen. In der Nord-Süd-Ecke befindet sich abweichend davon eine Rahmenkonstruktion im Dachbereich sowie in der Querwand der Gruft 62 [3)], in der Süd-West-Ecke wurden die Gruftbögen bereits mit dem Einbau der Feierhalle im Jahre 1825 ausgemauert und damit statisch stabilisiert. Die mit Reliefs und Inschriften verzierten Sandsteinarkaden- bzw. Schwibbögen, alle erhaltenen Architekturdetails, die Epitaphien und weitere wertvolle Ausstattungsstücke verlangten ein hohes Maß an Sorgfalt bei Planung und Ausführung der restauratorischen Arbeiten.

Die Planung und Ausführung der im April 2003 abgeschlossenen baulichen denkmalpflegerischen Erhaltungs-, Instandsetzungs- und Wiederherstellungsarbeiten beinhalteten auf dieser Grundlage:

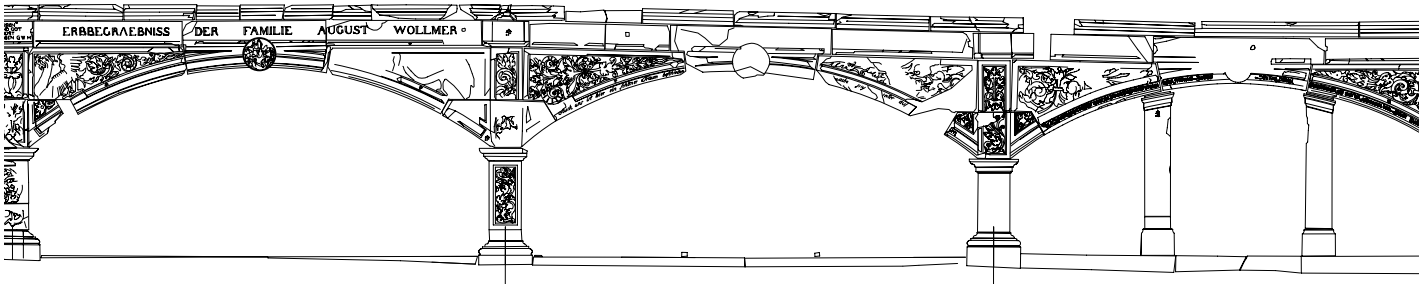
- als Sofortmaßnahme die Sicherung der einsturzgefährdeten Einzelgrüfte durch zwischenzeitliche Ausmauerung der Gruftbögen,
- die steinrestauratorische Schadens- und Befunddokumentation,
- die Katalogisierung, Bergung und

Grüfte 38 - 46
ältere (Absteifungen) und jüngere (Ausmauerungen) Sicherungsmaßnahmen als Vorbereitung zum behutsamen Rückbau

Grüfte 12, 13, 14
Wiederherstellung der Schwibbogenanlage

Fotogrammetrie

Gruft 56 Gruft 57 Gruft 58



Grüfte 56 bis 58
Fotogrammetrie von Einzelsteinen der eingestürzten, auch der durch Notsicherungen erhaltenen Grüfte, als Grundlage für die Planung des Rückbaus, der Konservierung und Restaurierung und der Wiedererrichtung mit Hilfe der computergestützten Montage der Gruftanlage.

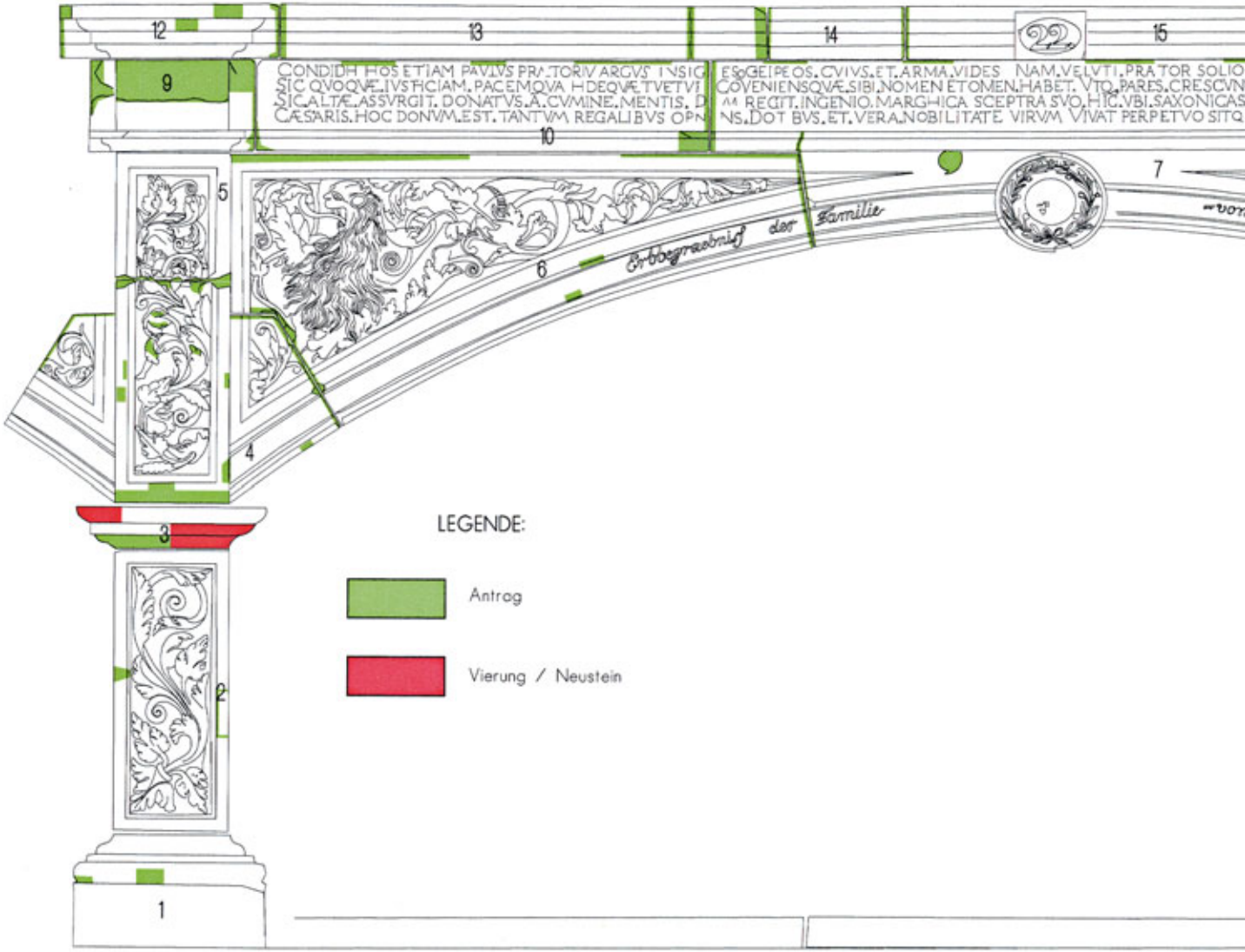
Gruft 56 Gruft 57 Gruft 58

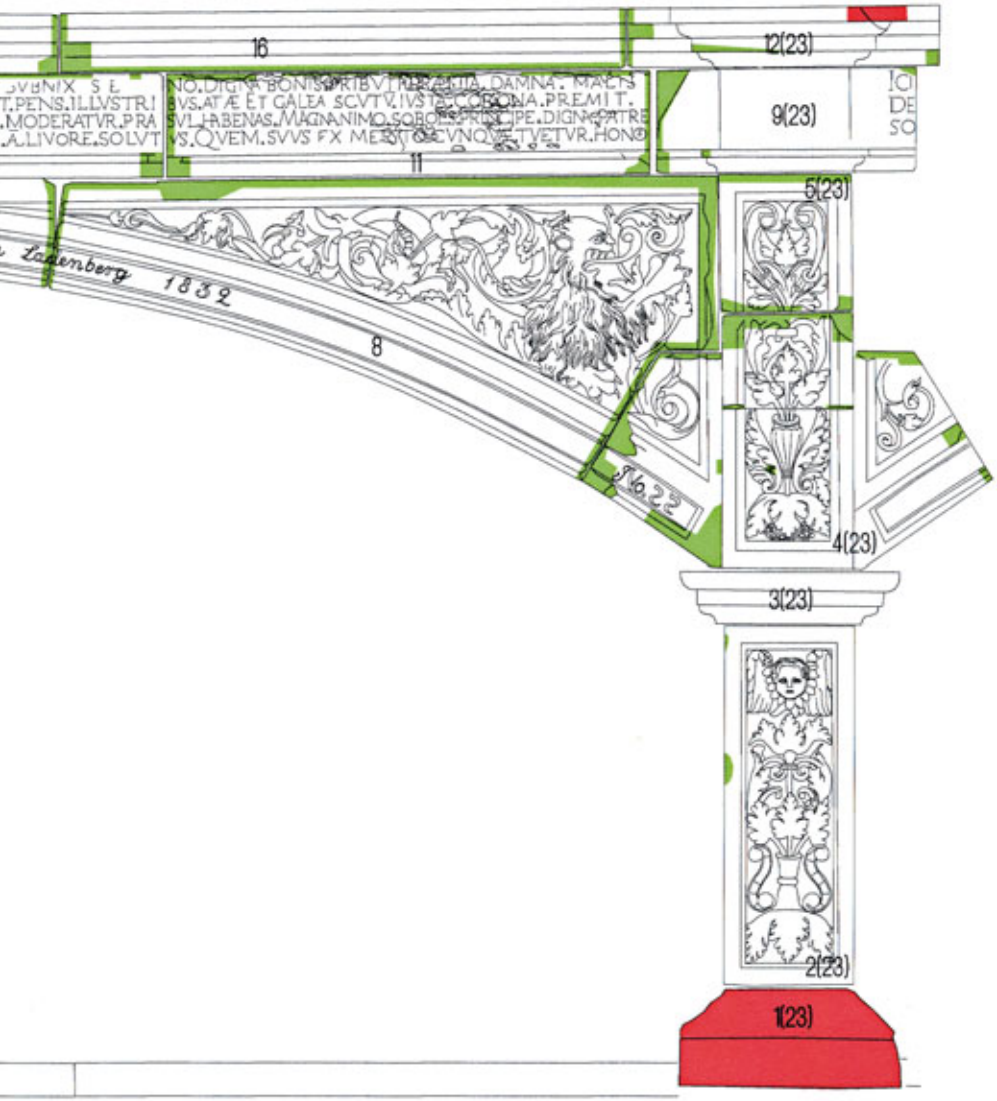
Grüfte 56 bis 58
Historische Bestandsaufnahmen um 1920.
Bildcollage aus dem Fundus des Stadtarchivs

geschützte Einlagerung von eingestürzten und gefährdeten Bogensteinen sowie Schutzmaßnahmen für Grabdenkmale,
- die bauliche Sicherung der im 19. Jahrhundert nicht verfüllten und noch vorhandenen Grüfte,
- die Instandsetzung der Dach- und Gewölbekonstruktionen,
- die Instandsetzung der Gruftinnenräume - dazu in Folge die Konservierung und Restaurierung der Ausstattungen (Wandmalerei, Stuckierungen, Kolumbarien, Epitaphien),
- die Restaurierung der einzelnen Bogensteine und Grüfte auf der Grundlage des genannten verformungsgerechten Aufmaßes und der fotogrammetrischen Bestandsaufnahme der Einzelsteine und Gruftbögen,
- die Rekonstruktion der eingestürzten Schwibbögen durch Computer-Montage der fotogrammetrischen Dokumentation der Einzelsteine,
- die Instandsetzung/Restaurierung der Einzelgruftanlagen - dabei waren nur geringfügige Profilergänzungen aus konservatorischen Gründen an den Reliefs vorgesehen. Die konservatorische und restauratorische Bearbeitung der originalen Bogensteine begann mit einer vorsichtigen Reinigung aller Ansichtsflächen. Es folgten eine partielle Verfestigung absandender Stellen sowie eine Untergrundverfestigung für Antragsarbeiten (Steinersatz) oder das Einsetzen von Vierungen.
  Das Ersetzen fehlenden Steinmaterials durch
- Vierungen geschieht generell an allen statisch beanspruchten Verbindungsstellen oder größeren, tiefer als 30 mm liegenden Steinschäden. Jeder einzelne Arbeitsschritt wurde inhaltlich beschrieben und zeichnerisch anhand der porträtgerechten fotogrammetrischen Einzelbogensteinvermessung festgelegt. Notwendige Auswechselungen erfolgen unter Verwendung von ausgesuchtem Sandstein (Obernkirchner Sandstein für die Erneuerung von Bogensteinen bzw. ganzer fehlender Grüfte, Ummendorfer Sandstein für Auswechselungen im Detail). Auszuwechselnde Originalsteine werden in Lapidarien aufbewahrt. Bei durch Verlust bzw. Zerstörung notwendig gewordenen Einzelsteinrekonstruktionen wurden die Reliefs nicht rekonstruiert, sondern neutrale Bossen belassen, um zukünftige Entscheidungen offen zu halten. Reliefrekonstruktionen mindern den Anschauungswert der Originale. Nur in wenigen Ausnahmen sind im Interesse der Bewahrung eines geschlossenen Gesamtbildes in den Arkadenbögen Neusteine mit Reliefausbildung, in Anlehnung an das historische Vorbild, hergestellt worden. Gruft 12 zeigt ein von Bildhauerstudenten der Burg Giebichenstein - Hochschule für Kunst und Design Halle bearbeitetes Beispiel für die Reliefgestaltung der Bogensteine in Anlehnung an historische Vorbilder:
- die umfassende Instandsetzung der Außenmauern des Stadtgottesackers. Sie sind belastet durch eine hohe Schadstoffkonzentration (Salzlasten) und einen großen Durchfeuchtungsgrad. Das Mauerwerk war teils stark gestört durch abschalende Bereiche. Fundamentunterfangungen, der Einbau von Zugankern, flächige Ausmauerungen, Mauerkronenverfestigung, auch verbunden mit Gesimsergänzungen, partielle Steinauswechselungen waren die Maßnahmen zu seiner statisch-konstruktiven Sicherung, einschließlich des abschließenden Aufbringens eines zweilagigen steinfühlenden Kalkputzes als Kellenwurf-Quastputz an den Außenseiten der Umfassungsmauern.
- Schließen von Lücken in der Gruftanlage, die durch Bombenschäden und Einsturz entstanden sind - hierbei erfolgt die Rekonstruktion der Architekturform, nicht der künstlerischen Details. Bei diesen Arbeiten wurden in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts vorbereitete, teils bereits gesetzte Bogensteine wiederverwendet. Vier verloren gegangene Grüfte sind bildhauerisch-künstlerisch neu gestaltet worden[2]. Das sind die Grüfte 13, 14, 15 und 16. Hier haben Studenten und Absolventen der Burg Giebichenstein - Hochschule für Kunst und Design Halle als Studien- bzw. Diplom- oder erste Auftragsarbeit überzeugende zeitgenössische Reliefs geschaffen. Damit wird die gute Tradition hallescher Kunst bei der

Vierung und Antragung

Ausschnitt Gruft 22
Planungsgrundlage für die Restaurierung und Konservierung der Einzelsteine mit Eintragung der Steinmetzleistungen
(z. B. Vierungen und Antragungen).





Gestaltung von Grabmalen gepflegt und fortgesetzt.

- Instandsetzung des Haupteinganges mit dem darüber befindlichen barocken Turm,
- die Erhaltung und Instandsetzung der historischen Fußböden.
  Der Erhaltungszustand der Fußböden war, ebenso wie der der Grüfte selbst, äußerst unterschiedlich. Ziegelpflasterfußböden und Beläge aus unterschiedlich großen Sandsteinplatten überwiegen. Teils befinden sich in diesen Fußböden eingearbeitete ehemalige Zugänge zu den Grüften im Untergeschoss, die in den meisten Fällen Anfang des 19. Jahrhunderts verfüllt worden sind.
  Es gibt auch geflieste Fußböden und aus farbigen, in Estrich verlegten Kieselsteinen bestehende Fußbodengestaltungen, die zu Gruftausstattungskonzeptionen um 1900 gehören. Vorhandene Fußböden wurden instand gesetzt, fehlende Fußböden als Ziegelpflaster oder als Sandsteinplattenbeläge erneuert,
- die Erhaltung und Instandsetzung der zahlreichen schmiedeeisernen Gitter.
  Die meisten Gitter stammen aus der Zeit um 1900. Die Zahl der erhaltenen barocken schmiedeeisernen Gitter ist gering - eines der schönsten Barockgitter befindet sich in Gruft 94 - neben den schmiedeeisernen Arbeiten sind auch sehr schöne hölzerne Gitterabschlüsse für Grufträume erhalten geblieben.

Im Ergebnis der Arbeiten ist der Stadtgottesacker mit seinen Gruftanlagen, deren Außen- und Innenwänden, den Schwibbogenreihen, dem hölzernen Tonnengewölbe unter der Dachkonstruktion nach seiner Errichtung im 16. Jahrhundert erstmals wieder umfassend instand gesetzt, statisch stabil und ungefährdet erlebbar.

Für seine zukünftige Nutzung werden ausgewählte Gruftanlagen mit Kolumbarien für Urnenbeisetzungen ausgestattet. Den würdigen Rahmen für die Trauerfeiern bildet die wiederhergestellte Feierhalle in den Grüften Nr. 89 und 90.

Wichtig war im Prozess der Restaurierung und neuen Nutzung der Gruftanlagen des Stadtgottesackers neben den bau- und kunstgeschichtlichen, den denkmalpflegerisch-restauratorischen Arbeiten die Koordinierung mit den Aufgaben und dem Anliegen der Gartendenkmalpflege im Bereich des Mittelfeldes. Die planerische Vorbereitung und bauliche Durchführung der Restaurierungsarbeiten am Stadtgottesacker erfolgte in Abstimmung mit dem Hochbauamt, dem Grünflächenamt der Stadt Halle (Saale) und dem Landesamt für Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt.

Für alle Beteiligten, den Bauherren, die Planer, Restauratoren und Handwerker, war diese bedeutungsvolle Aufgabe eine große Herausforderung.

Grüfte 14 - 16
Zustand vor Beginn der Arbeiten

Grüfte 13 und 14
nach Abschluss der Rekonstruktionsarbeiten - die Gruftbogenreliefs wurden durch M. Golter und S. Ahrens geschaffen. Das in Anlehnung an eine historische hölzerne Gruftvergitterung gestaltete Stahlgitter hat eine zwingend notwendige statisch-konstruktive Funktion.

Frau Dr. M. Witte und Herr Dr. A. Witte haben regelmäßig jedes Jahr im Frühjahr und im Herbst die Baustelle besucht und sich einen Eindruck vom Fortgang der Arbeiten an der Renaissance-Friedhofsanlage Stadtgottesacker in Halle verschafft. Sie haben mit großem Interesse die Arbeiten verfolgt und Einfluss auf ihren Fortgang genommen.

Helmut Stelzer,
Thomas Zaglmaier

Grüfte 56 - 58
nach der denkmalpflegerischen Instandsetzung

Gruft 59
nach der Instandsetzung mit neuer Kolumbarien-Ausstattung

1) Es ist im Sinne des Denkmalschutzgesetzes des Landes Sachsen-Anhalt vom 21. Oktober 1991 (GVBl. LSA S. 368, ber. 1992 S. 310, § 2 (2), Pkt. 1, zuletzt geändert durch Gesetz vom 13. April 1994 (GVBl. LSA S. 508) und vom 13. August 2002 (GVBl. Nr. 44), denkmalgeschützt.
Alle baulichen und restauratorischen Maßnahmen unterliegen den Kriterien dieses Gesetzes, auch der Internationalen Charta von Venedig von 1965 des ICOMOS - Internationaler Rat für Denkmale und Denkmalbereiche.

2) Gruft 13: Marcus Golter,
Diplomarbeit 1997/98 an der Burg Giebichenstein - Hochschule für Kunst und Design Halle für Gruft 13 (Familie von Schenitz)

Entwurf und Ausführung:
Gruft 13: Marcus Golter
Gruft 14: Steffen Ahrens
Grüfte 15/16: Marcus Golter

Betreuer: Prof. Bernd Göbel

3) Statik: Ingenieurbüro Dr. E. Arndt - Büro für konstruktiven Ingenieurbau und Tragwerksplanung

Restaurierug der Ausstattungen der Grüfte

Die Würde des Ortes, die Achtung vor den Toten, der Glaube an das Weiterleben nach dem Tode - die Pflege religiöser Traditionen und der Wunsch nach begreifbarer Erinnerung - bewegten die Menschen, ihre Familiengrüfte künstlerisch auszustatten. So entstanden auch im Verlaufe der Geschichte des Stadtgottesackers zahlreiche, bis heute erhaltene künstlerisch, kunsthistorisch und zeitgeschichtlich wertvolle Ausstattungsstücke - Epitaphien, Skulpturen, Malereien, Inschriften, Stuckierungen, Wandverkleidungen, Kolumbarien, gestaltete Fußböden, ... Einige Gruftinnenräume wurden sogar, einem einheitlichen Gestaltungswillen folgend, vollständig umgestaltet, wie es z. B. bei den Grüften 38, 46, 77 und 85 noch heute zu erleben ist.

Verluste oder die Überbauung älterer Fassungen waren die Folge. Der größere Teil der eingetretenen Verluste allerdings war verbunden mit dem Verfall und der Zerstörung vieler Grüfte besonders in der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durch fehlende oder defekte Gruftdächer. Im 2. Weltkrieg wurden zahlreiche Grüfte zerstört, der Mangel an Erhaltung und baulicher Pflege führte zu weiteren Einstürzen und Verfall. Die Ausstattungen waren somit Witterungs- und belastenden Umwelteinflüssen

Gruft 13
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch erhaltener Skulpturenbestand eines der ehemals reichsten geschmückten barocken Epitaphien.

Gruft 13
1559 erbaut von Victor von Scheinitz. Situation der Gruft und ihrer Ausstattung vor Beginn der Arbeiten in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts.

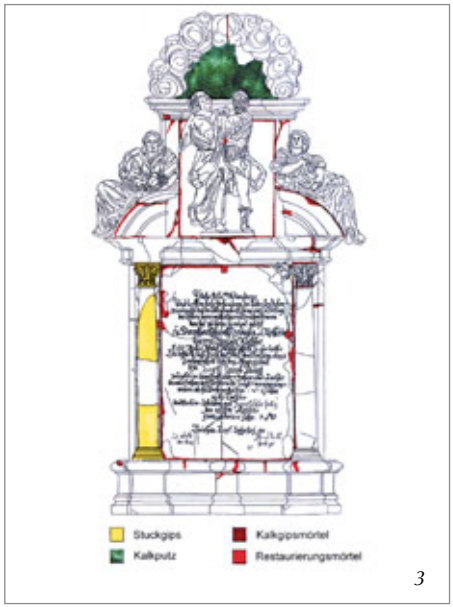
ausgesetzt. Feuchteschäden, Salzbelastungen, dadurch bedingte Erosionsschäden mit Substanzverlusten an der Natursteinsubstanz - an Plastiken, Profilen, ganzen Bauteilen, an Farbfassungen und Inschriften - waren die Folge. Beschädigungen und Verluste entstanden weiterhin durch Vandalismus und durch Diebstahl.

Der erste und damit umfassendste Überblick vom künstlerischen Bestand der Grüfte und ihrer Ausstattungen stammt von Olearius - in Wittenberg 1674 veröffentlicht. Trotz der seitdem entstandenen Verluste ist es erstaunlich, wie viele Ausstattungsstücke aus der Zeit Olearius´ noch bis heute erhalten geblieben sind.

Auch nach Olearius entstanden viele wertvolle Ausstattungen - die letzten im 20. Jahrhundert. Heute sind auf dem Stadtgottesacker noch 79 Epitaphien - wenn auch nicht immer vollständig - erhalten. Sie befanden sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis Ende der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts in einem bedauernswerten schlechten Erhaltungszustand. Erst die Witte-Stiftung ermöglichte neben der baulich- denkmalpflegerischen Instandsetzung der Grüfte auch die Erhaltung der Ausstattungen. Erste Maßnahmen galten bereits Mitte der 90er Jahre der fotografischen Dokumentation und der Errichtung von Schutzverbauungen. Im Jahre 1999 begannen dann, im Rahmen der nunmehr planbaren umfassenden Restaurierung aller Gruftausstattungen, die Vorbereitung und Durchführung der Restaurierung

der Ausstattungen der Grüfte 82 - 88, danach der Grüfte 62 - 81. Die Planungen zur Restaurierung der Ausstattungen der Grüfte 1 - 61 lagen vor. Den Planungs- und Bauleitungsauftrag erhielt das Büro für Architektur und Denkmalpflege - methodische, denkmalpflegerische Abstimmungen erfolgten mit dem Landesamt für Denkmalpflege. Die Planung stützte sich auf die wenigen vorhandenen archivarischen Quellen, auf die Beschreibung der Ausstattungsstücke, ihres Erhaltungszustandes, der Bestandsschäden und auf die davon abgeleiteten Restauratorischen Zielstellungen.

Auf Grundlage dieser detaillierten Dokumentation erfolgte die Bearbeitung der Leistungsverzeichnisse für die Restaurierung der Ausstattungsstücke. Im Rahmen der Ausschreibungen und der als Ergebnis des Wettbewerbes der Bieter vergebenen Leistungen bildeten in jedem Fall die farbrestauratorische Befunduntersuchung und deren Dokumentation und, wenn notwendig, die Bearbeitung bauphysikalischer und chemischer Gutachten zur qualitativen und quantitativen Salzanalyse, Materialbestimmung sowie die Bearbeitung holzschutztechnischer Gutachten die Voraussetzung für den Beginn der Restaurierungsarbeiten. Diese galten zuerst der Festigung und Sicherung vorhandener Fassungsreste, der Entfernung von Schmutz und Staub bei Erhaltung der Reste der Fassungen. Steinkonservatorisch wurden nach diesen Arbeiten die steinergänzenden Maßnahmen durch Antragun-



Gruft 87
Marmorepitaph Elisabeth Voigt (gest. 1767) - reich gestaltetes, stark geschädigtes, barockes Figurenepitaph - der Renaissance-Architektur entlehnter Grundaufbau.
Hauptschadensursachen: Rostsprengung durch Eisendübel, -anker und -klammern mit Rissbildungen, Absprengungen, mutwillige mechanische Beschädigungen mit Substanzverlusten.
Ausschreibung der Leistungen (Grüfte 82-88) - Zuschlag erteilt an Dipl.-Rest. (FH) Schöne.
Arbeitsschritte: Reinigung der Untergründe Einzelteile; Entfernen alter ausgehärteter Bestandteile: Fugenmassen, Setzmörtel; Entfernen aller Eisenanker; vor Demontage Beschriften und Kartieren; Verfestigung poröser Bereiche; Verklebung zerbrochener Bauteile; Vernadelung der Bruchstücke; Versetzung von Einzelteilen, Befestigung durch Edelstahlanker (V4A-Stahl); Aufbau der östlichen Säule - fehlende Teile durch Abformungen ersetzt; Antragsarbeiten; Farbretuschen des Schriftbandes, an Nachbildungen, Steinergänzungen und Vierungen. (Bild 3)
(Bild 1 vor, Bild 2 nach der Restaurierung)

gen, Anböschungen oder Vierungen im Wesentlichen zur notwendigen Substanzerhaltung durchgeführt. Ausnahmen bildeten Arbeiten zur optischen Harmonisierung gestörter architektonischer Hauptstrukturen. Am häufigsten notwendige weitere Arbeiten waren: Hinterklebungen, Risssanierungen, Verfugarbeiten, die Entfernung von Graffiti, im Detail Rand- und Flächenfestigungen.

Ergänzende Maßnahmen wurden nur mit großer Zurückhaltung und im Wesentlichen nur zur Substanzerhaltung durchgeführt. Farbverlustflächen wurden abschließend durch eine der Gesamtwirkung dienende harmonisierende Neutralretusche ergänzt, im gegebenen Fall auch durch eine Tratteggio-Retusche. Inschriften wurden im Interesse der Verbesserung ihrer Lesbarkeit nach Befund (Schattenwirkung) ergänzend retuschiert.

Das Restaurierungskonzept der Ausstattungsstücke der Grüfte wird bestimmt durch die Forderung nach der Erhaltung des originalen Bestandes, sekundiert durch den Anspruch nach einem ästhetisch befriedigenden Ergebnis, dem sich die Denkmalpflege im Interesse ihres Anliegens und ihres Stellenwertes nicht verschließen darf.

Die 1999 begonnenen Restaurierungsarbeiten an den Gruftausstattungen werden im Jahr 2004 abgeschlossen.

Helmut Stelzer,
Thomas Zaglmaier

Gruft 77
barocke Ausgestaltung vermutlich 2. Hlft. 17. Jh.

Bild 1: Deckengemälde vor der Restaurierung
Holztonne und Schildbögen zeigten stark geschädigte plastische Stuckdekorationen mit fünf Spiegelgemälden christlich-ikonographischen Inhalts. An der Secco-Malerei der Gemälde markierten sich Fassungsschäden, Farbwertveränderungen, eine abblätternde und abgesprengte Malschicht sowie pudernde Malschichtoberflächen. Es gab Wasserflecken, Wasserränder, ausgeprägtes Krakelee, Ausblühungen, sandenden Putz, Putzrisse, Verschmutzungen, Lageveränderungen, Altretuschen und Übermalungen.
Bearbeitungsschritte galten u. a. einer temporären Sicherung der Fassung, der Risskonservierung sowie der Reinigung von Putzhohlräumen, ihrer Hinterfüllung; Altputze ohne Fassungsbestand wurden entfernt und erneuert. Danach die Abnahme temporärer Sicherungen; Konservierung und Sicherung der Malschicht durch Festigung; Reinigung der Oberfläche; Anlegen von Retuschen im Lokalton und als Trateggio-Retuschen.

Bild 2: Zustand nach der Restaurierung

Gruft 75
1578 für die Familie Puchbach errichtet - Kamerablick 2001 auf eines der 3 seit der 2. Hälfte des 17. Jh. mit der Schauseite nach innen gedrehten ältesten Renaissanceepitaphien des Stadtgottesackers (erste Erfassung 1994 durch P. Schöne). Es ist geplant, die sehr gut erhaltenen Epitaphien des Franz Puchbach (gest. 1567), das seiner Frau Barbara (gest. 1587) und des Martin Puchbach (gest. 1575) wieder zu drehen und mit der Schauseite zu präsentieren.

Gruft 89/90 (Seite 47)
Blick über den Haupteingang zur Feierhalle, um 1960

ZUM

Bauliche, denkmalpflegerische Instandsetzung und Wiederherstellung der Feierhalle und des Gärtnerhauses

Feierhalle

Die Feierhalle befindet sich in den Grüften 89 und 90. Sie wurde im Jahre 1825 in diese Grüfte eingebaut. Ende des Jahres 1997 wurde nach vorangegangenen restauratorischen und baulichen Untersuchungen mit den architektonischen und denkmalpflegerischen Planungen der Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten an der Feierhalle sowie den Funktions- und Nebenräumen in den Nachbargrüften sowie mit deren Ausführung begonnen. Die Arbeiten wurden Mitte des Jahres 1998 abgeschlossen.
Die Gruft 91 wird als Vorbereitungsraum für Bestattungsfeiern genutzt und die Gruft 92 als Foyer mit neu geschaffener Treppenanlage als Zugang zum angrenzenden Gärtnerhaus.

Mit der Schaffung der Feierhalle im Jahre 1825 wurden die bis dahin offenen Schwibbögen mit Ziegelmauerwerk verschlossen. Sie erhielten segmentbogenartige Tür- und Fensteröffnungen mit profilierten Putzrahmungen. Die Decke der zwei Grüfte beanspruchenden Feierhalle wurde

Feierhalle und Ausstattung
während (1) und nach (2) der Instandsetzung

zur gleichen Zeit als imitiertes Netzrippengewölbe neu geschaffen.
Die südwestliche Außenwand der ehemaligen Grüfte erhielt zwei große Segmentfenster. Ein brüstungshohes Holzpaneel umzog die farbig gefassten Räume.
Die Trennung zwischen Feierhalle und Vorbereitungsraum bestand aus einer heute nicht mehr vorhandenen getäfelten Trennwand mit Tür und verglastem Oberlicht.

Die Farbfassung des Innenraumes wurde nach Befund wiederhergestellt.

Zu Beginn der Planung existierte die originale Ausstattung nur noch teilweise. Die oben genannte getäfelte Trennwand fehlte. Von dem Paneel waren nur noch etwa 50 % erhalten. Das imitierte Netzrippengewölbe hatte, verursacht durch bereits in der Vergangenheit an der Dachkonstruktion notwendig gewordene statisch-konstruktive Arbeiten, verändernde Eingriffe erfahren, die mehrfachen Farbanstriche in Leimfarbe waren durch Bindemittelfäule völlig verschwärzt. Die 1997 begonnene bauliche und restauratorische Instandsetzung war dringend erforderlich. Mit den Ausführungsarbeiten entstand bei weitgehender Erhaltung der originalen Substanz eine nach haustechnischen Gesichtspunkten modernisierte Feierhalle (Fußbodenheizung, Elektroanlage, Zugang zu Sanitärräumen). Die fehlenden Paneele wurden in Anlehnung an das historische Vorbild ergänzt. Das Deckengewölbe wurde nach Ab-schluss der statischkonstruktiven Sicherungsarbeiten instand gesetzt. Die teils jüngeren Fenster mussten wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes erneuert werden. Passend zur baulichen Umgebung, damit auch der besonderen Nutzung gerecht werdend, wurden als Fußbodenmaterial Sandsteinplatten verwendet. Der nach Befund im Wesentlichen in Riedbraun - rote Begleitstriche befinden sich entlang der Gewölberippen - gefasste Raum wird mit zeitgenössischem Mobiliar ausgestattet. Der wiederhergestellte historische Raum, dem bei seiner denkmalpflegerischen Instandsetzung und Gestaltung bewusst alles Bedrückende genommen wurde, wird wieder als Feierhalle genutzt.

Gruft 89, 90
Feierhalle Innenansicht - Blick nach Südosten

Gruft 90 - 92
Feierhallenbereich - Außenansicht

Gärtnerhaus

Das Gärtnerhaus, auch Inspektorhaus genannt, wurde Ende des 19. Jahrhunderts außerhalb des Stadtgottesackers, sich an die westliche Umfassungsmauer unmittelbar neben dem Torturm-Eingang zur Renaissanceanlage anlehnend, errichtet. Es ist ein unterkellerter zweigeschossiger Klinkerbau, der gemäß dem damaligen Zeitgeschmack gestaltet wurde.

Das Gärtnerhaus ist nach verstärkt aufgetretenen Steinschäden später verputzt worden. So ist es den Hallensern seit langem vertraut. Das Gebäude erhält deshalb mit den bereits im Februar 1998 begonnenen Arbeiten wieder einen glattgeriebenen Außenputz mit einem mineralischen Farbanstrich in hellem Ocker. Die Sandsteingliederung der Fassade und die Fenster werden sich farbig abheben.

Das Gärtnerhaus wurde instand gesetzt und modernisiert, damit es seinem ursprünglichen Zweck als Funktionsbau für den Stadtgottesacker wieder dienen kann. Im Erdgeschoss, das von der Nordfassade neben dem Haupteingang zum Stadtgottesacker seinen Hauptzugang hat, entstand neben einem Verwaltungsraum ein Ausstellungsraum mit einer ständigen Informationsausstellung zur Geschichte und zu wechselnden aktuellen Fragen und Problemen bezüglich des Stadtgottesackers.
Der Stadtgottesacker kann vom Flur aus über einen in der Umfassungsmauer zur ehemaligen Gruft 93 neugeschaffenen Zugang erreicht werden

Gärtnerhaus mit Torhaus nach der Instandsetzung

und von hier aus über den Vorraum die Feierhalle. Vom Flur aus erreicht man weiterhin WC-Anlagen, für Damen und Herren und für die Nutzung durch das Personal bestimmt; ein Zugang erfolgt über die Treppenanlage zum Untergeschoss. Hier befinden sich Räume für das Personal zum Umkleiden sowie Wasch- und andere Sanitäreinrichtungen. Im Untergeschoss sind außerdem Archiv und Heizung untergebracht. An der Südfassade des Gärtnerhau ses befand sich früher ein kleiner Vorgarten, der wieder hergestellt wurde. Vom Garten aus gelangt man über einen separaten Zugang über die vorhandene Treppenanlage im Gebäude zu einer Wohnung im Obergeschoss des Gebäudes.

Die denkmalpflegerisch instand gesetzte Feierhalle und das in Struktur und Erscheinung erhaltene modernisierte Gärtnerhaus bilden eine wichtige Voraussetzung für das zukünftige Erlebnis des auch wieder als Begräbnisstätte genutzten, - nunmehr insgesamt denkmalpflegerisch instand gesetzten und wiederhergestellten Stadtgottesackers zu Halle.

Die denkmalpflegerische Gesamtrestaurierung des Stadtgottesackers wurde und wird getragen durch die Stadt Halle, durch die Bereitstellung von Mitteln aus Förderprogrammen des Bundes und des Landes Sachsen-Anhalt, durch Spenden sowie ganz wesentlich durch die private Stiftung von Frau Dr. Witte. Ihre Stiftung ermöglicht nicht nur die umfassende Instandsetzung des künstlerisch reich ausgestatteten Stadtgottesackers, sondern auch zukünftig sämtliche baulichen und restauratorischen Werterhaltungsmaßnahmen am Stadtgottesacker in Halle.

Helmut Stelzer
Thomas Zaglmaier

Abbildung
historische Zeichnung zur
Planung des Gärtnerhauses

Torturm, begleitet von
den Grüften 94/1

Aufgang zur Feierhalle

Seite 41
Umfassungsmauer außen
mit Haupteingang
zum Stadtgottesacker, 1998

Restauratorische und kunsthistorische Untersuchung der Arkatur und der Gruftmemorials

Im Vorfeld der baulichen Restaurierung der Bögen des Stadtgottesackers sind neben einer Steinschadenskartierung Untersuchungen zur historischen Polychromie an der Schwibbogenarkatur und in den Memorialräumen erfolgt.
Die Untersuchungsarbeiten wurden in Ateliergemeinschaft des Autors und des Dipl.-Restaurators Peter Schöne durchgeführt.

Methodik und Dokumentation

Die Untersuchungen erfolgten durch mechanische Schichtentrennung mit dem Skalpell teils unter Verwendung optischer Hilfsmittel.
Zur dokumentarischen Aufbereitung war es in Anbetracht sich wiederholender Schemata günstig, Formblätter zu erarbeiten, die eine übersichtliche Befundpräsentation gewährleisten. Die Untersuchungsergebnisse jedes Raumabschnittes wurden in jeweils separaten Heften für den Innen- und Außenbereich zusammengefaßt. Sie enthalten ein Deckblatt mit allen nötigen Vorinformationen, auf welchem durch schematische Darstellungen die jeweilige Lage und räumliche Situation vorgestellt wird.
Die Fassungsfolgen wurden tabellarisch mit Anmerkungen und originalen Farbstreifen der verwendeten Farbkarte festgehalten. Die Befundlage und -auswertung wurden in einem kurzen Erläuterungsbericht zusammengefaßt.

Belegungs - und Besitzstudien

Neben den restauratorischen Untersuchungen erfolgte eine aus verschiedenen historischen Quellen erstellte Auflistung der Gruftbelegungen. Die faksimilierten Quellenauszüge wurden auf einem oder mehreren Übersichtsblättern zusammengeführt und dem jeweiligen Dokumentationsheft beigefügt.
Heraldische Studien hallescher Geschlechterwappen ergänzen die Untersuchung.

Kunsthistorische Studien zur Arkatur

Bisher war die kunsthistorische Betrachtung überwiegend auf die Ornamentik und ihre Vorlagen gerichtet. Jedoch schon die originelle tektonische Gliederung verdient besondere Aufmerksamkeit. Der Typus der weitspannenden Segmentbogenarkatur auf zierlichen Stützen wurde wohl in der ersten Hälfte des Quattrocento in Florenz entwickelt. Frühes Beispiel hierfür ist der 1435-40 von Bernardo Rossellino errichtete Chiostro degli Aranci, ein kleiner eleganter zweistöckiger Kreuzgang der Badiakirche in der Via del Proconsole. Eines der frühesten deutschen Beispiele einer Segmentbogenarkatur auf gedrungenen Balustersäulen, entstanden zwischen 1531 und 1537, findet sich im Hof der „Neuen Residenz“ und im angrenzenden Domhof in Halle.
Ein in den entscheidenden tektoni-

schen Details und der Ornamentik verblüffend mit der Stadtgottesackerarkatur übereinstimmendes Pendant ist der etwa zeitgleich entstandene „Schöne Hof“ der Plassenburg ob Kulmbach. Nach den Zerstörungen des durch den Condottiere Albrecht Alcibiades angefachten „Markgräflerkrieges“ wurde die doppeletagige kräftigere Rundbogenarkatur um 1560 von Caspar Fischer unter dem humanistisch gebildeten Markgrafen Georg Friedrich von Hohenzollern errichtet. Die alles überwuchernde Ornamentik ist ebenfalls wie die ältesten Bögen des Stadtgottesackers in Art der Vorlagestiche der „Kleinmeister“, wie die Dürerschüler Bartel Beham, Hans Sebald Beham, Georg Pencz und Heinrich Aldegrever genannt werden, gehalten. Insbesondere Aldegrevers „Vorlagewerk der Ornamentik“ lieferte entscheidende Anregungen für die Reliefornamentik des Stadtgottesackers.
Die hallesche Bürgerschaft unterstand auch nach dem erzwungenen Fortgang Kardinal Albrechts und Einführung der Reformation weiterhin der landesherrlichen Hoheit magdeburgischer Erzbischöfe aus der brandenburgischen Linie des Hauses Hohenzollern.
Der Baubeginn der Arkatur, nach Dreyhaupt 1563, nach anderen Angaben schon 1557, fällt unter das Episkopat bzw. die Administration Siegesmund II., der 1561 auf dem Landtag zu Calbe die Reformation des Erzstiftes endgültig besiegelte. Form- und Ornamentverwandtschaft beider Architekturanlagen legen nahe, daß, begünstigt durch weitläufige verwandtschaftliche Bindung der fränkischen und der brandenburgischen Linie des Hauses Hohenzollern, wahrscheinlich ein künstlerischer Austausch bestanden hat.

Badia Florentina gegenüber dem Bargello
Bernardo Rossellino 1435-40
Chiostro degli Aranci, Florenz p. 101

Fassungsbefunde an der Arkatur

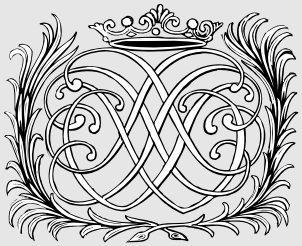
Ursprünglich stand die Arkatur als Einheitsbauwerk in ungefaßtem Materialton. Allenfalls eine monochrom bernsteinfarbene Lasur, die sich im Fugenbereich nachweisen ließ, läßt wohl die Absicht erkennen, Farbnuancen im Material auszugleichen, dem Stein ein „edleres“ Aussehen zu verleihen und das Fugenbild zurückzudrängen. Mit der Trennung in Einzelgrüfte, die spätestens im Hochbarock ihren Abschluß gefunden haben dürfte, wurden auch die Arkadenbögen individuell gefaßt. Die Farbtönungen dieser Zeit bewegten sich weiterhin im „Materialtonbereich“, und nur in wenigen Ausnahmefällen wurde die Ornamentik farbig vom Fond abgesetzt. Die barocken Inschriften in der Bogenblende wurden meist anthrazit oder schwarz ausgelegt. Wiederholt konnte festgestellt werden, daß die Gebälkblende im Ton abgesetzt war und durch materialillusionistisch gemalte Marmoräderungen aufgewertet wurde.
Es fanden sich in den Bogenblenden, sofern nicht schon Inschriften eingearbeitet waren, auch frei gemalte Schriftzüge in Frakturschrift. Ließ sie sich auch nur fragmentarisch entziffern, so war es möglich, über die Konkordanzen die biblische Originaltextpassage festzustellen. Die lesbaren Partien wurden mittels Zeichenfolie vom Original übertragen und mit beigegebenem Maßstab kopiertechnisch verkleinert, umgezeichnet und vervollständigt.
Anhand historischer Vorlagen pfännerschaftlicher Wappen konnten fragmentarische Wappenmalereien an den Schlußsteinplafonds identifiziert und datiert werden.
Das frühe 19. Jahrhundert bevorzugte für die Außenfassung der Bögen monochrome kühle Beigetöne in magerer Ölfarbe, Töne, die wieder im materialillusionistischen Sinne darauf abzielten, den Eindruck von Sandstein zu suggerieren. In den Bogenblenden wurden Inschriften in schwarzer kalligraphisch gestochener englischer Schreibschrift aufgemalt. Gelegentlich wurden dazu ältere eingetiefte Inschriften durch Putzspachtel überglättet.
Die separate Neufassung einzelner Bögen führte aber stets zu gestalterischen Problemen, da sie der Kon-

struktion zuwiderliefen: Wurden die den Bogen tragenden Pfeiler mitgestrichen, so „fehlten“ diese nun optisch bei den beidseits angrenzenden Bögen. Um dies zu verhindern, „teilte“ man die Pfeiler manchmal ohne Berücksichtigung der Ornamentik mittig durch einen schwarzen Trennstrich.

Fassungsbefunde zur Innenraumgestaltung der Gruftmemorials

Im Inneren der Gruftmemorials wurden Erkenntnisse zu baulichen Eingriffen und der farbigen Gestaltung zu den verschiedenen Zeiten gewonnen und gestalterische Elemente wie Stuckprofile genau vermessen. Den Höhepunkt barocker Raumausgestaltung bildet die wertvolle Stukkatur an der Decke des Memorialraumes des 1710 gestorbenen Gelehrten Samuel Strykius (Nr 77). Die Formensprache der Stukkatur weist jedoch eher auf das ausgehende 17. Jahrhundert hin.
Zur Übersicht wurden die Raumsituationen mitsamt der Epitaphe und des sonstigen Inventars, einschließlich der Gitter, nach graphischem Schema dokumentiert. Eine wissenschaftliche und vollständige Inventarisation des durch Diebstahl und Vandalismus dezimierten Bestandes steht jedoch noch aus.

Bogen 83, Schlußstein
Polycarp Friedrich v. Layser, 1767, und Christine Charlotte, geb. v. Dreyßig, 1780
Freie Rekonstruktion des Allianzwappens anhand der Malereireste und der Wappentafel in der Dreyhauptschen Chronik.



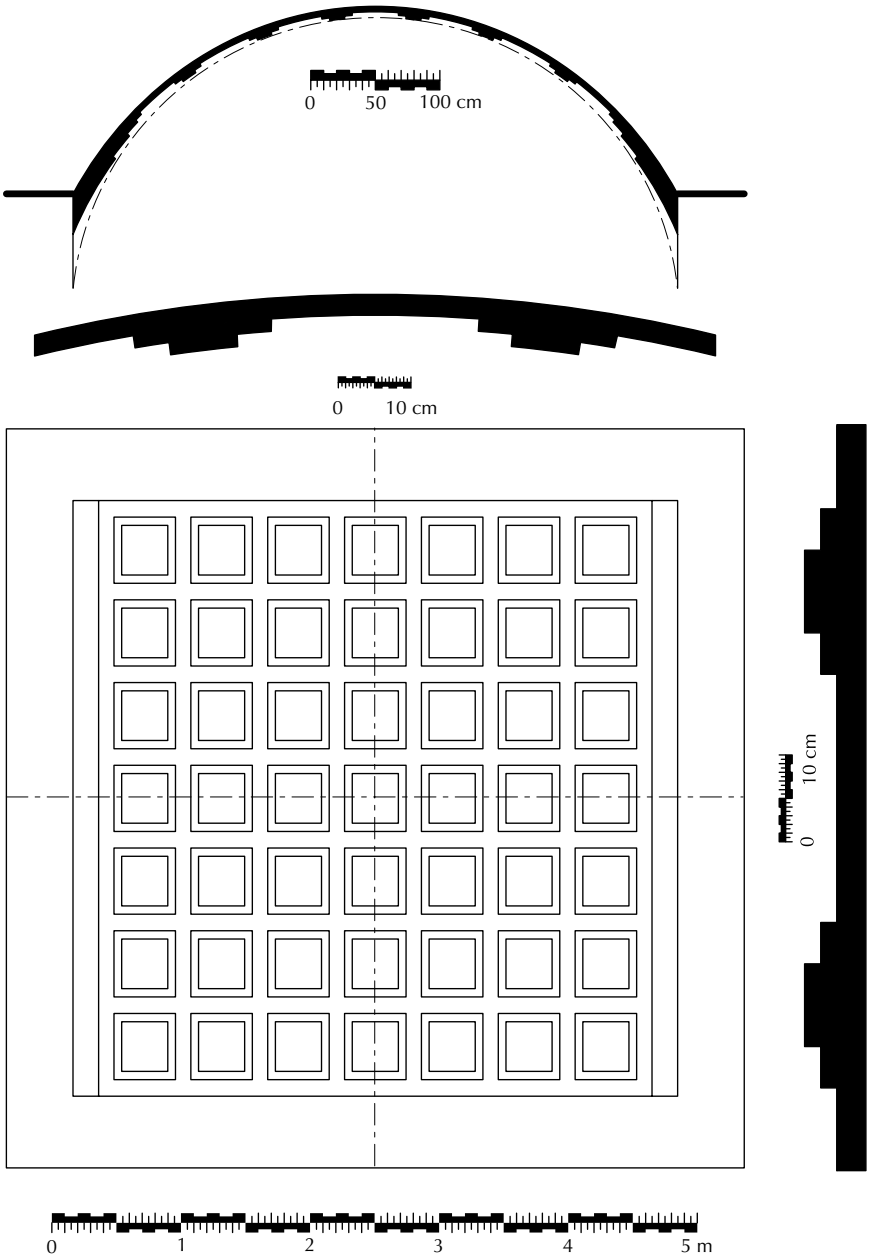
Bogen 77, Schlußstein
Rekonstruktionsstudie des Monogramms von Samuel (v.) Strykius, 1715
Wie in der ersten Hälfte des 18. Jh. üblich, überlagern und verflechten sich die Kursivversalien mit ihrem Spiegelbild.

Bogen 77, Bogenblende
Rekonstruierter Spruch, Fassung von 1715
Bogennummer auf der dunklen Folgefassung, Ende 18. Jh./Anfang 19. Jh.

Befund und Restaurierungsmethodik

An eine historisch getreue Umsetzung der Befunde ist bei der Primärinstandsetzung der Gesamtanlage nicht zu denken. Zumal die Frage, welchem Befund aus künstlerischen oder historischen Erwägungen der Vorzug zu geben ist, einer denkmalpflegerischen Einzelentscheidung obliegt. Die Innenräume wurden mit einem relativ dunklen steinbeigen Ton einheitlich gefaßt, um einen zu starken Kontrast mit der naturbelassenen lediglich gereinigten und freigelegten Sandsteinarkatur zu vermeiden.
Die Dokumentationen sind nicht nur von historischem Interesse, sondern werden in Zukunft wichtige Entscheidungshilfen für eine weiterführende Restaurierung, Rekonstruktion oder historisch fundierte künstlerische Ausgestaltung einzelner Gruftmemorials sein.

Gerhard Richwien



Schnitte und Untersicht des Gewölbes der Gruft 85

Grabfeld - Gartenarchitektonische denkmalgerechte Erhaltung und Pflege

Wie kaum ein anderer hallescher Friedhof spiegelt der Stadtgottesacker ein Stück Friedhofkultur der letzten fünf Jahrhunderte wieder. Die historische Kontinuität, das Nebeneinander unterschiedlichster Epochen und Auffassungen zur Gestaltung von Grabstellen mit ihren Grabmalen verkörpern den Wert der Gesamtanlage. Werden sonst üblicherweise zu einem Zeitpunkt angelegte, in Einteilung und Zeitgeschmack gleiche Grabfelder nach einheitlicher Liegefrist abgeräumt und neu belegt, dokumentiert der Stadtgottesacker ein Stück Stadt- und Friedhofsgeschichte.
Trotz aller Schäden stellt die derzeitig erhaltene Substanz an Grabmalen einen wertvollen Fundus für zahlreiche Wissenschaftsgebiete, wie Bau- und Kunstgeschichte, Gartendenkmalpflege, Friedhofsgeschichte, Sepulkralkultur, Städtebau, Germanistik, Stadtgeschichte, Universitätsgeschichte, Medizingeschichte, Kirchengeschichte u.a., dar.

Den innerstädtischen Friedhöfen erwuchs in den letzten Jahrzehnten, neben den genannten Aufgaben und ihrer eigentlichen Funktion als Ort einer würdigen Bestattung, eine neue wichtige Aufgabe: die der städtischen Grünanlage mit all ihren sozialen, ökologischen und stadtgestalterischen Funktionen. Aus natürlichen und rechtlichen Gründen widerstehen sie am ehesten konkurrierenden Flächenansprüchen der Städte und werden damit oft zu den letzten ökologisch wirksamen Grünflächen der städtischen Verdichtungsräume.
Besonders alte Friedhöfe stellen ein eng verzahntes Mosaik von ökologischen Kleinststandorten dar, die einer in der Regel sehr geringen Störung und keinem so starken Erholungsdruck wie Parkanlagen unterliegen. So sind sie oft die einzigen Oasen der Ruhe und werden häufig zu Orten der stillen Erholung und Besinnung.

Als garten- und landschaftsarchitektonische Anlagen werden sie erst seit dem Einzug der Vegetation in unsere Friedhöfe im 18. Jahrhundert betrachtet. Für den Stadtgottesacker wurde 1818 ein Plan zur erneuten Instandsetzung und vor allem Verschönerung gefaßt, wozu die Gründung eines für diese Aufgaben zuständigen Vereins vorgeschlagen wurde. Als Ergebnis dieser Initiative wurden die Hauptwege angelegt, das Rondell in der Mitte geschaffen, mit Bäumen umpflanzt und mit Ruhebänken ausgestattet. Weiterhin wurden Reihen im Grabfeld und das Bepflanzen der Gräber mit Blumen eingeführt. Diese Grundzüge der Gestaltung des Grabfeldes sind bis heute erhalten.

Je nach Alter und Material weisen die Grabmale und Einfassungen einen unterschiedlichen Erhaltungszustand auf. Viele sind umgestürzt bzw. umgestürzt worden. Teilweise, besonders bei kompakten Steinen, ist nur ein Wiederaufrichten und Neuverdübeln notwendig. Zusammengesetzte Grabmale, teils von be-

trächtlicher Höhe, mit aufgesetzten Urnen und relativ weichen oder auch spröden Gesteinen weisen dagegen meist beträchtliche Schäden auf, die nur durch eine umfangreiche Restaurierung zu beheben sind. Besonders wichtig war und ist es, beim Sichern von Bruchstücken die Zugehörigkeit festzustellen und sie entsprechend zu archivieren.
Bei zahlreichen sehr alten Steinen droht mittlerweile die Schrift so zu verwittern, daß sie unlesbar wird. Als sehr problematisch erweist sich der Zustand und die Erhaltung der Metallgrabmale. Während solche aus Zink die Zeiten relativ gut überstanden haben, hauptsächlich Beulen, Verbiegungen und Bruchstellen aufweisen, sind die aus Eisen teils nur noch in ihren Grundformen erhalten oder zumindest an den Oberflächen durch Rost stark verändert. Gleiches gilt auch für eine Reihe schmiedeeiserner Grabeinfassungen.

Es wird bei der Durchführung der Maßnahmen zur Sanierung des Grabfeldes ein sensibles Miteinander zwischen dem Priorität genießenden Denkmalschutz und Naturschutzaspekten notwendig sein.

Um diesem komplizierten Netzwerk von Betrachtungsweisen gerecht zu werden, wurde 1994 begonnen, ein Friedhofspflegewerk für den Stadtgottesacker zu erarbeiten. Aus Kostengründen liegt es bisher nur als Rahmenzielstellung vor. Abgeleitet von dem Begriff Parkpflegewerk, ist es ein Instrument zur Erhaltung und Restaurierung historischer Gärten, Parks, Anlagen und Plätze sowie von Friedhöfen usw. Es umfaßt jeweils ein verbindliches Programm für die Pflege und Unterhaltung des Objektes im Hinblick auf seine historischen Eigenschaften. Weil es Fehlentwicklungen und Verlusten

vorbeugen kann, ist es auch dann nützlich, wenn keine akuten Eingriffe geplant sind und der Fortbestand nicht akut gefährdet ist.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde ein neues Grabmalverzeichnis erstellt, in welchem Informationen aus verschiedenen alten Sterberegistern und Büchern ausgewertet, zusammengetragen und unter einer neuen laufenden Nummerierung registriert wurden. Parallel dazu sind alle Grabmale in einer Fotodokumentation von 1995/96 erfaßt worden. Mit Hilfe eines Planes, auf der Grundlage einer Vermessung des Stadtvermessungsamtes, ist es jetzt möglich, Grabstätten schnell und sicher zu identifizieren, ihre Lage zu bestimmen und den Zustand der Grabmale anhand der zugehörigen Fotos abzufragen.

Die historische Entwicklung des Stadtgottesackers wurde weiter aufgearbeitet, die Bewertung zur Substanz, der künstlerischen und kulturhistorischen Bedeutung vorgenommen und der Baumbestand und die Krautschicht dokumentiert. Als Ergebnis wurde ein denkmalpflegerisches Leitkonzept erstellt und Handlungsempfehlungen ausgesprochen.

Folgende Grundsätze und Ziele für die Behandlung der Grabflächen wurden aufgestellt:

- Erhaltung aller Grabmale bis zu einem Zeitpunkt, in dem sie in Form und Oberfläche nicht mehr als solche erkennbar sind.

- Bestattung auf Grabstellen bei Erhaltung des vorhandenen Grabmals. Sofern es die zur Verfügung stehenden Flächen zulassen, ist ein Einordnen neuer Liegeplatten, die in Material, Farbe und Oberfläche auf das vorhandene Grabmal abgestimmt sein müssen, möglich.

- Um aufgrund der teilweise sehr engen und mehrfachen Belegung seit ca. 400 Jahren den Denkmalbestand nicht unnötig zu gefährden und die Eingriffe in die Vegetation so gering wie möglich zu halten, sollten nur noch Urnenbestattungen erlaubt werden.

- Die gärtnerische Pflege wird auf ein notwendiges Maß zur Erhaltung des Friedhofes beschränkt bleiben. Die teilweise, besonders in Abteilung I sehr ausgeprägte geschlossene Pflanzendecke (Efeu, artenreiche Krautschicht) ist zu erhalten. Weiterhin sind Moose, Flechten und Farne an Mauern, Grabsteinen, Wegebegrenzungssteinen, in Brunnen und an ähnlichen Standorten, soweit nicht eine Zerstörung der Denkmalsubstanz zu erkennen ist, zu dulden.

- Innerhalb der Quartiere ist der Bestand an Hochstämmen zurückzudrängen. Dazu wird aller Wildwuchs, toter und stark geschädigter Baumbestand entfernt und keine erneute Bepflanzung mit Bäumen innerhalb der Quartiere vorgenommen. Die Linden entlang des Wegekreuzes werden so gut wie möglich erhalten. Eine Nachpflanzung sollte erst erfolgen, wenn die Ausfallquote so hoch ist, daß eine komplette zeitgleiche Neupflanzung möglich ist.

- Die geplante Ausstattung beschränkt sich auf die für eine Bewirtschaftung des Friedhofs unverzichtbaren Elemente und wird so unauffällig wie möglich gestaltet sein.

Auf der Grundlage dieser Zielstellung wurde durch das Grünflächenamt eine Friedhofssatzung speziell für den Stadtgottesacker erarbeitet und am 24.03.1999 durch den Stadtrat der Stadt Halle (Saale) beschlossen.

In den letzten Jahren konnte eine Reihe von Maßnahmen durchgeführt werden, die der Bestandserhaltung dienten. So wurden in den vier Abteilungen alle umgestürzten Grabmale wieder aufgestellt und lose Steine befestigt. Weiterhin wurde Gehölzwildauswuchs gerodet sowie tote und bruchgefährdete Äste aus den Baumkronen entfernt.

In der Abteilung IV konnten, nach Instandsetzung der Wege und Stützmauern sowie dem Setzen einiger neuer Grabeinfassungen, wieder erste Urnenbeisetzngen, durchgeführt werden.

Damit ist der Anfang zum Erhalt des Grabfeldes getan. Die Sanierung des gesamten Grabmalbestandes stellt aber noch eine ehebliche Aufgabe für die nächsten Jahre dar.

Matthias Därr

Seite 61:
Historische Aufnahme vom Grabfeld
1. Hälfte 20. Jahrhundert

Albert Dehne

Zum Wirken der Stiftung „Bauhütte Stadtgottesacker“ e. V.

Im Herbst 1989 folgten Wochenende für Wochenende viele Bürger der Stadt Halle den Aufrufen des Arbeitskreises Stadtgottesacker mitzuhelfen, den chaotischen Zuständen auf dem Stadtgottesacker in Halle zu Leibe zu rücken. Zunächst wurde das auf dem Gräberfeld wuchernde Grün entfernt. Während dieser Arbeiten konnte eine Vielzahl von Teilen der Grabanlagen aufgefunden und sichergestellt werden.

Durch mutwillige Zerstörung entstanden im Nordteil des Stadtgottesackers erhebliche Schäden im Dachbereich. Um einen weiteren Verfall dieser Bauwerksteile zu verhindern, wurden spontan mit Genehmigung des Rates der Stadt Halle Dachziegel aus Abrißhäusern geborgen und in die Dachflächen des Stadtgottesackers eingebaut. Da Bauholz nicht ausreichend zur Verfügung stand, wurde in großen Mengen Dielenholz aus Abrißhäusern des Charlottenviertels geborgen und für die Tonnengewölbe der wiederhergestellten Gruftbögen verwendet.

Mit dem Ziel, die Restaurierung des Denkmals zu unterstützen und den Stadtgottesacker wieder zu einem Ort lebendiger Geschichte erstehen zu lassen, wurde unter Beteiligung von Bürgern aus ganz Deutschland am 1. März 1990 die Stiftung „Bauhütte Stadtgottesacker“ e. V. gegründet. Der Verein sieht seine Kernaufgabe in der Förderung der Wiederherstellung des Stadtgottesackers durch Spenden und vielfältige Initiativen.

Im Ergebnis einer breiten Öffentlichkeitsarbeit wurden Spenden in einer Gesamthöhe von fast einer halben Million Mark auf das Konto des Vereins überwiesen. Für Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz bislang 60 TDM zur Verfügung gestellt.

Aus den Spendenmitteln der „Bauhütte Stadtgottesacker“ e. V. wurden mit Ausnahme der Grüfte Nr. 80 und 81 sämtliche Gitter restauriert. Darüber hinaus wurde das Gitter der Gruft Nr. 84 teilfinanziert, das im Ergebnis einer Diplomarbeit der Burg Giebichenstein - Hochschule für Kunst und Design Halle entstanden ist. [1)]

Ein weiterer Schwerpunkt der Vereinsarbeit ist die Wiederherstellung der in der Nordwest-Ecke durch Kriegsschäden fehlenden 5 Grüfte mit den Nummern 12 bis 16. Von diesen Grüften ist fast keine Originalsubstanz mehr erhalten. Die bei der Gruft Nr. 12 angestrebte Rekonstruktion des Originals durch Studenten der Burg Giebichenstein erwies sich als sehr schwierig. [2)] Deshalb wurde mit Zustimmung aller an der Restaurierung des Stadtgottesackers Beteiligten der Entschluß gefaßt, die noch fehlenden Grüfte mit neu gestalteten Ornamenten durch die Bildhauerklasse der Burg Giebichenstein ausstatten zu lassen. Jüngstes Beispiel ist der fertiggestellte Bogen der Gruft Nr. 13, der im Ergebnis der Diplomarbeit 1997 bis 1998 des Studenten

Marcus Golter entstanden ist. (Abbildung)
Die Neuanfertigung der Grüfte 13 bis 15 wurde teilweise aus Spendenmitteln des Vereins finanziert.

Peter Dahlmeier

1) Diplomarbeit des Fachbereiches Metall: 1994
Thema: „Neugestaltung eines Schmiedegitters für den Gruftbogen Nr. 84“
Bearb.: Pavel Meyrich
Betr.: Frau Prof. Ohme

2) Arbeit der Bildhauerklasse Prof. Göbels unter Mitwirkung von Dirk Brüggemann (Dipl. 1993)
Thema: „Rekonstruktion des Gruftbogens Nr. 12 nach historischen Fotovorlagen“

Gruft 13
Teile des bildhauerisch bearbeiteten Schwibbogens auf dem Hof der Burg Giebichenstein - Hochschule für Kunst und Design Halle, inzwischen von Marcus Golter auf dem Stadtgottesacker eingebaut.

Der Stadtgottesacker - erneut Bestattungsstätte, damit bleibender Ort ewiger Ruhe und Beschaulichkeit

Gruft 59
nach der Instandsetzung mit neuer Kolumbarien-Ausstattung

Die Stadt kann seit dem 13.01.2001 die Tradition fortsetzen, verdienstvolle Bürger mit einem Begräbnis auf dem Renaissancefriedhof zu ehren.

Bereits in der Begräbnisordnung der Stadt Halle des Jahres 1887 war vorsorglich festgelegt, dass Nutzungsrechte auf dem Stadtgottesacker nur bis zum 1. Januar des Jahres 1984 verliehen werden.
Die ursprüngliche Form der Beisetzung in offenen Gruftbögen wurde bereits 1862 wegen Belastung der Luft untersagt.
Nach dem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 10.07.1950 waren Erdbestattungen aus stadthygienischen Gründen nicht mehr möglich.
Aufgrund des Ablaufs der Nutzungsrechte im Jahre 1984 konnten Urnen, um die Ruhefrist einzuhalten, nur noch bis 1964 beigesetzt werden.

1991 hat die Stadt mit der systematischen Sanierung des denkmalgeschützten Friedhofs begonnen.
Dank großzügiger Spendenmittel konnten die Bauarbeiten in den letzten Jahren verstärkt werden.
Nach der Sanierung der Feierhalle und der Schaffung neuer Funktionsräume im Verwaltungs- und Wohngebäude waren die Voraussetzungen gegeben, wieder Trauerfeiern und Urnenbeisetzungen durchzuführen.
Die Stadt wollte den historischen Friedhof nicht nur als Denkmal erhalten, sondern er sollte wieder als Begräbnisstätte dienen. Da der Platz auf dem von Gruftbögen umgebenen Grabfeld begrenzt ist, wurden in 3 verfügbaren Gruftbögen Kolumbarien (Urnennischen) nach dem Beispiel des Bogens 85 eingebaut. Je nach Bedarf werden weitere folgen.

In den Grabfeldern können Nutzungsrechte der freien Gräber erworben werden. Auch Grabstätten mit vorhandenem Denkmal können neu vergeben werden in Verbindung mit einem Patenschaftsvertrag zur Erhaltung des Grabmals.
Falls Nachkommen der hier Bestatteten die Nutzungsrechte der Familiengrabstätten neu erwerben möchten, können sie ihr Interesse beim Grünflächenamt der Stadt Halle anmelden. (Postanschrift: Marktplatz 1, 06100 Halle)

Der Stadtrat hat für den Stadtgottesacker eine spezielle Friedhofssatzung beschlossen. Sie wurde im Amtsblatt vom 13. Januar 2000 veröffentlicht und trat am darauffolgenden Tag in Kraft. Neben Ordnungs- und Bestattungsvorschriften enthält sie Regeln für Grab- und Grabmalgestaltung zur Wahrung des Denkmalschutzes. Für die Nutzung des Friedhofes und der Feierhalle gilt die Friedhofsgebührensatzung der Stadt Halle (Saale) in der aktuellen Fassung.

Uwe Albrecht

Begräbnis-Ordnung

für die Stadt Halle a. S.

vom 31. August / 13. Oktober 1887.

Unter Aufhebung der bisherigen Ordnung für die der Stadtgemeinde Halle gehörigen Gottesäcker oder Friedhöfe vom 8. März 1861, revidiert den 24. September 1867, den 4. März 1873, den 19. März, 19. April und 4. Juni 1875, den 5. November 1880 und 16. Mai 1883, tritt in Gemäßheit des § 11 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 nachstehende Begräbnis-Ordnung vom Tage der Publikation ab in Kraft:

I. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1. Bestimmung der städt. Begräbnisplätze.

Die der Stadtgemeinde Halle a. S. gehörigen Begräbnisplätze:
der Stadtgottesacker,
der Nord-Friedhof (an der Berlinerstraße),
der Süd-Friedhof (an der Huttenstraße),
dienen zur Beerdigung aller in hiesiger Stadt Verstorbenen.

Personen, welche einer Religions-Gesellschaft angehören, die einen eigenen Begräbnisplatz besitzt, dürfen auf diesem beigesetzt werden.

Die Beerdigung auswärts Verstorbener auf den hiesigen Begräbnisplätzen ist gestattet, wenn der Verstorbene der hiesigen Stadtgemeinde angehörte oder in einem seiner Familie zugehörigen Erbbegräbnisse (§ 6 ff.) beigesetzt werden soll; in allen anderen Fällen ist die Genehmigung des Gottesacker-Vorstehers (§ 2) erforderlich.

§ 2. Aufsicht.

Jeder Begräbnisplatz steht unter unmittelbarer und fortwährender Aufsicht eines Inspektors, welchem diese Anordnung und eine besondere, von dem Magistrate erteilte Instruktion zur Richtschnur dient.

Die Oberaufsicht führt der aus den Mitgliedern des Magistrats ernannte Gottesacker-Vorsteher.

§ 3. Die Inspektoren der Begräbnisplätze.

Die Inspektoren beziehen ein festes Gehalt aus der Gottesackerkasse (§ 5). Sie dürfen außer ihren amtlichen Funktionen nur die in der angehängten Gebührentaxe verzeichneten Leistungen gegen die darin festgesetzten Gebührensätze übernehmen und für sonstige Besorgungen, insbesondere auch für schriftliche Anzeigen oder Gesuche an den Magistrat oder den Gottesacker-Vorsteher keinerlei Gebühren oder Entschädigungen von den Beteiligten fordern oder annehmen. Jede gewünschte Auskunft müssen sie bereitwillig und unentgeltlich erteilen.

§ 4. Gottesacker-Vorsteher.

Der Gottesacker-Vorsteher beaufsichtigt die Inspektoren in ihrer Amtsführung und hat sich namentlich durch öfteren Besuch der Begräbnisplätze und Einsicht der von den Inspektoren zu führenden Bücher und Register (§§ 9, 14, 23) von der ordnungsmäßigen Geschäftsführung zu überzeugen.

Er gibt die zum regelmäßigen Gange der Verwaltung erforderlichen Anordnungen und Anweisungen, soweit nicht nach den bestehenden Verwaltungsgrundsätzen, namentlich zu neuen Einrichtungen und etatsmäßig nicht vorgesehenen Ausgaben die Genehmigung des Magistrats oder beider städtischen Kollegien erforderlich ist und entscheidet etwaige Beschwerden über die Inspektoren. Die Beschwerde gegen Entscheidungen des Gottesacker-Vorstehers geht an den Magistrat.

§ 5. Gottesackerkasse.

Alle aus den Begräbnisplätzen erwachsenen Einnahmen fließen in eine besondere Kasse (Gottesackerkasse), aus welcher andererseits auch alle für die Begräbnisplätze und deren Verwaltung erforderlichen laufenden Ausgaben zu bestreiten sind, und das von der Stadtgemeinde aufgewendete Anlagekapital nach den von den städtischen Behörden zu treffenden Bestimmungen zu verzinsen und zu armortisieren ist.

II. Arten und Erwerbung der Begräbnisstätten.

§ 6. Grabbögen.

Die Grabbögen auf dem Stadtgottesacker sind an dessen ursprüngliche Umfassungsmauer angebaut; diese wird daher aus der Gottesackerkasse erhalten, während die angebauten Grabbögen von deren Inhabern nach Anordnung der Friedhofsverwaltung im baulichen und den Verhältnissen des Gottesackers entsprechenden anständigen Zustande zu erhalten sind.

Der Stadtgottesacker. Geschichtlicher Überblick

vor 1529
Nutzung des Begräbnisplatzes auf dem außerhalb der Stadtmauer gelegenen Martinsberg als Pestfriedhof

1529
Schließung der Begräbnisplätze in der Stadt Halle und Einrichtung des allgemeinen Gottesackers

1557 bis etwa 1590
Errichtung der Grabbogen-Anlage unter Leitung des Baumeisters und Steinmetzen Nickel Hoffmann

1615
Verwüstung des Stadtgottesackers durch einen starken Sturm, daraufhin Verstärkung der Umfassungsmauer mit Stützpfeilern

1669
Einrichtung des Bogens 50 als Pulverniederlage für die halleschen Kaufleute

1673
ein Gesetz des Rates regelt die Besitzverhältnisse der Grabbögen als Familien- oder Erbbegräbnisse

1721
Erweiterung des Stadtgottesackers nach Norden (sogenannter Soldaten-, Militär- oder Mariengottesacker)

1818
Gestaltung des inneren Gräberfeldes des Stadtgottesackers: Anlegen von Wegen, Aufstellen von Ruhebänken, Einbau einer Tür in Bogen 38, um Wasser aus dem unweit gelegenen Schimmeltorteich holen zu können; ab dieser Zeit wurde auch das Bepflanzen der Gräber mit Blumen üblich

1822
durch die offenen Grüfte in den Memorialräumen entstehen erhebliche Geruchsbelästigungen, vorläufige Sperrung des Stadtgottesackers; vermutlich auch in diesem Zusammenhang Einbau des eisernen Tores in den südlichen Eingang der Westseite sowie Zumauern des nordwestlichen Eingangs des Stadtgottesackers und Nutzung als Grabstätte (Bogen 9a)

1830
Bogen 90 wird fortan als Leichenhaus genutzt; Umfunktionierung des Bogens 29 als Durchgang zum sogenannten Soldaten-, Militär- oder Mariengottesacker

Stadtgottesacker
Blick von außen auf die restaurierte nördliche Umfassungsmauer

1835/36
Erweiterung des Stadtgottesackers nach Osten (sogenannter Neuer Stadtgottesacker), Umfunktionierung des Bogens 50 als Durchgang

1862
wegen Belastung der Luft Untersagung von Beisetzungen in den offenen Grüften, diese müssen entweder luftdicht überwölbt oder der Sarg mit einer fünf Fuß starken Erdschicht bedeckt werden

1877
Umgestaltung der nördlichen Friedhofserweiterung, des sogenannten Soldaten-, Militär- oder Mariengottesackers, zum Park

1887
Begräbnisordnung der Stadt Halle legt fest, dass Nutzungsrechte auf dem Stadtgottesacker nur bis 1984 Gültigkeit haben

1910
Tieferlegen der Wege an den Grabbögen, da das Erdreich im Laufe der Jahrhunderte so zugenommen hatte, dass die Pfeiler der Bögen meist bis zur Hälfte zugedeckt gewesen sein sollen

1911
Umgestaltung des Bogens 83 zum Kolumbarium

31. März und 6. April 1945
durch Bombenangriffe schwere Beschädigung des Stadtgottesackers

1949
Untersagung von Erdbestattungen auf dem Gräberfeld des Stadtgottesackers, Schließung des sogenannten Neuen Gottesackers

1950
aus städtebaulichen und stadthygienischen Gründen wird der Stadtgottesacker für Beisetzungen ganz geschlossen, bis 1976 aber noch Genehmigungen für Urnenbeisetzungen in den Bögen, bis 1991 auf dem Gräberfeld

1969 - 1975
Umgestaltung der außerhalb der Grabbogen-Anlage gelegenen Begräbnisplätze zum Stadtpark

1984
Nutzungsrechte für die Gräber auf dem Stadtgottesacker enden

1991 - 2003/04
bauliche und restauratorische Instandsetzung des Stadtgottesackers

Blick auf die restaurierte Nordseite (S. 67)

HALLE *Die Stadt der Denkmale*

Der Stadtgottesacker in Halle,
Hans von Volkmann,
Kolorierte Federzeichnung (Rückseite), Aquarell (Titelseite)